



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Fertilität von Immigrantinnen am Beispiel Österreich“

Verfasserin

Heidrun Exl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 453

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Theoretische und Angewandte
Geographie

Betreuerin / Betreuer: Univ.-Prof. Mag. Dr. Karl Husa

Erklärung

Hiermit versichere ich,

dass die ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,

dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe

und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, 03.12.11

Heidrun Exl

Kurzfassung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Anpassung der Fertilität von Immigrantinnen an das vorherrschende Fertilitätsniveau im Zielland, hier am Beispiel Österreich. Im Zuge einer empirischen Analyse wird gezeigt von welchen Faktoren eine solche Anpassung abhängig ist und innerhalb welchen Zeitraums sich das Fertilitätsniveau der Migrantinnen an jenes im Zielland angepasst hat. Es werden die Faktoren Aufenthaltsdauer in Österreich, die eigene Herkunft, die Herkunft des Partners, die Religionszugehörigkeit in Verbindung mit dem Ausmaß der Praktizierung, die Bildung, der Lebensraum, ob urban oder rural sowie bestimmte Geburtskohorten der Migrantinnen untersucht. Für diese Analyse werden die Daten der ersten Welle des Gender and Generation Surveys herangezogen welcher in Österreich 2008/2009 durchgeführt wurde. Die Migrantinnen werden differenziert nach der 1. und 2. Generation betrachtet. Zusätzlich werden sie nach ihrer jeweiligen Herkunft in zwei Gruppen untergliedert, die eine Klassifizierung umfasst alle Frauen, deren Herkunftsland eine höhere Fertilität als Österreich aufweist, die andere all jene Frauen, deren Herkunft in einem Land mit niedriger Fertilität liegt. Es zeigt sich, dass eine Anpassung der Fertilität an das Niveau der Zielbevölkerung ab der 2. Generation stattfindet, so dass kaum mehr Unterschiede zu den Frauen ohne Migrationshintergrund zu erkennen sind, dahingegen aber wesentlich größere zur 1. Generation.

Zusätzlich zu dieser empirischen Analyse wird eine Printmedienanalyse, ausgewählter österreichischer Tageszeitungen durchgeführt. In dieser werden die aktuelle Diskussion der niedrigen Fertilität Österreichs und dessen zukünftige Konsequenzen sowie die Migration nach Österreich unter besonderer Aufmerksamkeit der Frau und ihrer Fertilität als Folge dessen untersucht. Es zeigt sich, dass in jüngster Zeit ein verstärkter Diskurs über die Notwendigkeit von Migration nach Österreich zur Abwendung der drohenden Folgen des Geburtenrückganges stattfindet. Auch die Anpassung der Fertilität von Immigrantinnen ab der zweiten Generation kommt seit kurzem bereits vereinzelt zur Sprache.

Die Diplomarbeit gliedert sich in einen einleitenden Teil, in welchem die Zeitungsanalyse eine Einleitung in das Thema gibt. Es wird auf Migrationsströme nach Österreich unter besonderer Berücksichtigung der Frauenmigration, auf die Entwicklung der Fertilität in Österreich und in Europa und auf Fertilitätstheorien in diesem Zusammenhang eingegangen, sowie auf die soziökonomische Situation der Frau und des Kinderbekommens in Österreich im Europavergleich. Letztendlich wird ein Überblick über den Stand der Forschung zum Thema der Fertilität von Migrantinnen gegeben bevor auf die empirischen Analysen und deren Ergebnisse eingegangen wird.

Abstract

The present diploma thesis deals with the assimilation of immigrants' fertility to the predominant fertility level of the destination, using the example of Austria. In the course of an empirical analysis will be shown from which factors such an assimilation depends and within which period of time the fertility level of the female migrants is assimilated to the level of the destination. For this purpose are the factors duration of stay in Austria, the migrants country of origin, the partners country of origin, the religious affiliation related with the timely extend of practise, the education, the living environment, whether urban or rural, as well as particular birth cohorts of the immigrants, analyzed. For this analysis the data of the first wave of the Gender and Generation Survey were used, which was carried out in Austria in the year 2008/2009. The migrants are differentiated between the first and second migrants' generation. Additionally they are classified into two subgroups depending of the country of origin. The first group contains all women which are born in a country with a higher fertility level than Austria, the other group contains the women born in a country of lower fertility. The results show an assimilation of the fertility to the level of the population at destination from the second generation on, so that there are hardly any differences recognizable between them and the level of the women without migration background whereas considerable major differences are found between them and the first generation.

In addition to this empirical analysis, a print media analysis of selected Austrian daily newspapers was carried out. In these the current discussion of low fertility in Austria and the future consequences of this development as well as the migration to Austria taking into particular account the women and their fertility are analysed. In the recent time an increasing discourse about the need of migration to Austria to avert the imminent consequences of the decline in the birth rate can be shown. The assimilation of female migrants' fertility from the second generation on is also discussed in recent times.

This diploma thesis is arranged into several parts, in which the newspaper analysis is seen as an introduction into the topic. As well the migration to Austria with particular account of the female migration, the development of the fertility in Austria and in Europe, theories of fertility, the socioeconomic situation of the woman and childbearing in Austria in comparison with other European countries are discussed. Finally an overview of the state of research about the fertility of immigrants is given, before the empirical analysis and their results are discussed.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	13
2	Begriffserklärungen	14
2.1	Migration	15
2.2	Fertilität	16
3	Fertilität von Migrantinnen im Spiegel der Medien.....	17
3.1	Methode der Zeitungsrecherche.....	19
3.2	Ergebnisse der Zeitungsrecherche	21
3.2.1	Der Standard.....	21
3.2.2	Die Presse	25
3.2.3	Kronen Zeitung	28
3.3	Zusammenfassung	30
4	Migration nach Österreich - 1945 bis heute	31
4.1	Die Rolle der Frau.....	33
5	Die Entwicklung der Fertilität in Österreich und Europa.....	34
5.1	Entwicklungen von 1951 bis heute in Österreich	35
5.2	Fertilität im Europavergleich.....	37
6	Fertilitätstheorien	38
6.1	Fertilitätstheorien zum allgemeinen Geburtenrückgang.....	38
6.1.1	Wealth Flows Theory of Fertility Decline – Caldwell.....	39
6.1.2	Biographische Theorie der demographischen Reproduktion – Birg, Flöthmann u. Reiter	40
6.1.3	2. Demographischer Übergang – Van de Kaa	41

6.2	Theorien zur Fertilität von Migrantinnen	42
7	Die sozioökonomische Situation der Frau und des Kinderbekommens – Österreich im Europavergleich	43
7.1	Familienpolitik in Österreich	44
7.2	Familienpolitik in Frankreich	46
7.3	Familienpolitik in Schweden.....	47
7.4	Familienpolitik in Spanien	48
7.5	Fazit	48
8	Fertilität von Migrantinnen – Stand der Forschung	49
9	Empirische Analysen	52
9.1	Daten	52
9.2	Methodisches Vorgehen	57
9.3	Forschungshypothesen	64
9.4	Analyse	68
9.4.1	Kohortenfertilitätsraten	74
9.4.2	Transition zu einer höheren Parität.....	81
9.4.2.1	Aufenthaltsdauer	82
9.4.2.2	Herkunft	84
9.4.2.3	Herkunft des Partners.....	87
9.4.2.4	Religionszugehörigkeit und dafür aufgewandte Zeit.....	95
9.4.2.5	Bildungsniveau	104
9.4.2.6	Lebensraum – urban vs. rural	115
9.4.2.7	Geburtskohorten.....	118
9.5	Zusammenfassung der Ergebnisse	122
9.5.1	Transition zu einem ersten Kind.....	122
9.5.2	Transition zu einem zweiten Kind	125
9.5.3	Überprüfung der Hypothesen zur Fertilität von Migrantinnen.....	128
9.5.3.1	Sozialisationshypothese.....	128

9.5.3.2	Anpassungshypothese	129
9.5.3.3	Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse.....	130
9.5.3.4	Unterbrechungshypothese	131
9.5.3.5	Selektionshypothese	132
10	Fazit.....	133
11	Quellen.....	137
11.1	Datenquellen	137
11.2	Literatur	137
11.3	Zeitungsartikel	141
11.3.1	Der Standard.....	141
11.3.2	Die Presse	143
11.3.3	Kronenzeitung.....	145
12	Anhang.....	147
12.1	Abbildungsverzeichnis.....	147
12.2	Tabellenverzeichnis.....	149

1 Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem Thema der Fertilität von Migrantinnen am Beispiel Österreichs. Genauer untersucht sie in einer empirischen Analyse, ob eine Anpassung des generativen Verhaltens, von aus dem Ausland zugewanderten Frauen, erkennbar ist oder nicht, wann eine solche Anpassung, im Bezug auf den Zeitpunkt der Migration, stattfindet und von welchen Faktoren diese stärker bzw. schwächer beeinflusst wird. Zu solchen Untersuchungsfaktoren zählen die Aufenthaltsdauer in Österreich, die eigene Herkunft, die Herkunft des Partners, die Religionszugehörigkeit in Verbindung mit der Intensivität der Praktizierung, die Bildung, der Lebensraum, ob urban oder rural, sowie unterschiedliche Geburtskohorten. Um eine Anpassung im generativen Verhalten besser untersuchen zu können, werden die Migrantinnen in die 1. und 2. Generation unterteilt und vorrangig Vergleiche zwischen diesen und jenen Frauen ohne Migrationshintergrund durchgeführt. Es soll auch gezeigt werden ob eine Anpassung an das im Zielland vorherrschende generative Verhalten in beide Richtungen zu finden ist, also einerseits eine Reduktion der Kinderzahlen wenn Frauen aus Ländern zuwandern in welchem eine höhere Fertilität vorherrschend ist als es in Österreich der Fall ist, andererseits aber auch ob es zu einer Erhöhung der Kinderzahlen kommt wenn die betreffenden Frauen dagegen aus Ländern stammen welche eine niedrigere Fertilität vorweisen. Zu diesem Zweck einerseits und aufgrund der Datenlage andererseits, wurden die Herkunftsländer der Migrantinnen in zwei Kategorien eingeteilt. In die Kategorie $TFR > \text{Ö}$, in welche alle Frauen gezählt werden, dessen Herkunftsland eine Fertilität von über 1,4 durchschnittlichen Kindern pro Frau aufweist, also eine größere TFR als Österreich, welche bei 1,4 liegt, hat und in die Kategorie $TFR < \text{Ö}$, zu welcher dagegen die Frauen aus Ländern mit niedriger Fertilität gezählt werden.

Die empirische Analyse beruht auf den Daten des Gender and Generation Surveys. Dieser wurde in Österreich zwischen September 2008 und März 2009 durchgeführt, wobei insgesamt 3.001 Frauen im Alter zwischen 18 und 45 Jahren befragt wurden.

Der Grund für die Wahl dieses Themas liegt darin begründet, dass vor allem in jüngster Zeit in den Zeitungen, aber auch in anderen Medien, immer wieder von der niedrigen Fertilität der Österreicherinnen berichtet wird, dessen zukünftigen Konsequenzen, vor allem auf das Sozialsystem, immer öfter, öffentlich diskutiert werden. Es wird nach Möglichkeiten gesucht die Folgen dieser Entwicklungen abzuwenden, einerseits finden hier Diskussionen darüber statt, wie die Fertilität der heimischen Frauen wieder angehoben werden kann, andererseits wird auf Zuwanderung gesetzt. Im Zusammenhang mit der Immigration, stellt sich die Frage nach der Anpassung der Fertilität, denn reduzieren Frauen aus Ländern mit einer noch relativ hohen Fertilität, im Vergleich zu Österreich, bereits nach kurzer Zeit ebenfalls ihre Kinderzahl, sollten

langfristig wohl Maßnahmen getroffen werden um die Fertilität der Frauen in Österreich, ob zugewandert oder nicht, wieder auf ein höheres Niveau zu bringen. Aus diesem Grund beginnt die Diplomarbeit mit einer Zeitungsrecherche zu diesem Themenbereich. Für diese Analyse werden die drei österreichischen Tageszeitungen, die Presse, der Standard und die Kronen Zeitung herangezogen. Es soll einerseits untersucht werden, wie die einzelnen Zeitungen mit dem Thema der niedrigen Fertilität in Österreich, der Zuwanderung als Folge dessen und der Fertilität von Migrantinnen umgehen, ob zeitliche Veränderungen in der Berichterstattung und ob Unterschiede zwischen den einzelnen Zeitungen erkennbar sind.

Bevor im Anschluss an diese Zeitungsanalyse auf die empirischen Ergebnisse eingegangen wird, soll ein kurzer Überblick über die Migration nach Österreich ab 1945 mit spezieller Aufmerksamkeit auf die Migration von Frauen gegeben werden. Weiter wird auf die Entwicklung der Fertilität in Österreich eingegangen, auf Fertilitätstheorien, welche auch Theorien zur Anpassung der Fertilität von Immigrantinnen beinhalten und auf die soziökonomische Situation der Frau und des Kinderbekommens in Österreich im Europavergleich. Letztendlich werden noch in einer kurzen Zusammenfassung die wichtigsten Ergebnisse anderer europäischer Studien zum Thema der Fertilität von Migrantinnen vorgestellt und somit der Stand der Forschung präsentiert. Im direkten Anschluss daran folgen die Ergebnisse der eigenen Analysen und in einem Fazit werden die wichtigsten Ergebnisse dieser Diplomarbeit nochmals kurz zusammengefasst.

2 Begriffserklärungen

Eine wesentliche Grundlage einer jeden Untersuchung ist es, die wichtigsten Grundbegriffe auf welche in weiterer Folge immer wieder eingegangen wird zu definieren. Aus diesem Grund werden an dieser Stelle die wichtigsten Begrifflichkeiten rund um die Migration und die Fertilität näher erläutert.

Beide Komponenten, die Migration und die Fertilität, haben eine Veränderung der Bevölkerungszahl und der Bevölkerungszusammensetzung einer bestimmten Gebietseinheit zur Folge. Im Falle der Migration spricht man daher von der räumlichen Bevölkerungsbewegung, im Falle der Fertilität von der natürlichen Bevölkerungsbewegung. (vgl. Bähr 2004)

2.1 Migration

Die Migration oder Wanderung bezeichnet den Prozess der Wohnsitzverlagerung einer oder mehrerer Personen von einem Ort zu einem anderen. Je nach administrativer Einheit lassen sich zum einen zwischen der Binnen- und der Außenwanderung unterscheiden. Als Binnenwanderung oder interregionale Wanderung wird ein Wohnsitzwechsel innerhalb einer bestimmten administrativen Einheit verstanden, als Außenwanderung dagegen eine Migration über eine Grenze hinweg. Handelt es sich hier bei letzterem um eine Staatsgrenze, so wird die Migration als internationale Wanderung bezeichnet. (vgl. Online-Handbuch Demographie des Berlin-Institutes 2009) Je nachdem aus welcher Perspektive man diesen Wanderungsprozess betrachtet lassen sich weiter zwischen Zu- und Abwanderung unterscheiden. Aber nicht nur die geographischen Distanzen zwischen der Wohnsitzverlagerung, sondern auch zeitliche Kriterien spielen eine Rolle bei der Definition von Migration. So werden nach der UN zwischen „short-term migrants“ und „long-term migrants“ unterschieden. „Short-term migrants“ sind demnach Personen welche sich zwischen drei Monaten und weniger als einem Jahr an einem bestimmten Wohnsitz aufhalten, als „long-term migrants“, dagegen werden Personen bezeichnet welche bereist mindestens seit einem Jahr an derselben Adresse gemeldet sind. (vgl. Lehart u. Marik-Lebeck 2007)

Personen welche eine internationale Wanderung vollzogen haben werden demnach als Migranten bezeichnet. Die Statistik Austria definiert unter Personen mit Migrationshintergrund all jene Menschen der Bevölkerung, dessen beider Elternteile im Ausland geboren wurden. Ist eine Person mit Migrationshintergrund selbst auch im Ausland geboren so wird diese nach der Statistik Austria zu der 1. Generation gezählt, sind dagegen lediglich die Eltern zugewandert, die betreffende Person aber bereits in Österreich geboren, so zählt sie zur 2. Generation. (vgl. Statistik Austria)

Für die Analysen der vorliegenden Diplomarbeit wurden die Definitionen etwas anders gewählt. Demnach werden grundsätzlich all jene Personen der Gruppe, Personen mit Migrationshintergrund zugewiesen, deren Mutter nicht in Österreich geboren wurde, die Herkunft des Vaters bleibt hier unberücksichtigt. Personen auf welche dies zutrifft werden als Migranten bzw. als Personen mit Migrationshintergrund bezeichnet. Befragte Personen hingegen, welche zwar selbst im Ausland geboren sind, deren Mutter allerdings in Österreich, wurden aus den Analysen ausgeschlossen da das zentrale Kriterium um als Person mit Migrationshintergrund für diese Analysen gezählt zu werden die Bedingung der im Ausland geborenen Mutter darstellt.

Je nachdem ob eine Person, im Fall dieser Analysen die befragte Frau, nun in oder außerhalb Österreichs geboren wurde, lässt sich auch hier genauer differenzieren zwischen Personen mit primären Migrationshintergrund und Personen mit sekundären Migrationshintergrund. Im Gegensatz zur Definition der Statistik Austria ist hier zur Differenzierung nicht nur das Geburtsland der betreffenden Person von Bedeutung sondern auch der Zeitpunkt der Migration, also in welchem Alter jemand zugewandert

ist. Unter der Bezeichnung Personen mit primärem Migrationshintergrund bzw. 1. Migrantengeneration, werden demnach im Zuge dieser Diplomarbeit all jene Personen zusammengefasst, dessen Mutter zum einen im Ausland geboren wurde und welche zum anderen selbst auch im Ausland geboren worden sind allerdings erst in einem Alter von 16 Jahren oder älter, nach Abschluss der in Österreich vorgesehenen Pflichtschulzeit, nach Österreich zugewandert sind. Unter Personen mit sekundärem Migrationshintergrund bzw. Personen der 2. Migrantengeneration werden dagegen nicht nur jene Personen verstanden dessen Mutter nicht in Österreich geboren wurde, sie selbst allerdings schon, sondern auch jene welche im Ausland geboren wurden aber bereits in jungen Jahren, in einem Alter von unter 16 Jahren vor Beendigung der Pflichtschulzeit in Österreich mit den Eltern nach Österreich gewandert sind. Somit werden in diese Kategorie, nicht wie bei der Statistik Austria nur Personen gezählt welche bereits in Österreich geboren wurden, sondern auch ein Teil jener, welche bereits in jungen Jahren nach Österreich gewandert ist.

2.2 Fertilität

Unter der Fertilität welche neben der Mortalität zum Teilprozess der natürlichen Bevölkerungsbewegung gezählt wird, wird grundsätzlich die tatsächlich realisierte Zahl an Geburten einer Frau verstanden. Die Fertilität kann sich nicht nur auf eine Einzelperson, sondern auch auf ein Paar, eine bestimmte Gruppe oder auf eine ganze Bevölkerung beziehen. (vgl. Online-Handbuch Demographie des Berlin-Institutes 2009) Die Fertilität einer Region ist zum einen abhängig von der Anzahl der Frauen im reproduktiven Alter, andererseits von der Geburtenhäufigkeit.

Sie kann als „Resultat des Prozesses der Nachwuchserzeugung und Nachwuchsbeschränkung“ (Höpflinger 1997, S. 47) gesehen werden. Somit wird die Fertilität aus einer Kombination von Verhaltensweisen bestimmt, welche oft unter den Begriff des generativen Verhaltens zusammengefasst werden. (vgl. Höpflinger 1997) Als das generative Verhalten wird daher das Handeln und Verhalten bezeichnet, welches direkt auf die Fortpflanzung abzielen (vgl. Online-Handbuch Demographie des Berlin-Institutes 2009), aber auch auf Verhaltensweisen, die sich aufschiebend oder einschränkend auf die Fortpflanzung richten (vgl. Höpflinger 1997). „Dieses individuelle generative Verhalten ist immer eingebettet in soziale und ökonomische Strukturen, kulturelle Wertesysteme und familiale Sinnorientierungen.“ (Höpflinger 1997: S.47) Somit kann die Fertilität als das, durch das generative Verhalten der einzelnen Personen einer Bevölkerung bestimmte, Resultat aufgefasst werden.

Um die Fertilität berechnen zu können gibt es eine Reihe von Fertilitätsraten. Im Zuge dieser Diplomarbeit sind die beiden Maßzahlen der Totale Fertilitätsrate (TFR) bzw. die Kohorten-Totale Fertilitätsrate (CTFR) relevant. Die TFR, sie wird auch bezeichnet als die Gesamtfertilitätsrate, gibt die durchschnittliche Kinderzahl einer Frauen in einem Land oder einer Region wieder, welche sie in ihrem Leben gebären würde, unter der

Voraussetzung, dass die zum Zeitpunkt der Messung aktuellen altersspezifischen Fertilitätsraten konstant bleibt und sie diese Periode überlebt. (vgl. Bähr 2004) Die CTFR gibt dagegen die tatsächliche Kinderzahl an, welche eine Frau in einem Land oder einer bestimmten Region im Laufe ihres Lebens geboren hat. Sie bezieht sich daher nicht wie die TFR auf eine Periode sondern auf eine Geburtskohorte. Ihr Nachteil ist, dass sie erst gemessen werden kann, wenn die zu beobachtenden Frauen aus ihrer reproduktiven Periode ausgetreten sind, hierfür wird üblicherweise das Alter von 45 Jahren herangezogen. Ihr Vorteil dagegen liegt darin, dass sie im Gegensatz zur TFR geringeren Schwankungen unterworfen ist. (vgl. Online-Handbuch Demographie des Berlin-Institutes 2009)

3 Fertilität von Migrantinnen im Spiegel der Medien

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich der Fertilität von Migrantinnen am Beispiel Österreichs. Es soll untersucht werden wie sich die Fertilität jener Frauen nach der Wanderung im Zielland verhält, ob eine zumindest teilweise oder gar vollständige Anpassung zu erkennen ist oder ob sie unbeeinflusst vom Wanderungsprozess und den neuen Rahmenbedingungen im Zielland, hier Österreich, unverändert bleibt. Die Idee eine Untersuchung zu diesem Thema durch zu führen rührt zum Teil aus der Tatsache, dass in der jüngsten Zeit immer wieder in den Zeitung vom Rückgang der Geburten und dessen Konsequenzen zu lesen ist. Die Meinungen der Bevölkerung und der Politiker sind uneins wie sich dieses bevorstehende Problem in den Griff bekommen lässt, aber im Grunde lassen sich aus den Berichten in den Tageszeitungen zwei Tendenzen erkennen. Zumeist wird die Auffassung vertreten dass dieses Problem nur mehr durch Zuwanderung zu bewältigen ist („Nur massive Zuwanderung [...] kann verhindern, dass die Bevölkerung erstens schrumpft und zweitens altert, was die Sozialsysteme stark strapaziert.“ (ZA.NR39)) und seltener wird auch davon berichtet, dass in erster Linie ein Anstieg der Geburtenrate der österreichischen Bevölkerung durch diverse Maßnahmen erzielt werden muss („Durch die Umkehr der Altersstruktur in Österreich (zu viele Senioren – zu wenige Junge) wird es rasch nötig sein, den Frauen mit verschiedensten Anreizen näher zu bringen, dass es doch von [W]ert ist, wieder Kinder zu bekommen. [...] Natürlich ist hier die Politik gefordert, vernünftige Vorschläge anzubieten“ (ZA.NR01)). Gerade in diesem Zusammenhang über Themen der Zuwanderung aus anderen Ländern und der Fertilität lässt sich immer wieder ein klischeebehafteter Bericht finden, in welchem die Fertilität der Ausländerinnen in Österreich als viel höher beschrieben wird, somit die Angst einiger österreichischer Zeitungsleser vor einer Überfremdenden des eigenen Landes geschürt wird („Überall wird vorrangig über integrationsunwillige, rückständige (weil muslimische)

Einwanderer berichtet, die den Wiener Gemeindebau mit ihren vierzig Kindern okkupieren und den Senioren [...] keine Ruhe lassen.“ (ZA.NR03)), ohne darauf einzugehen, dass sich diese zum Teil vorhandenen höhere Fertilität in der 2. Generation bereits angepasst hat. Auch wird in diesem Zusammenhang nicht immer eine Differenzierung nach dem spezifischen Herkunftsland der Migrantin gemacht, in welchen die jeweilige Fertilität zum Teil sehr stark variiert.

Aus diesen Gründen soll als Einleitung in das Thema eine Zeitungsrecherche durchgeführt werden, um zum einen festzustellen, wie und was über das Thema des Geburtendefizites in Österreich geschrieben wird, wie vor allem die Migrantinnen und ihre Fertilität in den Zeitungen dargestellt werden und wie über Konsequenzen und mögliche Lösungen dieser Entwicklungen berichtet wird und ob die Art und Weise der Berichterstattungen einer zeitlichen Veränderung unterliegen. Denn die Medien im Allgemeinen und die Tageszeitungen im Speziellen üben einen wesentlichen Einfluss auf das Bewusstsein und die Denkweisen Medien-konsumierender Bevölkerung aus.

„Massenmedien filtern für die individuelle Meinungsbildung wichtige Informationen und beeinflussen auf diese Weise das Bewusstsein der Menschen, für die sich Realität zunehmend über die Rezeption von Medien erschließt.“ (Butterwegge 1999, S.67)

Andere Autoren haben im Zuge ihrer Forschung zum Thema Migranten in den Medien herausgefunden, dass die Berichterstattung vor allem von zwei Mustern gekennzeichnet ist.

Zum einen ist die Art und Weise der Berichterstattung über Immigranten abhängig von dessen Herkunftsland:

„Durch die Art und Weise, wie sie über Ausländer/innen, Flüchtlinge und Zuwanderer berichten, zementieren die Medien eine im Alltagsbewusstsein der Bundesbürger/innen ausgebildete Hierarchie, wonach bestimmte Gruppen von Ausländern als „Fremde“, andere hingegen willkommene Gäste sind. In der Lokal- und Boulevardpresse ist dieser Dualismus besonders stark ausgeprägt, weil beide das „Ausländerproblem“ oftmals mit einer angeblich drohenden „Übervölkerung“ sowie einer Gefährdung der inneren Sicherheit in Verbindung bringen.“ (Butterwegge 1999, S.68)

Auch Lüneborg vertritt die Auffassung der differenzierten Berichterstattung in Abhängigkeit des Herkunftslandes der Migrantin, indem er folgendes schreibt:

„Einen besonderen Einfluss scheint auch das Herkunftsland der Migrantinnen zu haben. Die Berichterstattung über Frauen aus den westlichen Ländern stellt diese vor allem als emanzipierte, unabhängige, gebildete und aktive Personen dar [...]. Migrantinnen aus Osteuropa oder den arabischen Ländern werden eher als passive, rückständige, unterdrückte und integrationsbedürftige Menschen beschrieben.“ (Lüneborg et al. 2011, S. 104)

Zum anderen werden nicht nur unterschiedliche Bilder anhand der Herkunft der Migranten konstruiert, sondern es wird auch das medial erzeugte Bild von Migrantinnen dadurch beeinflusst, indem nur bestimmte Sachverhalte in diesem Zusammenhang Erwähnung finden, andere hingegen nicht. Durch diese selektive

Berichterstattung wird wiederum ein ganz bestimmtes, von den Autoren beabsichtigtes Bild, über Migranten erzeugt, wie Lünenborg festgestellt hat:

„Durch ihre Auswahl-, Repräsentations- und Darstellungsmuster erschaffen Nachrichten, Berichte und Kommentare oder Interviews spezifische Ausschnitte und Interpretationen gesellschaftlicher Wirklichkeit. Mit Blick auf die Berichterstattung über Migrantinnen heißt das, Journalismus produziert spezifische Images und Bilder von Frauen mit Migrationshintergrund in Deutschland – und lässt andere unberücksichtigt. Diese Bilder, Texte und Töne stellen das Ausgangsmaterial für spezifische Deutungen und Interpretationen dar die vom Publikum vorgenommen werden. Selbst- und Fremdbilder, die Menschen von sich und voneinander entwerfen, werden auch medial hergestellt.“ (Lünenborg et al. 2011, S. 17)

3.1 Methode der Zeitungsrecherche

Zur Analyse der Berichterstattung über das Geburtendefizit und Immigration nach Österreich und in weiterer Folge die Fertilität von Migrantinnen wurden die drei österreichischen Tageszeitungen, der Standard, die Presse und die Kronen Zeitung, herangezogen.

Der Standard, eine österreichische Qualitätszeitung, welche vor allem die jüngeren Leser anspricht (siehe Abb.: 1) und als liberale und unabhängige Tageszeitung gilt, hat laut MA 2010 (Media-Analyse) eine Reichweite von 5,3% und eine tägliche Auflagenzahl im 1. Halbjahr 2011 von 109.932 Exemplaren (Quelle: Österreichische Auflagenkontrolle – ÖAK). Die Presse, ebenfalls eine österreichische Qualitätszeitung, mit einer ähnlichen Reichweite von 3,8% (Quelle: Media-Analyse MA2010) und einer Auflagenzahl im ersten Halbjahr 2011 von 96.189 Exemplaren, spricht im Gegensatz zum Standard eher die älteren Leserschichten an (siehe Abb.: 1) und gilt als bürgerlich-liberale Zeitung. Die Kronen Zeitung hingegen ist in Österreich die mit Abstand meist gelesene Tageszeitung und somit der Marktführer mit 38,9% Reichweite im Jahr 2010 (Quelle: Media-Analyse) und einer Auflagenzahl von 926.438 laut ÖAK.

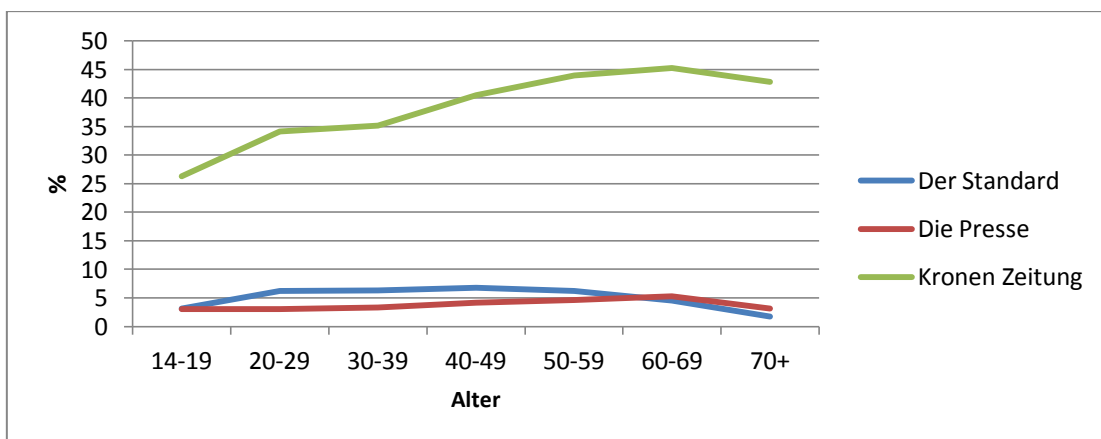


Abb. 1) Anteil an Lesern der Tageszeitungen nach Altersgruppen. Eigene Darstellung; Datenquelle: MA 2010 (Media-Analyse)

Bei der Zeitungsrecherche handelt es sich um eine über das Internet durchgeführte Nachforschung. Alle drei herangezogenen Tageszeitungen besitzen ein Online-Archiv mit dessen Hilfe sich im Falle des Standards und der Presse gute Recherchen bis zum 01.01.2002 im ersten Fall und im zweiten bis zum 01.01.2001 durchführen lassen. Auch die Kronen Zeitung besitzt ein Online-Archiv welches bis zum 01.01.2005 zurück reicht, allerdings ist in jenem Archiv keine Suchmaschine vorhanden, so dass die einzelnen Tage, Monate bzw. Jahre selbst, Zeitungsartikel nach Zeitungsartikel, auf der Suche nach Brauchbarem durchforstet werden müssen, was sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Bei dem Standard und der Presse hingegen steht eine sehr gut funktionierende Archivsuche zur Verfügung, mit dessen Hilfe sich nach beliebigen Schlagworten, Artikel suchen und finden lassen. Aufgrund der etwas erschwerten Suche bei der Kronen Zeitung wurden zuerst themenspezifische Zeitungsartikel zum Geburtenrückgang und der Fertilität von Immigrantinnen für die anderen beiden Zeitungen gesucht und in Abhängigkeit davon in welchen Monaten viel zu den Themen gefunden wurde konkret und ausschließlich in diesen Monaten im Kronen Zeitungs – Archiv nach passenden Artikeln gesucht. Auf diese Weise konnten einige Zeitungsartikel recherchiert werden. Für die Analyse wurden insgesamt 54 Artikel herangezogen: 25 aus dem Standard, 19 aus der Presse und lediglich 10 aus der Kronenzeitung, bei letzterer war es aufgrund der erschwerten Suche leider nicht möglich mehr Artikel zu finden. Eine Liste aller herangezogenen Zeitungsartikel befindet sich im Quellenverzeichnis.

Im Zuge der Zeitungsrecherche wurden mit Hilfe von Schlagworten wie Migrantinnen, Zuwanderung, Fertilität, Geburtenrate, Geburtenrückgang, Geburtendefizit und Pensionssystem nach Artikeln zur niedrigen Fertilität in Österreich und den damit Verbundenen zukünftigen Problemen, sowie möglichen Maßnahmen gegen diese Entwicklung gesucht. Gezielt wurde in den gefundenen, betreffenden Artikeln auch darauf geachtet wie über Migrantinnen und dessen Fertilität geschrieben wird und welches gesellschaftliche Bild in weitere Folge durch die jeweilige Berichterstattung gezeichnet wird.

Weiters wurde während der Analyse auch darauf geachtet, wie in den drei unterschiedlichen Artikeln die einzelnen Themen aufgegriffen wurden, objektive/neutrale, negative/positive oder zynische Berichterstattung, worauf sich ihre Aussagen stützen und ob es hier Unterschiede zwischen den einzelnen Zeitungen gibt. Auch auf den Zeitverlauf wurde geachtet und untersucht ob in der Art der Berichterstattung eine zeitliche Veränderung feststellbar ist.

Die Zeitungartikel werden in der Folge mit dem Kürzel „ZA“ abgekürzt und mit einer Nummer „NRxx“ versehen. In chronologischer Reihenfolge vom neusten zum ältesten Artikel wurden sie wie folgt nummeriert: Der Standard erhält ZA.NR01 – ZA.NR25, die Presse ZA.NR26 – ZA.NR44 und die Kronen Zeitung ZA.NR45 – ZA.NR54.

3.2 Ergebnisse der Zeitungsrecherche

Schon allein die Titel zu den unterschiedlichen Zeitungsartikeln weisen ganz eindeutig auf das Problem der zu niedrigen Fertilität in Österreich hin. Im Standard lassen sich Überschriften wie „Warum wir bald sehr alt aussehen werden“ (ZA.NR12) und „Ach, du, mein aussterbendes Österreich“ (ZA.NR03) lesen. Die Presse fragt kurz vor Weihnachten „Ihr Kinderlein, kommet?“ (ZA.NR42) und in der Kronenzeitung soll mit der Überschrift „Österreich wächst und vergreist“ (ZA.NR46) darauf hingewiesen werden, dass einerseits die Bevölkerungszahlen in Österreich wachsen, implizierter Grund sind die Zuwanderer, und andererseits die österreichischen Staatsbürger aufgrund ihrer niedrigen Fertilitätszahlen durchschnittlich immer älter werden.

Auch lässt sich sogleich aus den einschlägigen Überschriften erkennen warum Österreich trotz niedriger Fertilität noch weiterhin wächst „Österreichs Bevölkerung wächst durch Zuwanderung“ (ZA.NR07) und „Zuwanderung macht Rückgang der Geburten wett“ (ZA.NR50). Aber andererseits weist die Presse mit Überschriften wie „Migranten retten die Geburtenrate (nicht)“ (ZA.NR27) und „Allheilmittel Ausländer?“ (ZA.NR37) darauf hin, dass Zuwanderung allein möglicherweise auch nicht die Lösung des Problems darstellt. Aus diesen Überschriften lässt sich zwar schließen, dass die Zuwanderer für einen Anstieg der Bevölkerungszahlen fast ausschließlich verantwortlich sind, nicht aber, ob es die bloße Zahl der Migranten ist oder eine mögliche höhere Fertilität der zuwandernden Frauen oder aber beides, welches das Bevölkerungswachstum erzeugt. In den einzelnen Zeitungartikeln hingegen wird drauf genauer Bezug genommen.

In der Folge sollen nun die drei Tageszeitungen getrennt voneinander, genauer in Hinblick auf den Geburtenrückgang, die Zuwanderung und die Fertilität der Migrantinnen untersucht werden. Die wichtigsten Ergebnisse, Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden am Schluss zusammengefasst.

3.2.1 Der Standard

Im Standard lassen sich sowohl in den aktuellen als auch in den älteren Artikeln, zumindest bis in das Jahr 2004, immer wieder Beiträge finden, welche deutlich machen, dass die Bevölkerung Österreichs entweder ausschließlich aufgrund der Zuwanderung aus dem Ausland nicht schrumpft „Aufgrund der geringen Geburtenrate in der Alpenrepublik schrumpft Österreich nur dank seiner Zuwanderung nicht, zeigt eine Studie der Statistik Austria.“ (ZA.NR06) bzw. dass zum großen Teil, das Bevölkerungswachstum, der Zuwanderung zu verdanken ist „Das ist ein Plus von 14,5 Prozent, das nach den Geburtenrückgängen vor allem durch Zuwanderung erreicht werde.“ (ZA.NR14). Weitere Bestätigungen für die erste Aussage, dass die Zuwanderung alleine für das Wachstum verantwortlich ist, lassen sich in den Artikeln ZA.NR20, ZA.NR22 und für die zweite Aussage in den Artikeln ZA.NR08 und ZA.NR18

finden. Das Thema der steigenden Einwohnerzahlen aufgrund der Zuwanderung wird aufbauend auf statistischen Zahlen in neutralem Ton beschrieben.

Anders sieht es schon beim Thema der Fertilität von Migrantinnen aus. Zum einen versucht man mit den Klischees der kinderreichen Ausländer auf zynische Weise aufzuräumen indem geschrieben wird „Überall wird vorrangig über integrationsunwillige, rückständige (weil muslimische) Einwanderer berichtet, die den Wiener Gemeindebau mit ihren vierzig Kindern okkupieren und den Senioren [...] keine Ruhe lassen.“ (ZA.NR03). Im Gegensatz dazu lassen sich nüchterne Artikel über statistische Zahlen finden, in denen eindeutig darauf hingewiesen wird, dass die Fertilität der Ausländerinnen eine höhere ist, als jene der Österreicherinnen. In der Aussage „Ohne Zuwanderinnen wäre die Zahl der Kinder pro Frau übrigens noch niedriger: 2001 kamen auf jede Inländerin 1,24 und auf jede Ausländerin 2,03 Kinder.“ (ZA.NR24), wird darauf hingewiesen, dass es die Ausländerinnen sind, welche eine höhere Kinderzahl aufweisen, von eingebürgerten Migrantinnen ist keine Rede. Anders in einem aktuellen Artikel in welchem die Migrantinnen in eingebürgerte und nicht-eingebürgerte Frauen nach ihrer Fertilität unterschieden werden und somit gezeigt wird, dass jene Frauen mit Migrationshintergrund, welche Österreich bereist ihr Heimatland nennen dürfen, sich schon soweit an die neuen Gegebenheiten angepasst haben, dass sich ihre Fertilität kaum mehr von jener der österreichischen „Ureinwohner“ unterscheidet.

„Den 2010 ausgewiesenen Geburtenüberschuss von 1.543 verdankt Österreich den Zuwanderern. [...] Österreicherinnen gebären durchschnittlich 1,32 Kinder, Frauen ausländischer Herkunft 1,87. Eingebürgerte Frauen haben sich ‚angepasst‘, sie bekamen weniger Kinder als ausländische Staatsbürgerinnen (1,50 gegenüber 2,01).“ (ZA.NR02).

Ganz eindeutig lässt sich hier in diesen Zeitungsausschnitten erkennen, dass sich die einzelnen Artikel im Bezug zur Fertilität von Ausländerinnen entweder neutral geben oder indirekt auf die Notwendigkeit der höheren Geburtenraten der ersten Migrantengeneration verweisen (siehe ZA.NR24).

Das Bewusstsein dafür, dass die österreichische Bevölkerungszahl zurzeit nur aufgrund der Zuwanderung konstant gehalten wird bzw. steigt scheint laut den Tageszeitungen, nicht nur bei den Journalisten sondern auch in der Bevölkerung angekommen zu sein. Es lassen sich immer wieder Artikel mit Aussagen wie „Dass wir immer weniger Kinder in die Welt setzen und unsere Gesellschaft vergreist, ist ja nun wirklich keine Neuigkeit.“ (ZA.NR15), „91 Prozent davon [1000 befragte Personen des IMAS] rechnen mit negativen Auswirkungen der Geburtenarmut.“ (ZA.NR17) oder „Bewusstsein für Folgen des demografischen Wandels deutlich gestiegen“ (ZA.NR17) finden. Auf der anderen Seite lassen sich aber trotz des gestiegenen Bewusstseins dieser Tatsache und seiner Auswirkungen immer wieder Artikel finden welche direkt oder indirekt darauf aufmerksam machen dass wir, die Österreicher, aufgrund der niedrigen Fertilität immer weniger werden (siehe ZA.NR15), wir zudem immer älter werden, die Zuwanderer dagegen immer mehr (siehe ZA.Nr08). Allerdings lassen sich auf der

anderen Seite umso mehr Berichte finden, welche neutral, positiv oder sogar dringlich, weil notwendig, über Zuwanderung aufgrund der Folgen des Geburtenrückganges berichten.

„Ohne Zuzug aus dem Ausland würde die Bevölkerung in Österreich wegen der anhaltenden niedrigen Geburtenrate schrumpfen. Mit fatalen Folgen für das Pensionssystem und das soziale Klima im Lande, weil immer weniger junge Leute immer mehr alte Menschen erhalten müssten.“ (ZA.NR22).

Auf ähnliches zum Zusammenbruch der Sozialsysteme, aber auch Fachkräftemangel, bei nicht Handeln, wird in den Artikeln ZA.NR05, ZA.NR09, ZA.NR12, ZA.NR13 und ZA.NR19 eingegangen.

Zahlreiche Artikel lassen sich in der neuern Zeit bis 2008 finden, welche meist auf sehr zynische Art und Weise auf die Notwendigkeit entweder der Zuwanderung nach Österreich und/oder der der Notwendigkeit der Politik, Maßnahmen zu setzen, um die jungen Frauen vor allem durch diverse Leitungen zu unterstützen und zu motivieren mehr Kinder zu bekommen. Ein Ausschnitt eines Artikels, welcher sich mit der neu erkannte Notwendigkeit der Zuwanderung befasst lautet wie folgt:

„Liebe Ausländer! Bitte kommen Sie zu uns, wir Österreicher, wir haben es uns nun überlegt. [...] Wir brauchen Ihre Arbeitskraft und Ihre Steuern und Sozialversicherungsabgaben. Wir mögen zwar zuletzt nicht so ganz fremdenfreundlich erschienen sein (Abschiebungen, verschärfte Fremdengesetze und so), aber Sie, unser Systemerhalter von morgen, Sie finden wir jetzt schon nett. [...] Leider gehen uns Urösterreichern nun aber die Kinder aus, die unsere Frühpensionen finanzieren, wir brauchen also Sie und Ihre Kinder. [...] Kommen Sie und bleiben Sie, solange wir Sie brauchen. Ihr Österreich.“ (ZA.NR07).

Auch andere Artikel verweisen ebenfalls auf die Notwendigkeit der Zuwanderung (siehe ZA.NR06, ZA.NR16). Allerdings werden von den Journalisten nicht alle Zuwanderer in Österreich willkommen geheißen, sondern im Artikel ZA.NR10 mit dem Titel „Anderer Zuwanderer, bitte“ nur diejenigen, welche der österreichischen Wirtschaft von Nutzen sind und keine sozialen Probleme mit sich bringen, diese sollen nämlich draußen bleiben. In anderen Artikeln wird dagegen ausschließlich von hochqualifizierten Ausländern gesprochen welche die Ideallösung darstellen würden, wenn nicht auch von ihnen zu erwarten wäre, dass genau diese ebenfalls eine niedrige Fertilität mit sich bringen würden, aufgrund der tendenziellen niedrigeren Fertilität höherer Bildungsschichten im Gegensatz zu den schlecht ausgebildeten Migranten (siehe ZA.NR01).

Zwei weitere Artikel ZA.NR12 und ZA.NR25 beschäftigen sich, zum Teil sehr zynisch, ebenfalls mit der Notwendigkeit der Zuwanderung nach Österreich und gehen allerdings darauf ein, dass „Osteuropäische Länder, die natürlich Einwanderer mit der besten kulturellen Anpassungsfähigkeit liefern können, haben genauso wenige Kinder wie Deutsche oder Österreicher und können kaum zur Lösung der demografischen Katastrophe beitragen.“ (ZA.NR12). Notwendig wird es stattdessen in Zukunft werden außereuropäische Zuwanderer anzuwerben. Als Beispiele lassen sich im Artikel

ZA.NR12, Indien, Nigeria (dessen katholischer Teil) und Brasilien finden, mit der Begründung, dass jene Länder zukünftig zu den bevölkerungsreichsten Staaten zählen werden, mit einer hohen Zahl gut qualifizierter und zur Migration gewillter Personen. Einziges Problem sei die Sprache, weshalb der Autor dieses Artikels darauf hinweist, man könne österreichische Organisationen in die wichtigsten Universitätsstädte dieser Länder bringen und vor Ort Deutschkurse anbieten.

Es konnte gezeigt werden, dass sich die meisten Artikel mit der Zuwanderung beschäftigen. Viele Artikel verweisen ganz deutlich auf diese Notwendigkeit, wohingegen andere diese Notwendigkeit zwar auch anerkennen, sich allerdings ihrer Unsicherheit bezüglich dessen Auswirkungen anmerken lassen. Im Gegensatz dazu wurden verhältnismäßig wenige Berichte gefunden, welche zusätzlich zur Zuwanderung das Thema Kinderbetreuung und somit indirekt Maßnahmen zur Erhöhung der Fertilität und trotzdem verstärkte Erwerbstätigkeit österreichischer Frauen ansprechen, wie folgender Artikel: „Ebenfalls steigen muss die Zahl der berufstätigen Frauen – bessere Kinderbetreuung ist auch eine Lebensversicherung fürs Pensionssystem. Weiters braucht Österreich Zuwanderung. Wer die Grenzen dichtmachen will, soll gefälligst dazusagen, dass die Leute dann bis 70 hackeln müssen.“ (ZA.NR.04). Aber auch ein Bericht darüber, dass die Erhöhung der Fertilität der heimischen Bevölkerung durch politische Maßnahmen als Ausweg erzielet werden muss, da selbst die erwünschten hochqualifizierten Zuwanderer eine sehr niedrige Fertilität mit sich bringen, wurde gefunden.

„Durch die Umkehr der Altersstruktur in Österreich (zu viele Senioren – zu wenige Junge) wird es rasch nötig sein, den Frauen mit verschiedensten Anreizen näher zu bringen, dass es doch von [W]ert ist, wieder Kinder zu bekommen. Denn stimmt die Prognose der Bevölkerungsexperten, dann werden wir 2030 mehr Geriatriezentren haben als Krabbelstuben. Natürlich ist hier die Politik gefordert, vernünftige Vorschläge anzubieten.“ (ZA.NR01)

Insgesamt konnten viele, vor allem auf statistischen Zahlen basierende Beiträge, gefunden werden, welche immer wieder die zu niedrige Fertilität der Österreicherinnen ansprechen. Alle Artikel befürworteten in erster Linie die Migration von Ausländern zur Kompensation der niedrigen Fertilität und der damit verbundenen Folgen, auch wenn in manchen noch eine gewisse Unsicherheit darüber, ob dies wirklich die richtige bzw. einzige Lösung ist, zu erkennen ist und berichten, dass die Bevölkerungszahl nur infolgedessen weiterhin steigt und steigen wird, sei es jetzt allein durch die Zahl der Zuwanderer oder aber auch durch die zum Teil höhere Fertilität der ersten Generation. Da sich aber die Fertilität bereits in der zweiten Generation, wie bereits einige jüngere Artikel anmerken, jenem niedrigen Niveau der Österreicherinnen anpasse, verweist in letzter Zeit der ein oder andere Zeitungsbeitrag auf die Notwendigkeit politischer Maßnahmen, um die Fertilität zu erhöhen, indem bessere Verhältnisse für junge Familien geschaffen werden.

3.2.2 Die Presse

Nicht nur im Standard sondern auch bei der Presse lassen sich sehr viele Artikel zum Thema der niedrigen Fertilität der Österreicherinnen finden und verweisen darauf, dass es ohne Zuwanderung aus dem Ausland in Zukunft nicht funktionieren wird. In zwei jüngeren Zeitungsartikeln wird auf die bereits bestehende Rolle Österreichs als Einwanderungsland hingewiesen „Österreich ist ein Einwanderungsland.“ (ZA.NR30) bzw. weist folgendes Kommentar „Statistisch gesehen ist Österreich ohnehin längst ein Einwanderungsland.“ (ZA.NR40) darauf hin, dass Österreich bereits seit längerem ein Einwanderungsland geworden ist, wie es die statistischen Zuwanderungszahlen eindeutig belegen, diese Neuigkeit allerdings von Teilen der Bevölkerung noch nicht ganz anerkannt wurde (siehe auch ZA.NR31).

„Der Zuwachs basiert nämlich einzig und allein auf Zuzug aus dem Ausland. Eine Tatsache die nicht wenige kritisieren. Dabei würde Österreich ohne Zuwanderung langsam aussterben, die Bevölkerung bis 2050 auf 7,2 Millionen Einwohner schrumpfen.“ (ZA.NR35)

Da sich allerdings „[...] der Unwille, eine Familie zu gründen [...]“ (ZA.NR44) von den Österreichern seit geraumer Zeit in den Fertilitätszahlen widerspiegelt, ist das noch vorhandene Bevölkerungswachstum allein den Zuwanderern zu verdanken. Diese Tatsache wird in einigen Artikeln zum Teil positiv hervorgehoben, indem geschrieben steht „Mehr Kinder: Ausländer retten die Geburtenrate.“ (ZA.NR29) und „Ohne Zuwanderung würde die österreichische Bevölkerung noch schneller altern, als sie es ohnehin schon tut. Denn: Bislang schrumpft ausschließlich die heimische Bevölkerung.“ (ZA.NR27) In weiteren Artikeln wird unter anderem auf die Attraktivität Österreichs im Ausland hingewiesen (siehe ZA.NR41), weshalb viele junge Zuwanderer ins Land kommen und dadurch die niedrige Fertilität der Österreicherinnen kompensieren (siehe ZA.NR42), ohne dessen die Bevölkerungszahlen ab 2030 zu sinken beginnen würden (siehe ZA.NR43).

In den bislang vorgestellten Zeitungsartikeln wurde ausschließlich auf die Notwendigkeit der Zuwanderer hingewiesen, nicht aber drauf eingegangen, wie es die Migranten schaffen die Bevölkerungszahlen weiter steigen zu lassen, alleine durch die Zahl an Personen welche zuwandern und/oder durch eine suggerierte höhere Fertilität von Migrantinnen bestimmt Herkunftsländer. Hierfür konnten ebenfalls einige Zeitungsberichte gefunden werden, welche auf dieses Thema genauer eingehen.

Einige wenige Artikel konnten gefunden werden, in welchen die Leser darauf aufmerksam gemacht wurden, dass Ausländerinnen, ohne Unterscheidungen nach der Herkunft zu machen, im Vergleich zu den Österreicherinnen mehr Kinder bekommen „Nur der hohen Fertilität der Ausländer (plus 8917) ist es zu verdanken, dass es insgesamt 1543 mehr Geburten als Sterbefälle gibt.“ (ZA.NR30). Der Zeitungsauschnitt ZA.NR27 weist zusätzlich noch auf die unterschiedlichen durchschnittlichen Kinderzahlen von 1,32 für Österreicherinnen und 1,87 für Ausländerinnen hin. Auch im Zeitungartikel ZA.NR44 lässt sich in einem Kommentar von Stefan Petzner (BZÖ) das

Klischee der kinderreichen Ausländerfamilien finden, welches allerdings vom Presse-Journalist sogleich widerlegt wird.

Nicht nur österreichische Politiker sondern auch deutsche schüren gerne den Unmut der Bevölkerung gegenüber allem Neuen und Fremden. So das Beispiel des ehemaligen SPD-Politikers Thilo Sarrazin der die Aufmerksamkeit, nicht nur der deutschen Bevölkerung, durch sein im Jahr 2010 erschienenes Buch „Deutschland schafft sich ab“ auf sich zog und sich gegen die Zuwanderung aus dem Ausland, vor allem der islamischen Bevölkerung ausgesprochen hat. Unter dem Titel „Experten: Sarrazins „Verdummungs-These“ falsch“ lässt sich folgender Beitrag lesen:

„Demografen weisen die These des Bundesbank-Vorstandes [Sarrazin] über die ‚Verdummung‘ Deutschlands durch Migration zurück. [...] Dieser argumentiert in seinem Buch ‚Deutschland schafft sich ab‘ unter anderem, dass sich das schwächere Bildungsniveau vieler Zuwanderer gepaart mit höherer Fertilität negativ auf das Bildungsniveau in Deutschland auswirkt. [...] Der Fehler an Sarrazins Argumentation sei allein schon der Umstand, dass sich die Fertilität von Migranten innerhalb von wenigen Generationen an das Gastland anpasse. [...] Das Klischee der kinderreichen Zuwandererfamilien werde sich damit nicht aufrechterhalten lassen.“ (ZA.NR32)

Auch viele andere Artikel lassen sich in der Presse finden, welche bereits darauf verweisen, dass sich die Fertilität von Immigrantinnen in der zweiten Generation anpasse. All diese Berichte stammen aus der jüngeren Zeit und lassen sich vermehrt seit Herbst 2010 finden. Man liest immer wieder von „[...]eingebürgerte Frauen haben sich ‚angepasst‘ [...]“ (ZA.NR28) und „[...] in der zweiten Generation sinkt die Geburtenrate.“ (ZA.NR33). Aus dieser Erkenntnis resultierend zieht ein vor kurzem erschienener Artikel mit dem Titel „Migranten retten die Geburtenrate (nicht)“ (ZA.NR27) den Schluss, dass es momentan zwar den Zuwanderern zu verdanken ist, dass die Bevölkerungszahlen nicht rückläufig sind, indirekt wird hier auf die höhere Fertilität der ersten Generation hingewiesen, dessen positiver Effekt aufgrund der Anpassung an das Niveau der Durchschnittsbevölkerung seine zeitliche Begrenzung hat.

„Diese positive Rolle der Zugewanderten für die österreichische Demografie wird aber nicht von Dauer sein, denn insgesamt gleichen sich die Fertilitätsraten der in Österreich lebenden Migranten an die (niedrige) der heimischen Bevölkerung an.“ (ZA.NR27)

Auch ist nicht ausschließlich das Herkunftsland entscheidend wie hoch die Fertilität der betreffenden Zuwanderinnen ist, sondern der Ausbildungsgrad. So kann nicht blind angenommen werden, dass jede Migrantin aus einem Land mit einer hohen Geburtenrate auch tatsächlich selbst eine solche vorweist. Zu diesem Thema lassen sich ebenfalls Artikel finden, welche deutlich machen, dass selbst von Migrantinnen aus der Türkei, an welchen das Klischee der kinderreichen Familien besonders stark haftet, eine umso niedrigere Fertilität zu erwarten ist, umso höher ihre erhaltene Bildung ist (siehe ZA.NR26 u. ZA.NR27).

Auch die Folgen des Geburtenrückganges und vor allem das Bewusstsein dafür, welche uns treffen werden, ohne Maßnahmen dagegen zu setzen, finden in den der Presse immer wieder anklang (siehe ZA.NR42). So lässt sich in neueren Artikeln aus den Jahren 2010 und 2011 immer wieder lesen „Die Erkenntnis ist nicht neu: Ohne Zuwanderung droht dem österreichischen Sozialsystem ein Kollaps.“ (ZA.NR38) und „52 Prozent der Österreicher finden Zuwanderung wichtig für die Wirtschaft und die Erhöhung der Geburtenrate.“ (ZA.NR36). Diese Erkenntnis ist allerdings noch gar nicht so alt, erste Berichte über diese Problematik lassen sich in einem etwas älteren Zeitungsbericht aus 2007 finden.

„Am Dienstag präsentierte die Statistik Austria ihre neue Bevölkerungsprognose. Diese stellt Österreichs Politiker vor ein schweres Dilemma: Wollen sie das Pensionssystem erhalten, müssen sie ihre Wähler entweder länger arbeiten lassen. Oder sie müssen diese Wähler, denen schon die jetzige Zuwanderung zu viel ist, überzeugen, dass jedes Jahr bis zu 15 Prozent mehr Ausländer nach Österreich kommen.“ (ZA.NR43)

Auch wenn die Aussage dieses Artikels ganz deutlich macht, dass der Großteil der Österreicher mit der drohenden, verstärkten Zuwanderung überfordert zu sein scheint, weisen vor allem die jüngeren Artikel immer wieder auf die Notwendigkeit der Zuwanderung aus dem Ausland hin. Allerdings gehen hier trotzdem die Meinungen der jeweiligen Autoren auseinander. Der eine sieht die Zuwanderung lediglich als das kleinere Übel an „Nur massive Zuwanderung – mit all den Problemen, die sie bringt – kann verhindern, dass die Bevölkerung erstens schrumpft und zweitens altert, was die Sozialsysteme stark strapaziert.“ (ZA.NR39), der andere ist der Zuwanderung, allerdings jener, die ausschließlich ausreichend qualifiziert sind positiv gegenüber eingestellt „Der Ansatz von Außenminister Michale Spindelegger, gezielt qualifizierte Ausländer anzuwerben, ist daher der richtige.“ (ZA.NR38).

Aber auch die „Zuwanderer alleine werden das Problem nicht lösen. [...] Endlich fällt ein Tabu, und die Regierung behandelt Zuwanderer nicht mehr bloß als ‚Sicherheitsrisiko‘. Ein Allheilmittel zur Erhaltung der Sozialsysteme ist die Zuwanderung allerdings nicht.“ (ZA.NR37). Darauf hingewiesen wird indirekt auch hier, dass einerseits die Fertilität der Migrantinnen ein Anpassung im Zielland erfährt und somit die Geburtenrate langfristig nicht verstärkt wird und andererseits, dass auch die klassischen Herkunftsländer wie Bulgarien, Rumänien, Russland aber auch der Balkan einen Rückgang der Fertilität erfährt und somit die Zuwanderer aus diesen Ländern selbst in der ersten Generation zum Teil bereits eine gleiche oder sogar niedrigere Geburtenrate wie Österreich aufweist (siehe ZA.NR34). In einem Interviewe der Presse mit Alexander Hanika wird der Leserschaft vermittelt „A la longue werden in 20 bis 30 Jahren die Migranten aus außereuropäischen Ländern kommen, aus Afrika, Asien, Südamerika, weil dort die Bevölkerung stark steigt und das Wohlstandsgefälle trotz Wirtschaftswachstums doch noch bestehen wird.“ (ZA.NR34).

Im Gegensatz zum Standard haben sich hier zu diesem Thema, des stagnierenden Geburtentiefs, kaum Artikel finden lassen welche als Lösungsweg nicht auf die Zuwanderung von Ausländern verwiesen haben, sondern darauf, dass

familienpolitische Maßnahmen getroffen werden müssen um die Fertilität in Österreich hierdurch wieder auf ein etwas höheres Niveau zu bringen. Lediglich folgender Artikel erwähnt, dass viel mehr in diesem Bereich getan werden muss, wenn sich hier etwas ändern soll.

„Österreichs Frauen werden auch in Zukunft im Schnitt zwischen 1,4 und 1,5 Kinder zur Welt bringen. [...] Sie [Demografen der Statistik Austria] bezweifeln auch die Möglichkeit, Kinderzahlen durch familienpolitische Leistungserhöhungen in dem bisher üblichen Ausmaß entscheidend verändern zu können.“ (ZA.NR42)

Zusammenfassend zeigt die sehr sachliche Berichterstattung, im Gegensatz zum Standard, wo sich einige doch sehr zynische Berichte finden lassen, zu diesem Themenbereich, dass in der Presse in jüngster Zeit, ebenfalls im Gegensatz zum Standard auf die Rolle Österreichs als Einwanderungsland explizit verwiesen wird. Viele Artikel beschäftigen sich mit dem Thema des Geburtendefizites der Österreicherinnen und weisen fast ausschließlich darauf hin, dass all die Probleme welche sich daraus in Zukunft in Österreich ergeben, allein durch die Zuwanderung verhindert werden können. Aber nicht alle Artikel hierfür lassen eine positive Grundstimmung für die Zuwanderung erkennen. Es wird die Leserschaft auch darauf aufmerksam gemacht, dass Zuwanderungen aus den traditionellen Herkunftsländern langfristig nicht die Lösung darstellen können, aufgrund deren ebenfalls bereits erreichten niedrigen Fertilität und verweist auf eine zukünftige außereuropäische Zuwanderung. Auch die Anpassung der Fertilität in der zweiten Generation sowie der bereits sehr niedrige Geburtenrate bei höher gebildeten Frauen, unabhängig vom Herkunftsland, werden in jüngerer Zeit immer wieder angesprochen. Auf mögliche familienpolitische Maßnahmen zur Erhöhung der Geburtenzahlen wird im Zusammenhang mit den Themen rund um das niedrige Fertilitätsniveau in Österreich als Ausweg der künftig entstehenden Probleme nicht berichtet, einzige die Zuwanderung als mehr oder weniger befriedigende Problemlösung findet anklang.

3.2.3 Kronen Zeitung

Aufgrund der erschwerten Suche bei der Kronen Zeitung konnten hier nicht ganz so viele Zeitungsartikel gefunden werden. Trotzdem zeigt sich, dass auch hier vor allem die Zuwanderung als Grund für das Wachsen der Bevölkerungszahlen hervorgehoben wird. Immer wieder lassen sich in den einzelnen Berichten zu diesem Themenbereich lesen, „Laut aktuellen Prognosen der Statistik Austria wird die österreichische Bevölkerung bis 2050 um 15 Prozent auf 9,51 Millionen wachsen. Der Grund dafür wird fast ausschließlich die Zuwanderung sein.“ (ZA.NR54). Ander Berichte hierfür werden in den Artikeln ZA.NR46, ZA.NR49, ZA.NR49 und ZA.NR54 gefunden. Aber nicht alle Berichte lassen eine positive Einstellung zur notwendigen Zuwanderung erkennen, zumindest werden nicht west- und nordeuropäische Herkunftsländer implizit als nicht sonderlich wünschenswert dargestellt.

„Ein Zuwanderungsplus [...]. Die größte Gruppe der Migranten stellen zwar die Deutschen, doch danach folgen die ‚klassischen‘ Zuwanderungsländer.“ (ZA.NR48)

Zum Teil wird darauf verwiesen, dass die Zuwanderung für den weiteren Anstieg der Bevölkerungszahlen verantwortlich ist, weil einerseits die österreichische Elterngeneration durch die jungen Zuwanderer verstärkt wird (siehe ZA.NR54) und zum anderen, dass die Bevölkerung nicht nur durch ein positives Wanderungssaldo wächst, sondern auch durch einen kleinen Geburtenüberschuss, welcher suggeriert, dass dieser ausschließlich von der erhöhten Fertilität der Zuwanderinnen stammen kann, da jene der Österreicherinnen weit zu niedrig ist um für einen Bevölkerungsanstieg verantwortlich zu sein (siehe ZA.NR49).

Andere Berichte der Kronen Zeitung weisen deutlicher auf die höhere Fertilität der Ausländerinnen hin ohne auf Herkunfts- oder gar Bildungsunterschiede einzugehen. „Fast nur Zuwanderer-Familien haben mehr Kinder.“ (ZA.NR52) oder „Inländerinnen bekamen durchschnittlich 1,3 Kinder, Ausländerinnen brachten 2,0 Kinder zur Welt.“ (ZA.NR47)

Allerdings hat sich auch hier ein Artikel finden lassen indem Ernst Fürst von der oberösterreichischen Landesstatistik in der Kronen Zeitung zitiert wird und die Leser dadurch erfahren, dass sich die Fertilität der Zuwanderinnen bereits in der zweiten Generation jener der Zielbevölkerung annähert (siehe ZA.NR52), welches den Annahme von Sarrazin widerspricht.

„Thilo Sarazzin [richtig: Sarrazin], der erstmals in Österreich über sein umstrittenes Werk ‚Deutschland schafft sich ab‘ referierte, brachte seine Thesen routiniert vor. Unterfüttert mit vielen Zahlen und Beispielen bemühte sich der ehemalige SPD-Politiker und Bundesbank-Vorstand zu belegen, dass die ‚autocht[h]one‘ (eingesessene, Anm.) Bevölkerung schwinde, das Innovationspotenzial aufgrund der Überalterung schrumpfe und ein wachsender Anteil bildungsferner Schichten die Bildungsleistung insgesamt verringere.“ (ZA.NR45)

Um den Folgen der niedrigen Fertilität der Österreicherinnen entgegenzuwirken, lässt sich in der Kronen Zeitung ein Bericht finden, welcher die Zuwanderung von qualifizierten Personen aus dem Ausland als Lösung sieht (siehe ZA.NR51). Aber auch Artikel welche die Beteiligung von älteren Personen und vermehrt Frauen am Arbeitsmarkt bevorzugen und die Zuwanderung mehr oder weniger deutlich ablehnen, lassen sich finden.

„Denn laut Statistik Austria würden die Auswirkungen der höheren Lebenserwartung durch die Zuwanderung überkompensiert. Zudem sei aus seiner Sicht [SP-Minister Erwin Buchinger] der Hauptfaktor für die Sicherung der Pensionen nicht die Demografie, sondern Produktivität und Beschäftigungswachstum mit einer besseren Beteiligung von älteren Arbeitnehmern und Frauen am Arbeitsmarkt.“ (ZA.NR53)

Artikel über familienpolitische Maßnahmen konnten keine gefunden werden, auch im vorhergegangenen Artikel (ZA.NR53), welcher die vermehrte Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt als Lösung bietet, zeigt nicht auf wie dies mit Kindern und Familiengründung in Einklang gebracht werden soll.

Wie bereits erwähnt konnten im Vergleich zu den vorhergegangenen Zeitungen nicht so viele Beiträge zu diesem Themenbereich gefunden werden, ob dies nun daran liegt oder ob das Thema in der Kronen Zeitung nur wenig Anklang findet und man sich hier lieber mit anderen Themen auseinandersetzt, kann hier nicht geklärt werden. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass über das Thema Zuwanderung zur Kompensation der niedrigen Fertilität der Österreicherinnen oft berichtet wird. Es lassen sich sowohl positiv, als auch negativ angehauchte Beiträge finden. Die Fertilität von Ausländerinnen wird in erster Linie durch statistische Zahlen beschrieben und auch die neue Erkenntnis der Anpassung in der zweiten Generation wird dem Leser vermittelt. Beiträge zu familienpolitischen Maßnahmen zur Erhöhung der Fertilität, da nicht nur die Österreicherinnen, sondern bereits die zweite Generationen eine zu niedrige Fertilität zur Stabilisierung der Bevölkerungszahlen aufweisen, konnten nicht gefunden werden.

3.3 Zusammenfassung

Im Standard konnte eine zum Teil sehr zynische Berichterstattung zu den Themen des Zuzuges aus dem Ausland aufgrund der niedrigen Fertilität der Österreicherinnen und der Fertilität der Ausländerinnen gefunden werden, welche dadurch aufmerksam machen wollen, dass Zuwanderung notwendig ist um die künftigen Probleme abzuwenden und die Bevölkerungszahl zu stabilisieren. Die Presse hingegen hält sich zu diesem Thema eher sachlich und auch in der Kronen Zeitung lassen sich sachliche Berichte, welche auf statistischen Zahlen beruhen finden.

Alle erkennen in ihren Artikeln an, dass es der Zuwanderung zu verdanken ist, dass die Bevölkerungszahlen nicht rückläufig sind, sondern weiterhin steigt. Der Standard und die Kronen Zeitung verweisen somit implizit auf die Rolle Österreichs als Einwanderungsland, die Presse spricht es offen an.

Der Standard spricht in wenigen Artikeln familienpolitische Maßnahmen an, welche dringend verbessert werden müssen, die Presse, so scheint es, setzt allein auf Zuwanderung als Ausweg der künftigen Probleme, auch in der Kronen Zeitung konnte hierzu nichts gefunden werden.

In Presse und Standard, aber auch in der Kronen Zeitung, wird erst in jüngster Zeit, in den letzten ein bis zwei Jahren, von der Anpassung der Fertilität der Migrantinnen berichtet und so das Klischee der kinderreichen Ausländerfamilien zumindest teilweise widerlegt.

Es zeigt sich dass das Thema der niedrigen Fertilität und damit verbundenen Probleme, vor allem der Sozialsysteme, erst in den letzten Jahren Anklang gefunden hat, obwohl die durchschnittlichen Kinderzahlen pro Frau schon seit Ende der 90er Jahre im Bereich um 1,4 Kinder zu finden sind.

4 Migration nach Österreich - 1945 bis heute

Es solle nun die Rolle der Migration nach Österreich genauer betrachtet werden. Einerseits die Zuwanderung nach dem 2. Weltkrieg bis heute, denn ab diesem Zeitpunkt begann sich Österreich zu einem Einwanderungsland zu entwickeln, galt es dagegen zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch als Auswanderungsland. Aufmerksamkeit wird auch dem Wandel der Herkunftsländer geschenkt sowie die Rolle der Frau bei der Migration nach Österreich soll hervorgehoben werden.

Nach dem 2. Weltkrieg ab 1945 entwickelte sich Österreich zu einem Einwanderungsland. Die ersten Ströme an Zuwanderer nahm Österreich direkt nach Kriegsende auf. Es handelte sich hier um ca. eine Millionen Flüchtlinge aus Ostmitteleuropa, allerdings blieb nur etwa die Hälfte von ihnen dauerhaft in Österreich. (vgl. Lebhart u. Münz 1999 und Currle 2004)

Anfang der 60er Jahre aufgrund der steigenden Nachfrage an Arbeitskräften nahm die Gastarbeiterwanderung eine zentrale Rolle bei der Zuwanderung nach Österreich ein (siehe Abb. 2). Die hierfür rekrutierten Arbeitskräfte stammten aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei. Die ursprüngliche Idee war eine gezielte Anwerbung von Arbeitskräften aus dem Ausland für die ungedeckte heimische Nachfrage an Arbeitskräften im Sinne eines Rotationsprinzips. Somit sollten die angeworbenen Arbeitskräfte lediglich so lange im Land bleiben als sie gebraucht wurden und im Anschluss, im Prinzip eines jährlichen Austauschrythmuses, wieder in ihre Heimatländer zurückwandern um einer dauerhafte Niederlassung der Arbeitsmigranten in Österreich vorzubeugen, denn es war keine permanente Immigration vorgesehen. Allerdings scheiterte das Rotationsprinzip mit dem Anwerbestopp im Jahre 1974, als Folge der Wirtschaftskrise einerseits aber auch des Nachrückens geburtenstarker Jahrgänge in den Arbeitsmarkt andererseits. Als folglich versucht wurde möglichst viele Arbeitsmigranten wieder in ihre Heimatländer zurückzuschicken, entschieden sich viele dieser Gastarbeiter sich dauerhaft in Österreich niederzulassen und begannen nach und nach ihre Familien nach Österreich zu holen. Personen, welche in dieser Phase wieder in ihre Herkunftsländer zurückwanderten, stammten vor allem aus dem ehemaligen Jugoslawien, die Zahl an türkischen Arbeitskräften blieb hingegen relativ konstant. Trotzdem wurde die Zahl ausländischer Arbeitskräfte bis 1984 um fast 40% verringert. (vgl. Fassmann u. Münz 1995 u. Münz et al. 2003)

Ein erneuter Anstieg an ausländischen Arbeitskräften, auf Grund der erhöhten Nachfrage in Folge des wirtschaftlichen Aufschwunges, wurde erst wieder Mitte der 80er Jahre verzeichnet. Aber vor allem in der Periode von 1989 bis 1993 gab es eine besonders starke Zuwanderungswelle welche in der Abb. 2 eindeutig zu erkennen ist. Gründe hierfür waren zum einen der Fall des Eisernen Vorhanges, zum anderen handelte sich es hier um Kriegsflüchtlinge aus Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina, weshalb der Großteil der Migranten in dieser Periode aus Osteuropa

stammte. (vgl. Münz et al. 2003 u. Lebhart u. Marik-Lebeck 2007) Im Jahr 1993 kam die Zuwanderungswelle aufgrund der Einführung des Zuwanderungsgesetzes wieder zu erliegen. Die neue Quotenregelung erschwerte die Zuwanderung von Migranten aufgrund jährlicher Obergrenzen von Zuwanderungszahlen. (vgl. Currle 2004) Allerdings begann bereits ab 1998 die Zuwanderung wieder zu steigen. Bei den Zuwanderern handelte es sich nun in erster Linie um Migranten aus Deutschland, den neuen EU Mitgliedsstaaten und dem ehemaligen Jugoslawien, ein Großteil von ihnen waren Familienangehörige. (vgl. Münz et al. 2003)

Auch heute spielt die Zuwanderung aus den klassischen Herkunftsgebieten aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich eine bedeutende Rolle. Ein Drittel der Zuwanderer stammen aus diesen Ländern, allerdings handelt es sich bei diesen Migranten vor allem um Familienangehörige. Etwa ein Viertel der weiteren Zuzüge nach Österreich stammen aus den EU-15 Mitgliedsstaaten, hier spielt die Zuwanderung aus Deutschland die zentrale Rolle. Deutschland ist heute das Herkunftsland Nummer eins bei der Zuwanderung nach Österreich. Aber auch ein kleiner Anteil der Migranten stammt aus Afrika oder Asien, dessen Bedeutung deutlich steigt. (vgl. Currle 2004 u. Fassmann u. Reeger 2007)

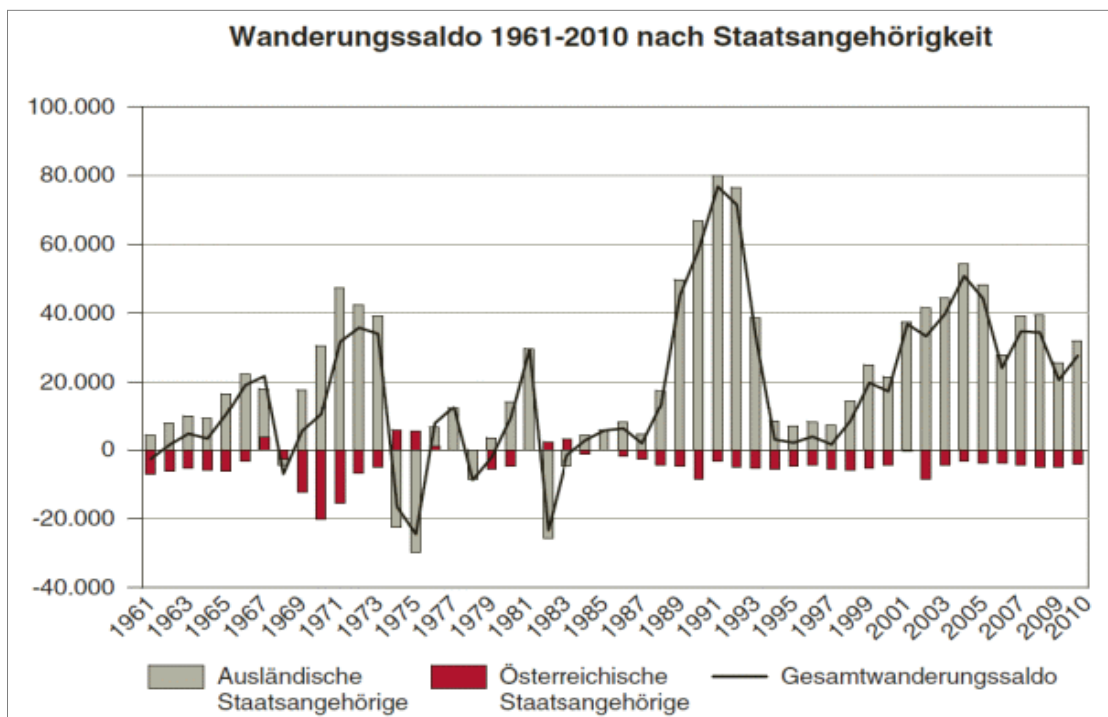


Abb. 2) Wanderungssaldo 1961-2010 nach Staatsangehörigkeit. Quelle: Statistik Austria

4.1 Die Rolle der Frau

Die Abb. 3 zeigt die Wanderungssalden Österreichs in 10-Jahresperioden von 1961 bis 2001 für Männer und Frauen getrennt. In diesen Daten der Statistik Austria spiegelt sich zum einen die ebene erwähnten Zuwanderungsphasen nach Österreich wieder. In der Periode 1961-1971, der Phase der Gastarbeiterbeschäftigung in Österreich, ist das Wanderungssaldo für Männer doppelt so hoch (52.182 Personen) wie jenes der Frauen (24.692). Die Phase 1971- 1981 hingegen zeigt einen deutlichen Zustrom an Migrantinnen, mit einem Wanderungssaldo von 56.231 Frauen im Vergleich zu den Zahlen der männlichen Migranten von lediglich 17.479 Personen in dieser Periode. Hier handelt es sich in erster Linie um den Zuzug der Familienangehörigen der Arbeitsmigranten, welche bereits in der vorigen Periode im Zuge der Gastarbeiterwanderung nach Österreich gekommen sind. Die Periode 1981-1991 ist insgesamt von sehr hohen Zahlen an Zuwanderern gekennzeichnet. Betrug das Wanderungssaldo für die Männer nur 17.479 Personen in der vorhergegangenen Phase, beträgt es hier 130.709 Personen und überwiegt hier das Wanderungssaldo der Frauen wieder deutlich. Das Wanderungssaldo der Frauen hingegen ist auch in dieser Periode wieder angestiegen (86.269), allerdings nicht in solch einem Ausmaß wie jenes der Männer. In der letzten Periode 1991-2001 steigen hingegen die Zahlen des Wanderungssaldos der Frauen weiter an (108.409) und überholen die wieder niedrigeren Zahlen des Wanderungssaldos der Männer (59.371).

Insgesamt zeigt sich ganz eindeutig, dass die Zahlen der zugewanderten Frauen kontinuierlich über diese 4 Perioden angestiegen sind (1961-1971: 24.692; 1971-1981: 56.231; 1981-1991: 86.269; 1991-2001: 108.409), während die Zahlen der männlichen Migranten ständigen Schwankungen unterlagen und in der Periode 1981-1991 ihren Höhepunkt verzeichneten und in der Folge wieder ein niedrigeres Ausmaß annahmen. Die Bedeutung der Frauen-Zuwanderung besitzt somit einen immer größeren Stellenwert.

1971 lag der weibliche Ausländeranteil in Österreich noch bei 1,2%, dreißig Jahre später im Jahr 2001 betrug er bereits 4,2%. Gründe hierfür sind zum einen der verstärkte Familiennachzug, zum anderen die verstärkte selbstständige Zuwanderung von Frauen. (vgl. Fassmann, Reeger u. Sari 2007)

Allerdings lässt sich ein deutlicher Unterschied bei den Herkunftsländern zwischen Frauen und Männern erkennen. Einen Überschuss an männlichen Migranten nach Österreich lässt sich vor allem aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens, Polen, Ungarn, der islamisch dominierten Herkunftsländer und Afrika finden. Einen Überschuss an Frauen dagegen bei allen anderen osteuropäischen Herkunftsländern, aber vor allem auch bei der Zuwanderung aus Nord- und Südamerika. (vgl. Fassmann u. Reeger 2007)

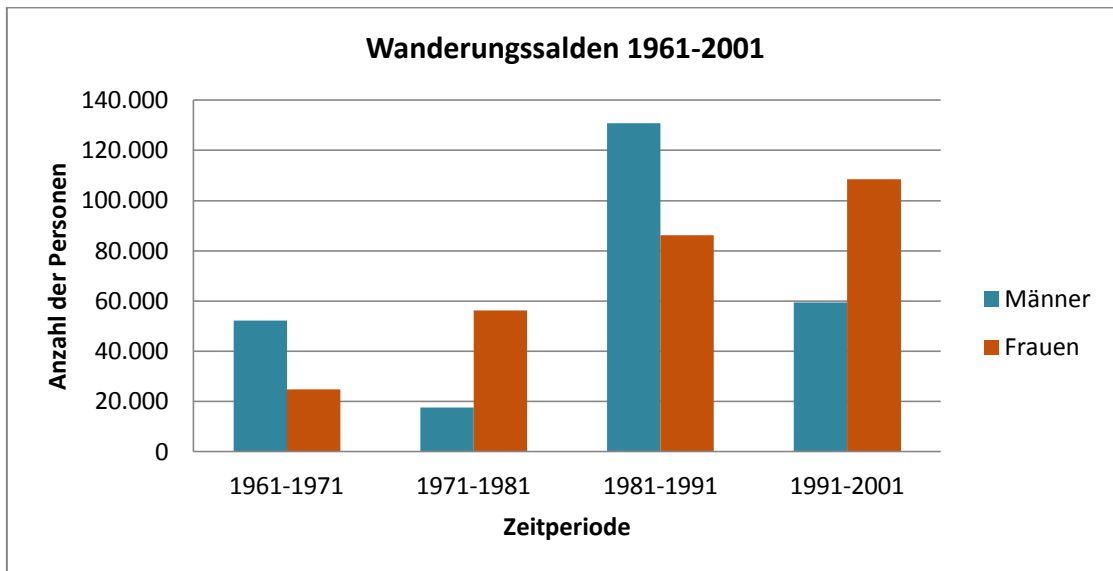


Abb. 3) Wanderungssalden 1961-2001 nach Zeitperioden. Eigene Darstellung; Datenquelle: Statistik Austria

Die Migration nimmt bei der Bevölkerungsentwicklung Österreichs bereits seit mehreren Jahren eine zentrale Stellung ein, denn aufgrund der niedrigen Fertilität in Österreich wächst die Bevölkerung momentan nur mehr dank der Zuwanderung. Betrachtet man die Zuwanderung für die Geschlechter getrennt, so hat sich ein stetiger Anstieg von Migrantinnen gezeigt. Migrantinnen gewinnen immer mehr an Bedeutung und in Verbindung, mit der in Österreich vorherrschenden niedrigen Fertilität, ist eine Untersuchung in dieser Richtung allgemein, vor allem aber der Anpassung der Fertilität von Migrantinnen besonders interessant.

5 Die Entwicklung der Fertilität in Österreich und Europa

In Österreich wie auch in allen anderen europäischen Ländern, hat die Fertilität im letzten Jahrhundert eine charakteristische Entwicklung und damit auch verbundene Veränderung erlebt. Als Ausgangspunkt dieses Wandlungsprozesses kann der sogenannte erste Demographische Übergang gesehen werden, bei welchem die Zahl der Geburten von einem hohen Niveau auf ein vergleichsweise sehr niedriges Niveau zurückgegangen sind. Im Gegensatz zu heute galten im vorindustriellen Europa Kinder einerseits als wertvolle Arbeitskräfte für die Familien, andererseits nahmen sie die wichtige Funktion der Existenz- und Alterssicherung der eigenen Eltern ein. Somit war es in der agrarischen bis hin zur frühindustriellen Gesellschaft für Familien von großem Vorteil viele Kinder zu haben. Aber nicht jedes Kind hat damals aufgrund der

schlechten bzw. nicht vorhandenen medizinischen Versorgung im Vergleich zu heute, seine Kindheit überlebt. Somit können drei Gründe als Voraussetzung für die damalige hohe Geburtenrate zusammenfassend genannt werden:

- Kinder waren wertvolle und billige Familienarbeitskräfte,
- zudem waren Kinder notwendig für die Existenz- und Alterssicherung der Eltern
- und aufgrund der hohen Kindersterblichkeit war eine hohe Geburtenrate pro Frau notwendig.

Allerdings veränderten sich die Funktion und damit die Bedeutung, sowie der Stellenwert von Kindern für ihre Eltern im Zuge der Industrialisierung. Durch die Durchsetzung von Lohnarbeit verloren die Kinder ihre Funktion als unterstützende Arbeitskräfte für ihre Eltern und aufgrund der Einführung von sozialen Sicherungssystemen, wie die Krankenversicherung und die Pensionsversicherung, verloren die Kinder zusätzlich ihre zweite wichtige Funktion, nämlich die Existenz- und Alterssicherung der Eltern. Somit veränderte sich die Bedeutung von Kindern für Eltern drastisch. Die Eltern hatten durch diese Entwicklungen keinen direkten Vorteil mehr davon viele Kinder zu bekommen und reduzierten als Folge ihre Kinderzahl. Zudem überlebten dank des medizinischen Fortschrittes immer mehr Kinder, aufgrund dessen sich ebenfalls die Geburtenrate auf ein weit niedrigeres Niveau absenkte. Kinder bekamen somit für ihre Eltern einen anderen Stellenwert, statt viele Kinder in die Welt zu setzen, welche für die Familie keinen ökonomischen Vorteil mehr bedeuteten, wurde die Anzahl der Kinder stark reduziert und der qualitative und ideelle Aspekt des Kinderwunsches stand immer mehr im Vordergrund. (vgl. Kytir et al. 1999)

Dieser Demographische Übergang von einer hohen zu einer niedrigen durchschnittlichen Kinderzahl pro Frau fand und findet weltweit zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in verschiedenen Zeitausdehnungen statt. In Österreich konnte diese Entwicklung um die Jahrhundertwende beobachtet werden. Innerhalb kurzer Zeit reduzierte sich die Fertilität der österreichischen Frauen von vier auf zwei Kinder Ende der 1920er Jahre. (vgl. Kytir et al. 1999)

5.1 Entwicklungen von 1951 bis heute in Österreich

Nicht nur während des ersten Demographischen Überganges konnte eine wesentliche Veränderung der durchschnittlichen Kinderzahlen pro Frau festgestellt werden, sondern auch im weiteren Zeitverlauf ist die Fertilität nicht stabil auf demselben Niveau stagniert, sondern war zum Teil sehr starken Schwankungen unterworfen.

Nachdem sich Ende der 1920er Jahre die Kinderzahl von durchschnittlichen vier auf zwei Kinder pro Frau reduziert hat, ist diese Ende der 50er Jahre wieder kontinuierlich und rasch angestiegen und hat 1963 ihren Höhepunkt mit durchschnittlich 2,82 Kindern pro Frau erreicht. Dieser letzte Anstieg der Geburtenzahlen vor dem vorerst

endgültigen Rückgang auf ein sehr niedriges Niveau wird als der Babyboom der 60er Jahre bezeichnet. Der Babyboom und der darauffolgend starke Geburtenrückgang sind sehr gut in der Abb. 4 zu erkennen.

Nach dem kurzen Wiederanstieg der Geburten während des Babybooms Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre, ging die Fertilität nach dem Höhepunkt Mitte der 60er wieder rasant zurück. Erst im Jahr 1978 stabilisieren sich die Geburtenzahlen für kurze Zeit auf einem Niveau von durchschnittlich 1,60 Kindern pro Frau. Es folgte zwar darauf nochmals ein kleiner Anstieg der Fertilität bis Anfang der 80er Jahre auf etwa 1,67 Kinder pro Frau, allerdings ist seit dem Ende des Babybooms trotz kurzem, zwischenzeitlichen Wiederanstiegen, die Fertilität bis zur Jahrtausendwende einem kontinuierlichem Rückgang ausgesetzt. Die 80er Jahre sind von einem Geburtentief geprägt (1987: 1,43 Kinder pro Frau), Anfang der 90er Jahre war wieder ein leichter Anstieg auf durchschnittlich 1,50 Kinder pro Frau festzustellen mit einem neuerlichen Rückgang auf, das bis heute niedrigste erreichte Geburtentief, von durchschnittlich nur 1,34 Kindern pro Frauen im Jahr 1998. In den darauffolgenden Jahren, nach der Jahrtausendwende, stieg die Fertilität neuerlich an und stagniert seitdem bei durchschnittlichen 1,4 Kindern pro Frau. Zukünftig wird nicht mit einem erneuten Rückgang der Geburten sondern mit einem leichten Anstieg gerechnet. (vgl. Kytir et al. 1999 und Statistik Austria)

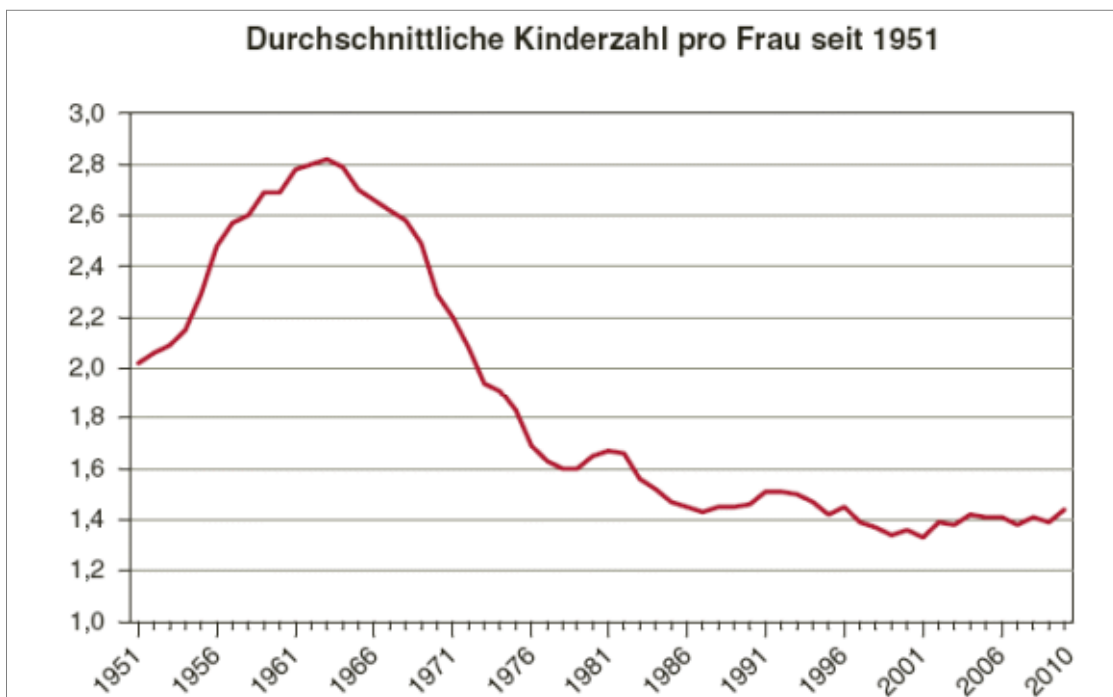


Abb. 4) Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau 1951 - 2010. Quelle: Statistik Austria

5.2 Fertilität im Europavergleich

Werden die Geburtenzahlen der europäischen Länder miteinander verglichen, so lässt sich ein interessantes Muster erkennen. In der Europakarte vom Council of Europe ist jedem Land sein TFR-Wert aus dem Jahr 2003 in bedachter Farbgebung zugeordnet (Abb. 5).

Die durchschnittliche Zahl der Kinder pro Frau in Europa reichte 2003 vom Wert 1,99 (unter Ausschluss der Betracht der Türkei und Albanien, als Ausreißer mit einem Wert bis zu 2,62 Kinder pro Frau) bis nur durchschnittlichen 1,17 Kinder pro Frau. Österreich befindet sich hier im Europavergleich mit seiner Fertilitätsrate von 1,4 Kindern im Mittelfeld.

Damit sich eine Bevölkerung selbstständig, also ohne Zuwanderung, und vollständig, was bedeutet, dass die Kinder ihre Eltern eins zu eins ersetzen, reproduzieren kann, bedarf es einer Geburtenrate von zumindest 2,1 Kindern. Unter dieser Rate würden die Kinder vollständig ihr Eltern ersetzen unter der Berücksichtigung, dass nicht alle geborenen Mädchen das Alter der reproduktiven Phase erleben oder überleben und vorher sterben. Keines der europäischen Länder, bis auf Albanien und die Türkei, weist mehr ein solches Geburtenniveau auf.

In einem groben Überblick zeigt sich, dass die nordwestlichen europäischen Länder verhältnismäßig hohe Fertilitätszahlen aufweisen, während in den Ländern vor allem im Osten die niedrigsten Geburtenzahlen zu finden sind. Über durchschnittlich 1,60 Kinder pro Frau lassen sich noch in Skandinavien, Frankreich und den Beneluxländern sowie auf den Inseln Großbritannien, Irland und Island und als einziges Land im Süden Europas, in Serbien finden. Zu den Ländern mit bereits unter 1,30 Kinder pro Frau zählen dagegen Italien, Slowakei, Slowenien, Bosnien, Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Moldawien, Ukraine, Tschechien, Polen, Weißrussland, Litauen und Lettland.

Diese sieben aufgezählten Länder mit einer TFR von durchschnittlich unter 1,30 Kindern pro Frau befinden sich entweder südlich und/oder östlich von Österreich. Die anderen Länder mit einer noch relativ hohen TFR von zumindest 1,60 durchschnittlichen Kindern pro Frau befinden sich dagegen nordwestlich von Österreich. Somit zeigt sich ein eindeutiges Gefälle der Geburtenzahlen ausgehend von Nordwesteuropa mit relativ hohen Geburtenzahlen zu Südwesteuropa mit einem absoluten Tief der Geburtenzahlen bis 1,17 durchschnittlichen Kindern pro Frau. Wesentliche Ausnahmen von diesem Trend bilden wie bereits erwähnt die Türkei, Albanien sowie Serbien.

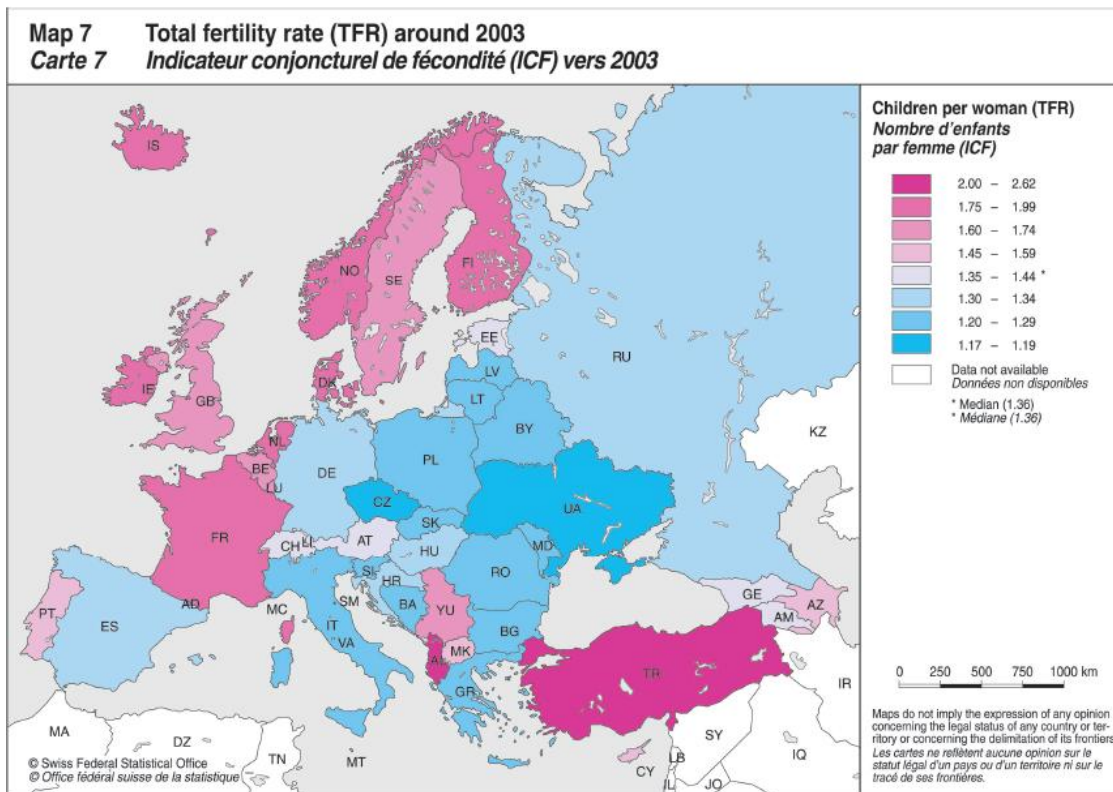


Abb. 5) Totale Fertilitätsrate in den europäischen Ländern. Quelle: Council of Europe - COE

6 Fertilitätstheorien

In diesem Kapitel soll auf wichtige Fertilitätstheorien eingegangen werden, welche zum einen die Ursachen des in Europa stattfindenden Trends des Geburtenrückganges zu erklären versuchen, um einen Überblick über die Vielzahl der Mechanismen zu schaffen, welche hier in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen. In weiterer Folge soll spezielle auf Fertilitätstheorien eingegangen werden, welche die Ursachen einer möglichen Veränderung des generativen Verhaltens von Migrantinnen im Zielland erklären.

6.1 Fertilitätstheorien zum allgemeinen Geburtenrückgang

Im vorhergegangenen Kapitel der Fertilitätsentwicklung in Österreich konnte bereits ein starker Wandel im generativen Verhalten seit dem Ende der Babyboom-Phase gezeigt werden. Im Folgenden sollen drei wichtige Erklärungsansätze zum Fertilitätsrückgang vorgestellt werden. Das veränderte generative Verhalten zu erklären wurde schon durch viele unterschiedliche Ansätze versucht, sie reichen von

biologischen und ökonomischen bis hin zu soziologischen und psychologischen Theorien. Als erstes soll daher auf die ökonomische Theorie, die „Wealth Flow Theory of Fertility Decline“ von Caldwell (1982) eingegangen werden. Im Anschluss daran wird die „biographische Theorie der demographischen Reproduktion“ von Birg, Flöthmann und Reiter (1991) präsentiert und zu Schluss der 2. Demographische Übergang von Van de Kaa (2002).

6.1.1 Wealth Flows Theory of Fertility Decline – Caldwell

Die „Wealth Flow Theory of Fertility Decline“ von Caldwell (1982) versucht den langfristigen Geburtenrückgang auf der Grundlage von rationalen ökonomischen Kriterien, vor allem der Richtung des Einkommensflusses, zu erklären. Caldwell nimmt zum einen an, dass das generative Verhalten als ein rein rationales Verhalten zu sehen ist und daher die ökonomischen Kriterien für das Geburtenniveau verantwortlich sind. Fließt daher der Einkommensstrom von der jungen zur älteren Generation in einer Familie so ist es für die Eltern rational viele Kinder zu haben, sie stellen dann einen ökonomischen Vorteil dar, fließen diese aber umgekehrt von der älteren Generation zur jüngeren, so ist es unökonomisch viele Kinder zu bekommen und die Kinderzahlen werden daher gering gehalten. (vgl. Caldwell 1982)

Somit lässt sich die höhere Fertilität in der vorindustriellen Gesellschaft mit Hilfe dieser Theorie damit erklären, dass in dieser Zeit viele Kinder einen ökonomischen Vorteil der Eltern bedeutet hat, denn sie waren zum einen eine wertvolle und billige Arbeitskraft für die kleinen familiären Betriebe zum anderen ersetzten sie die in dieser Zeit noch nicht vorhandenen staatlichen Sozialversicherungen. Die Einkommensströme flossen somit noch von der jungen zur älteren Generation. Durch die Industrialisierung allerdings und der damit verbundenen Spezialisierung der Arbeitskräfte und der Einführung sozialer Sicherungssysteme, verschob sich dieses Verhältnis. Kinder stellten für die Elterngeneration keinen ökonomischen Vorteil mehr dar, im Gegenteil haben sich die Verhältnisse der Einkommensströme so sehr verschoben, dass sie nun von der älteren zur jüngeren Generation fließen und somit die Eltern durch viele Kinder ökonomisch benachteiligt sind und als Folge dessen ihre Kinderzahl aufgrund der fehlenden ökonomischen Vorteile stark reduziert haben.

Somit lässt sich mit diesem Ansatz der Geburtenrückgang als eine Verschiebung der Kosten-Nutzen Verhältnisse der Generationen erklären. Allerdings wurde diese Theorie zurecht mehrfach kritisiert, da das generative Verhalten nicht ausschließlich durch ökonomische Faktoren erklärt werden kann, denn sonst würde es nur Familien mit sehr vielen Kindern, wenn diese einen ökonomischen Vorteil darstellen und Familien ohne Kinder, wenn diese lediglich als ökonomischer Nachteil gesehen würden, geben.

6.1.2 Biographische Theorie der demographischen Reproduktion – Birg, Flöthmann u. Reiter

Die „biographische Theorie der demographischen Reproduktion“ von Birg, Flöthmann und Reiter (1991) versucht die Veränderung im generativen Verhalten mit den individuellen Entscheidungsprozessen zwischen mehreren Alternativen von Individuen und deren unterschiedlichen Lebensläufen zu erklären. Der Ansatz geht grundlegend davon aus, dass der Lebenslauf eines jeden Menschen durch die unterschiedliche zeitliche Abfolge von verschiedenen Festlegungen bzw. Grundbausteinen, aufgefasst werden kann. Jeder Lebenslauf eines jeden Menschen besteht aus einer Fülle dieser Grundbausteine, welche genauso wie deren Reihenfolge frei wählbar sind. Entscheidet sich das Individuum für eine Festlegung wie beispielsweise das Eingehen einer Partnerschaft, so werden zukünftige Entscheidungsalternativen reduziert. Aber auch je früher im Leben eines Individuums eine möglicherweise irreversible Entscheidung getroffen wird, umso größer ist die Menge an möglichen Lebenslaufsequenzen die dadurch verloren gehen. Das Individuum dagegen versucht das Risiko von verminderten Entscheidungsalternativen so gering wie möglich zu halten, weshalb die Tendenz zur Vermeidung langfristiger biographischer Festlegungen besteht. Zu diesen langfristigen Festlegungen bzw. Handlungsentscheidungen, welche die gesamte Biographie eines Individuums beeinflussen, zählen nach Birg die Berufswahl, die Arbeitsplatzwahl, die Wohnortwahl sowie die Partnerwahl und die Entscheidung für oder gegen ein Kind. (vgl. Birg et al. 1991)

Im historischen Kontext zeigt sich, dass es zu einer vermehrten Zunahme an biographischen Grundbausteinen „als Folge der Industrialisierung und Urbanisierung, durch die Verbesserung der Verkehrswege, Fortschritt der schulischen und beruflichen Ausbildung und durch die Erhöhung der Lebenserwartung“ (Birg et al. 1991, S. 15) gekommen ist. Die Theorie geht weiter von Folgendem aus: „Je größer das biographische Universum [...], desto größer sind die biographischen Opportunitätskosten und das Risiko von langfristigen Festlegungen und desto kleiner unter sonst gleichen Umständen die Wahrscheinlichkeit einer langfristig irreversiblen Festlegung wie die Geburt eines Kindes.“ (Birg et al. 1991, S. 58) Somit kann eine solche Festlegung, wie die Entscheidung für oder gegen ein Kind welche eine gravierende Reduktion möglicher Lebenslauf-Alternativen bedeutet nicht unabhängig davon gesehen werden, welche alternativen Lebenssequenzen durch die Realisierung oder Nichtrealisierung für das Individuum unerfüllt bleiben. (vgl. Birg et al. 1991)

Dieser Ansatz zeigt eine mögliche Erklärung für den Geburtenrückgang und den Aufschub der Geburten in ein höheres Alter aufgrund der Zunahme der biographischen Entscheidungsmöglichkeiten, welche durch langfristige Festlegungen nicht verloren werden wollen.

6.1.3 2. Demographischer Übergang – Van de Kaa

Die Idee des 2. Demographischen Überganges fand erstmals bei Van de Kaa und Lesthaeghe im Jahr 1986 Erwähnung. Er versucht den starken Geburtenrückgang unter das Ersetzungsniveau, im direkten Anschluss an den Babyboom, seit Mitte der 1960er Jahre in den westlichen Industrieländern aufgrund einer Veränderung von kulturellen Werten, dem technischen Fortschritt und einer sozioökonomischen Veränderung der Gesellschaft zu erklären. Charakteristische Kennzeichen für den 2. Demographischen Übergang auf der Ebene der Familien sind beispielsweise der gewandelte Wert von Kindern, das Aufbrechen von Familienbeziehung, der kleiner werdende Anteil an Personen welche überhaupt noch heiraten, der Anstieg der Scheidungsraten, der Rückgang der hohen Periodenfertilität teilweise bedingt durch das Aufschieben in ein höheres Alter, die Zunahme nicht ehelicher Geburten teilweise bedingt durch den Anstieg nicht ehelicher Lebensgemeinschaften, die Akzeptanz moderner Verhütungsmethoden sowie die veränderte Einstellung zur Abtreibung. (vgl. Van de Kaa 2002)

Bähr (1997) gibt einen Überblick über die sieben am häufigsten diskutierten Faktoren des 2. Demographischen Übergangs von Van de Kaa. Zum einen wären hier die wirtschaftlichen Beweggründe zu nennen. Wie im Ansatz des „wealth flows“ von Caldwell spielen hier die veränderten Kosten-Nutzen Verhältnisse eine Rolle. Unter den Kosten lassen sich hier allerdings nicht nur ökonomische Kosten verstehen, sondern auch psychische Belastungen, zu den Nutzen zählen dagegen Kriterien wie soziales Ansehen und Freude an der Kindererziehung auf der einen Seite aber auch soziale Sicherheit und mögliches zusätzliches Einkommen. Ein weiterer Punkt ist das Aufkommen neuer Familienformen und damit verbunden eine sinkenden Zahl an Personen welche überhaupt noch heiraten, der Anstieg von nicht ehelichen Lebensgemeinschaften, eine hohe Scheidungsraten und eine kurze Ehedauer, weshalb der ein oder andere Kinderwunsch zwangsläufig nicht realisiert werden kann. Als dritter Punkt wird im Zusammenhang des Geburtenrückganges die zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frau diskutiert. Viertens spielt das Fehlen einer kindgemäßen Umwelt vor allem in den größeren Städten eine wichtige Rolle. Die Wohnungen sind oft zu klein, die Spielmöglichkeiten zu wenig, die Lärmbelastung zu hoch und die Gefahren durch beispielsweise den Autoverkehr zu groß. Auch der sinkende Einfluss der Kirche sowie eine steigende pessimistische Zukunftsbeurteilung in der Gesellschaft, durch das immer stärker in Frage stellen von wirtschaftlichen, politischen und institutionellen Sicherheiten, werden als Einflussfaktor für den Rückgang der Fertilität aufgelistet. Als letzter Punkt wird die verbesserte Möglichkeit der Empfängnisverhütung genannt, welche allerdings nicht als direkte Ursache für den Rückgang der Geburten gesehen werden kann, sie hatten lediglich den beschleunigten Rückgang der Geburten zur Folge. (vgl. Bähr 1997)

Haben die ersten beiden Ansätze zum einen die Verschiebung der ökonomischen intergenerationellen Kosten-Nutzen Verhältnisse und zum anderen die Zunahme der biographischen Entscheidungsmöglichkeiten, welche möglichst wenig eingeschränkt werden sollen, als Grund für den Geburtenrückgang diskutiert, lässt sich hier mit Hilfe des Konzeptes des 2. Demographischen Überganges ein umfangreicherer Erklärungsansatz finden, welcher den Rückgang der Geburten der Veränderung der kulturellen Werte, dem technischen Fortschritt und der sozioökonomischen Gesellschaft zuschreibt.

6.2 Theorien zur Fertilität von Migrantinnen

Nachdem ein kurzer Einblick in drei wichtige Theorien zum Rückgang der Fertilität allgemein gegeben wurde, soll nun im Anschluss speziell auf Fertilitätstheorien eingegangen werden, welche sich mit einer möglichen Veränderung der Fertilität von Migrantinnen, angekommen im Zielland mit veränderten sozioökonomischen Rahmenbedingungen, beschäftigen und diese zu erklären versuchen. Es lassen sich hierfür fünf verschiedene Hypothesen unterscheiden welche kurz vorgestellt werden. Im Verlauf dieser Arbeit werden diese zu einem späteren Zeitpunkt, bei den Forschungshypothesen, nochmals etwas genauer und aus einer anderen Perspektive heraus besprechen.

Sozialisationshypothese (engl.: socialization hypothesis)

Die Sozialisationshypothese geht davon aus, dass die Migrantinnen welche ihre Kindheit und Jugend im Herkunftsland verbracht haben, bereits so stark von den Normen und Werten der Herkunftsgesellschaft geprägt sind, dass sie diese angekommen im Zielland weiterhin beibehalten und sich diese in ihrem generatives Verhalten widerspiegeln. Somit weisen die Migrantinnen im Zielland weiterhin die herkunftsspezifische Fertilität auf und passen diese nicht den neuen Gegebenheiten an. In ihrer Fertilität unterscheiden sich die Migrantinnen dann nicht nur von den Frauen im Zielland ohne Migrationshintergrund, sondern auch von anderen Migrantinnen aus anderen Ländern, welche ebenfalls das Fertilitätsniveau des jeweiligen Herkunftslandes beibehalten. (vgl. Milewski 2010)

Anpassungshypothese (engl.: adaption hypothesis)

Die Anpassungshypothese geht im Gegensatz zur soeben erwähnten Sozialisationshypothese von einer vollständigen Anpassung der Fertilität von Migrantinnen an das Niveau jener Frauen im Zielland aus. Die Anpassung wird damit begründet, dass die im Zielland für die Migrantinnen neuen herrschenden kulturellen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen wie beispielsweise die Arbeitsmarktverhältnisse und finanzielle Unterstützungen vom Staat, dazu führen dass sie ihr Verhalten diesen veränderten Bedingungen optimal anpassen, wie es die Frauen

des Ziellandes machen und sich somit die Fertilität in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer an das Niveau der Zielbevölkerung angleicht. (vgl. Milewski 2010)

Unterbrechungshypothese (engl.: disruption hypothesis)

Diese Hypothese geht davon aus, dass aufgrund des Wanderungsprozesses die Fertilität kurze Zeit vor und vor allem nach dem Ereignis stark reduziert bzw. ganz unterbrochen wird. Als Grund für diese Unterbrechung sind der Stress und die Unsicherheit in Verbindung mit einer solchen Wanderung zu nennen, welche dafür sorgen, dass die Fertilität erst einige Zeit nachdem der Wanderungsprozess abgeschlossen ist und sich die Migrantinnen im Zielland eingelebt haben, wieder steigt. (vgl. Milewski 2000)

Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse (engl.: hypothesis of an interrelation of events)

Die Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse steht mit ihrer Annahme im Bezug auf das generative Verhalten nach einem Wanderungsprozess im Gegensatz zur Unterbrechungshypothese, denn sie geht von einer erhöhten Fertilität im direkten Anschluss an eine Migration aus. Diese Hypothese macht darauf aufmerksam, dass eine Wanderung oft in Verbindung mit anderen wichtigen demographischen Ereignissen passiert, wie das Eingehen einer Partnerschaft oder Heirat, als Folge dessen die Fertilität einen Anstieg erfährt. (vgl. Milewski 2010)

Selektionshypothese (engl.: selection hypothesis)

Die Selektionshypothese besagt, dass die Frauen welche eine solche Wanderung auf sich nehmen zu einer bestimmten „selected group“, mit bestimmten Charakterzügen gezählt werden können, welche sich in ihrem Fertilitätsniveau bereits kaum von den Frauen im Zielland unterscheiden. Diese Ähnlichkeit ist nicht auf eine Änderung der Fertilität zurückzuführen, sondern darauf, dass diese Migrantinnen eine eigne Gruppe darstellen, welche sich, ihre Fertilität betreffend, von der Herkunftsgesellschaft unterscheiden und jenen der Zielgesellschaft ähneln. (vgl. Milewski 2010)

7 Die sozioökonomische Situation der Frau und des Kinderbekommens – Österreich im Europavergleich

Wie sich gezeigt hat unterscheiden sich die europäischen Länder im Bezug auf deren Fertilität zum Teil erheblich voneinander (siehe Abb. 5). Es lässt sich ein Geburtengefälle ausgehende von den nordwestlichen Ländern, wie die

skandinavischen Länder, die Benelux-Länder, Großbritannien mit Irland, Frankreich und Island, mit einer relativ hohen Fertilität, zu den südlichen und südöstlichen Ländern wie Spanien, Italien und die europäischen Länder östlich von Österreich mit einer sehr niedrigen Geburtenrate erkennen, wobei sich Österreich im Mittelfeld bewegt.

Es soll nun in diesem Kapitel auf die unterschiedlichen soziökonomischen Situationen der Frauen und des Kinderbekommens in ausgewählten europäischen Ländern wie Schweden, Frankreich, Österreich und Spanien eingegangen werden um zu zeigen welchen Einfluss diese auf die tatsächlichen Kinderzahlen haben. Denn wenn es um die Anpassung der Fertilität von Migrantinnen geht sind auch diese mit dem Ortswechsel verbundenen neuen Rahmenbedingungen der staatlichen Unterstützung von Familien und der Gewährleistung von Vereinbarkeit von Familie und Beruf möglicherweise wesentliche Motoren zur Anpassung an das Fertilitätsverhalten des Ziellandes.

In den europäischen Ländern variiert nicht nur die Fertilität zum Teil erheblich, sondern auch die jeweilige Ausrichtung der länderspezifischen Familienpolitik, welche auf die spezifischen wohlfahrtsstaatlichen Grundprinzipien der Länder aufbauen. (vgl. Rille-Pfeifer 2007) Zudem ist es weithin bekannt, dass jene Länder wie beispielsweise die skandinavischen, in welchen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die Gleichstellung von Frauen und Männer besonders ausgeprägt ist, die Fertilität am höchsten im europäischen Vergleich liegt. (vgl. Srohmeier et. al. 2006) Denn dort, wo die staatliche Kinderbetreuung besonders gut aufgebaut ist, wirkt sich die dadurch erzielte gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf, vor allem jene für die Frauen, positiv auf die Fertilität aus. (vgl. Henkel u. Steidle 2010)

7.1 Familienpolitik in Österreich

Ziel der Familienpolitik in Österreich ist es grundsätzlich die Familienbildung zu begünstigen, indem einerseits eine bessere Voraussetzung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf geschaffen wird und zum andern ein Lasten- und Leistungsausgleich zwischen Haushalten mit und ohne Kinder stattfindet. (vgl. Kytir et al. 1999 u. Dörfler 2007)

Im Jahr 1955 wurde der Familienlastenausgleichsfond eingeführt um die sozialen Nachteile einer Familie mit Kindern gegenüber jenen ohne Kinder zu kompensieren. „[...]da die aus der Kindererziehung und –betreuung erwachsenden Kosten unmittelbare Ursachen für eine feststellbare wirtschaftliche Benachteiligung sind.“ (Dörfler 2007 S.17) Der Familienlastenausgleichsfonds bewirkt zum einen die horizontale Umverteilung, von Personen ohne Kindern zu jenen mit, sowie die vertikale Umverteilung von Familien mit höherem Einkommen zu jenen mit niedrigerem. Österreich zählt mit dieser Art der finanziellen Familienförderung zu den Spitzenreitern in Europa. (vgl. Rille-Pfeifer 2007) Obwohl Österreich durch seine

großzügigen Transferleistungen durch den Familienlastenausgleich bekannt ist, wird es im Gegensatz dazu ebenfalls durch seine mangelhafte staatliche Kinderbetreuung in Verbindung gebracht sowie einer Ungleichheit von Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt und bei der Kinderbetreuung, weshalb viele Frauen gezwungen sind zu Hause bei den Kindern zu bleiben. (vgl. Strohmeier et al.2006 u. Dörfler 2007)

Die großzügigen monetären Leistungen für Familien oder Alleinerziehende mit Kindern stammen zum Teil vom Bund, wie die Familienbeihilfe oder das Kinderbetreuungsgeld, zum Teil von den Ländern und variieren dort. Die öffentliche Kinderbetreuung außerhalb des Familienhaushaltes liegt in der Kompetenz der Bundesländer und wird über Objektförderung durch die Länder, Gemeinden und Elternbeiträge finanziert. Diese finanziellen Elternbeiträge variieren innerhalb Österreich nach den Bundesländern und sind zum Teil einkommensabhängig. (vgl. Dörfler 2007)

Aber die finanziellen Leistungen sind zweitrangig, wenn es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf geht. Vorrangig sind hierfür ein ausreichendes Angebot von Kinderbetreuungsplätzen, auch von jenen Kindern unter drei Jahren. Diese sind in Österreich im Europavergleich grundsätzlich mangelhaft und das Angebot zwischen den einzelnen Bundesländern weist zum Teil erhebliche Unterschiede auf. (vgl. Dörfler u. Kaindl 2007) Auch problematisch ist, dass in Österreich für die Familien kein Rechtsanspruch, in keiner Altersgruppe, auf einen Kinderbetreuungsplatz besteht. (vgl. Dörfler 2007)

Die Kinderbetreuung für die unter Dreijährigen in den Kinderkrippen wird in Österreich meist in Form von privaten Vereinen betrieben, deren Angebot von Bundesland zu Bundesland variieren und grundsätzlich in Österreich marginal verbreitet ist. In vielen Bundesländern ist es schwierig überhaupt einen Kinderbetreuungsplatz für Kinder unter drei Jahren zu bekommen. Auch die Öffnungszeiten lassen sich mit einer Vollzeitberufstätigkeit meist nicht vereinbaren, dies ist vor allem im Burgenland, Tirol und Oberösterreich der Fall, dagegen mit der Teilzeitbeschäftigung meist schon. Dafür beträgt die Dauer des Elternurlaubes bis zu zwei Jahre, das Kinderbetreuungsgeld wird sogar bis zu 36 Monate ausbezahlt. Aus diesem Grund werden die Kinder in einem Alter unter drei Jahren in erster Linie von den Müttern oder anderen Verwandten betreut. (siehe Dörfler 2007 u. Dörfler u. Kaindl 2007)

Aber auch die Kinderbetreuung für die Drei- bis Sechsjährigen in Form von Kindergärten, welche vor allem von den Gemeinden aber auch von der Kirche angeboten werden, ist in Österreich abhängig vom Bundesland meist nicht geeignet für Mütter welche einer Vollzeitbeschäftigung nachkommen möchten, da sie oft nur halbtags geöffnet haben. In den westlichen Bundesländern in Tirol und Vorarlberg schließen die Kindergärten zudem oft über Mittag. Nur die Öffnungszeiten in Wien und in Kärnten lassen eine Vollzeitbeschäftigung der Mutter zu. Aber auch die Schließzeiten über einen längeren Zeitraum hinweg überschreiten oft den

Urlaubsanspruch eines oder gar beider Elternteile. Als Beispiel haben 84% der Kindergärten in Tirol zwischen 12 und 14 Wochen im Jahr geschlossen. Die Schließzeiten betreffend, lässt sich ein gutes Angebot wiederum nur in Wien finden. Trotzdem ist das Angebot an Kindergärten im Vergleich zu den Krippen und Nachmittagsbetreuungen für Schulkinder in Österreich relativ gut ausgebaut. Auch hier variieren die Kosten für einen Kindergartenplatz nach den Bundesländern. (vgl. Dörfler 2007 u. Dörfler u. Kaindl 2007)

7.2 Familienpolitik in Frankreich

Frankreich ist das europäische Land welches die längste familienpolitische Tradition vorweist. Die Anfänge reichen sogar bis in das Jahr 1830 zurück, eine Zeit der stagnierenden Geburtenzahlen als Auslöser dieser Tradition. Die französische Familienpolitik kann als eine pronatalistische Familienpolitik angesehen werden, welche vor allem Familien ab zwei Kindern durch Transferzahlungen unterstützt. Auch die Kinderbetreuung hat in Frankreich einen hohen Stellenwert, vor allem auch für jene Kinder unter drei Jahren, und ermöglicht dadurch eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf. (vgl. Strohmeier et al.2006 u. Dörfler 2007)

Eine Besonderheit in Frankreich ist die große Wahlmöglichkeit an unterschiedlichen Kinderbetreuungsangeboten, von institutionellen bis hin zu familienähnlichen Betreuungsangeboten wie Tageseltern oder Kinderbetreuung im eigenem Haus, für welche die Familien öffentliche Förderungen bekommen, unabhängig davon für welches Angebot sie sich entscheiden. (vgl. Dörfler 2007)

Seit dem die Beihilfe, um eine Tagesmutter zu beschäftigen, im Jahr 1990 eingeführt wurde, gab es hierfür einen starken Anstieg der Inanspruchnahmen. Die ausgebildeten Tagesmütter werden meist von den einzelnen Gemeinden vermittelt. Vor allem Kinder im Alter zwischen 2 ½ Monaten und drei Jahren werden seither vorrangig von einer Tagesmutter, in der Regel bei dieser zu Hause, betreut. Dagegen stagnieren die Kinderzahlen welche in Krippen betreut werden. Die Kinderkrippen werden durch kommunale Träger, regionale Familienleistungskassen und durch Elternbeiträge, welche nach Haushaltseinkommen und Kinderzahl variieren, finanziert. Dabei ist diese grundsätzlich für Mittellose kostenlos und für wohlhabende sehr teuer. Die Öffnungszeiten von Kinderkrippen können zwischen 7.00 und 19.00 liegen. (vgl. Dörfler 2007)

Im Gegensatz zu Österreich besteht in Frankreich ab dem dritten Geburtstag des Kindes ein Rechtsanspruch auf einen außerfamiliären Kinderbetreuungsplatz. Aus diesem Grund sind vor allem die Betreuungsangebote für Kinder zwischen drei und sechs Jahren öffentlich, während hingegen jene für die unter Dreijährigen oft privat sind. Wie in Österreich gibt es in Frankreich auch die Möglichkeit sein Kind in einem

Kindergarten unter zu bringen, zwischen null und sechs Jahren, allerdings besitzen diese im Vergleich zu den Vorschulen einen quantitativ geringen Stellenwert. Die Vorschule, die *ecole maternelle*, ist im französischen Bildungssystem eine Besonderheit welche von fast alle Kinder im Alter zwischen drei und sechs Jahren und nahezu einem Drittel der Zweijährigen besucht wird obwohl sie nicht verpflichtend ist. Die Öffnungszeiten sind ähnlich jenen der Schulen, von 8.30 bis 16.20, mit den gleichen schulfreien Tagen und Freizeiten. Sie ist dazu für die Eltern kostenlos, nur das Essen muss von den Eltern bezahlt werden. Die Vorschulerziehung betreffend liegt Frankreich daher in Europa ganz vorne. (vgl. Dörfler 2007)

7.3 Familienpolitik in Schweden

Das vorrangige Ziel der schwedischen Familienpolitik ist es einerseits die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu gewährleisten, damit beide Elternteile so wie Alleinerziehende einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen können und die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Erwerbsarbeit sowie bei der Kindererziehung, aber auch die Gleichstellung nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit verheirateten Paaren. Denn es soll allen ermöglicht werden Kinder zu haben ohne dadurch benachteiligt zu sein. Die Gleichstellung wird bereits seit Ende des Zweiten Weltkrieges forciert. (vgl. Strohmeier et al.2006 u. Dörfler 2007)

In Schweden, wie auch in den anderen skandinavischen Ländern, wird die Kinderbetreuung und Kindererziehung als Aufgabe des Staates gesehen. Aus diesem Grund ist zum einen der Karenzurlaub nur sehr kurz, dafür aber mit großzügigen Transferleistungen verbunden, um den Müttern einen schnellen Wiedereinstieg in die Erwerbsarbeit zu gewähren. Zum anderen ist die öffentliche Kinderbetreuung sehr gut ausgebaut, weit besser als in vielen anderen europäischen Ländern, vor allem für die Kinder unter drei Jahre und die schulpflichtigen. Demzufolge ist der Anteil an berufstätigen Müttern von Vorschulkindern sehr hoch. Im Gegensatz zu Österreich besteht in Schweden ein Rechtsanspruch auf einen ganztägigen Kinderbetreuungsplatz für Kinder im Alter zwischen ein bis zwölf Jahren unter der Voraussetzung, dass die Eltern erwerbstätig sind oder studieren. Daraus resultiert die Verpflichtung einer jeden Gemeinde für jedes Kind in dieser Altersgruppe einen ganztägigen Betreuungsplatz bereit zu stellen. (vgl. Strohmeier et al.2006 u. Dörfler 2007)

Die Kosten der Kinderbetreuung werden grundsätzlich von den Gemeinden getragen, wobei sich die Eltern allerdings durch einen Elternbeitrag beteiligen, welcher in seiner Höhe zwischen den Gemeinden variiert. Abhängig ist dieser einerseits vom jeweiligen Haushaltseinkommen, der Anzahl der Kinder und dem Ausmaß der Betreuung, er soll aber für Vorschulkinder nicht mehr als ein bis drei Prozent des gewichteten Haushaltseinkommens betragen. (vgl. Dörfler 2007)

Für die Eltern besteht die Möglichkeit ihr Kind im Alter zwischen null und sechs Jahren in einem privaten oder öffentlichen Tagesheim unter zu bringen, mit Öffnungszeiten unter der Woche von 6.30 bis 18.00. Eine andere Möglichkeit der Kinderbetreuung stellt Tagesmütter bzw. Tagesväter dar. Einen Anspruch auf diese Form der Betreuung haben alle Kinder im Alter zwischen einem und zwölf Jahren deren Eltern erwerbstätig sind oder studieren. Bei dieser Form wird von den Eltern ein monatlicher Beitrag eingehoben, dessen Höhe abhängig ist vom Ausmaß der Betreuungszeit, dem Haushaltseinkommen sowie der Kinderzahl. Die Vorschule ist für alle Kinder im Alter von sechs Jahren gedacht, im Ausmaß von 15 Wochenstunden gratis und darüber hinaus werden wiederum Elternbeiträge eingehoben. (vgl. Dörfler 2007)

7.4 Familienpolitik in Spanien

Die spanische Familienpolitik ist geprägt durch geringe Transferzahlungen an die Familien sowie mangelhafte öffentliche Kinderbetreuung. (vgl. Strohmeier et al.2006) Generell ist der Wohlfahrtsstaat durch niedrige Sozialausgaben, eine schlechte Entwicklung des öffentlichen Sektors sozialer Dienstleistungen und Familienpolitik gekennzeichnet, da die familiären Netzwerke zur Kinderbetreuung sehr gut funktioniert haben und seitens des Staates keine Notwendigkeit für Interventionen gesehen wurde. Erst in jüngster Zeit wurden Maßnahmen für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Folge der veränderten demographischen Gegebenheiten unternommen. Mittlerweile beträgt der Anteil der Kinder unter drei Jahren in außerfamiliären Betreuungseinrichtungen in Spanien rund 21%, während dieser in Österreich erst bei 4% liegt. (vgl. Rille-Pfeifer 2007)

7.5 Fazit

Wie eingangs schon erwähnt, variiert die Familienpolitik zwischen den europäischen Ländern zum Teil erheblich. In Schweden steht die Gleichstellung und staatliche Kinderbetreuung sowie der damit verbundenen gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Vordergrund der Familienpolitik, in Frankreich hat vor allem die hohe Flexibilität der gut ausgebauten Kinderbetreuung einen hohen Stellenwert, während in Österreich zwar die Transferleistungen zu den besten in Europa gehören, die Kinderbetreuung, vor allem für vollzeitbeschäftigte Eltern in den meisten Bundesländern äußerst mangelhaft ist, da die Kinderbetreuung, vor allem der unter Dreijährigen, in erster Linie als Aufgabe der Familie gesehen wird, weshalb die Karenzzeit vergleichsweise besonders lang in Anspruch genommen werden kann und im Fall von Spanien, sich sowohl die Transferleistungen als auch die Kinderbetreuung noch auf einem rudimentären Niveau befinden.

Es zeigt sich durchaus, dass ein Zusammenhang zwischen gut ausgebauter Kinderbetreuung und somit guter Vereinbarkeit von Familie und Beruf und der Fertilität eines Landes zu bestehen scheint.

„Hohe Einkommenstransfers und gut ausgebaute Kinderbetreuung werden in der aktuellen familien- und bevölkerungspolitischen Diskussion in Deutschland inzwischen als positiver Anreiz bezüglich der individuellen generativen Entscheidungen bewertet. Das Fehlen dieser beiden Merkmale oder auch nur eines davon wird als Restriktion bewertet.“ (Strohmeier et al. 2006 S. 24f.)

Somit ist es wahrscheinlich, dass Migrantinnen die neuen Möglichkeiten der Kinderbetreuung und finanziellen Unterstützung des jeweiligen Landes in Anspruch nehmen und sich abhängig davon auch die Fertilität jener des Ziellandes über einen mehr oder weniger langen Zeitraum angleicht.

8 Fertilität von Migrantinnen – Stand der Forschung

Bevor auf die Ergebnisse der eigenen empirischen Untersuchungen eingegangen wird, soll ein kurzer Überblick über den Stand der Forschung und die Ergebnisse anderer Forschungsarbeiten, welche sich explizit mit dem Thema der Fertilität von Migrantinnen im Zielland beschäftigt haben, präsentiert werden. Der Fokus der Betrachtung liegt hier auf der europäischen Forschung. Lassen sich zur Fertilität von Migrantinnen viele Arbeiten über die Zuwanderung in die USA, dem traditionellen Einwanderungsland, finden, fällt die Fülle an Forschungsberichten für Europa dagegen spärlich aus.

Viele Analysen zur Fertilität von Migrantinnen konnten für Deutschland (Dinkel und Lebok 1997; Mayer und Riphahn 1999; Schmid und Kohls 2009; Milewski 2007 u. 2010; Cygan-Rehm 2011) gefunden werden, aber auch für Schweden (Gissler, Pakkanen, Olausson 2003; Andersson 2004), die Niederlande (Alders 2000; Garssen und Nicolaas 2008), Frankreich (Toulemon 2006) und Spanien (Roig Vila und Castro Martin 2007). Für Österreich dagegen gibt es keine explizite Studie zu diesem Thema.

Alle Forschungsergebnisse zur Fertilität von Migrantinnen haben eins gemeinsam, nämlich die Anpassung an das Fertilitätsniveau der Zielbevölkerung. Dies ist allerdings oft erst in der 2. Migrantengeneration zu erkennen. Häufig weisen Frauen der 1. Generation im Vergleich zu jenen im Zielland eine erhöhte Fertilität auf, schlicht aus dem Grund, da sie meist aus einem Land immigrieren, welches zum Teil eine weit höhere durchschnittliche Kinderzahl pro Frau aufweist und dieses Verhalten nicht sofort nach der Migration geändert wird. In einer Studie von Dinkel und Lebok (1997) dagegen konnte festgestellt werden, dass deutsche Aussiedler welche von der

ehemaligen Sowjetunion wieder nach Deutschland wanderten, sich in ihrem Verhalten im Vergleich zu anderen Zuwandergruppen stark unterscheiden, indem sie eine zum Teil weit niedrigere Fertilität als die deutschen Frauen aufweisen, obwohl diese aus einer Region mit durchschnittlich weit höheren Kinderzahlen kommen.

Die Anpassung an das Zielland ist im Wesentlichen von der Zeitdauer abhängig, welche im Herkunftsland bzw. im Zielland verbracht wurde. Umso früher die Migrantinnen der 1. Generation in ihrem Leben migriert sind und somit auch eine umso längere Zeitspanne ihrer reproduktiven Periode im Zielland verbringen, umso eher ähneln sie in ihrem Verhalten dem Fertilitätsniveau der Zielbevölkerung. Somit führt eine spätere Wanderung zu größeren Unterschieden in der Fertilität zwischen Migrantinnen und Inländerinnen und umgekehrt (vgl. Mayer und Riphahn 1999; Roig Villa und Castro Martin 2007; Milewski 2010; Cygan-Rehm 2011). Die Migrantinnen der 2. Generation dagegen unterscheidet sich in ihrem Verhalten meist gar nicht oder kaum mehr von den Inländerinnen und weisen dagegen weit größere Unterschiede im Vergleich zur 1. Migrantengeneration auf (vgl. Alders 2000; Garssen und Nicolaas 2008; Milewski 2007 und 2010).

Eine kleine Ausnahme stellen hier Frauen aus der Türkei oder anderen muslimisch geprägten Ländern dar. Generell weisen sie in der 1. Generation eine weit höhere Fertilitätsrate als die Inländerinnen oder die Migrantinnen aus anderen Regionen auf, diese kann sogar höher sein als jenen des Herkunftslandes, sie bekommen zudem in weit jüngeren Jahren ihr erstes Kind und bleiben kaum kinderlos. Zwar ist auch hier bereits ab der 2. Generation eine starke Anpassung an das generative Verhalten der Zielbevölkerung zu beobachten, allerdings bleiben die Unterschiede im Vergleich zu den anderen Einwanderungsgruppen weiterhin etwas höher (vgl. Garssen und Nicolaas 2008; Schmid und Kohls 2009; Milewski 2010; Cygan-Rehm 2011). Trotz der bereits relativ starken Anpassung an die Zielbevölkerung der 2. Generation hat Alders (2000) in den Niederlanden herausgefunden, dass es weiterhin die türkischen Frauen sind, welche als erstes, also in bereits jungen Jahren, ihr erstes Kind bekommen und weiterhin zu einem nur sehr geringen Anteil kinderlos bleiben im Gegensatz zur Zielbevölkerung und den anderen Migrationsgruppen.

Gissler, Pakkanen und Olausson (2003) und Andersson (2004) für Schweden sowie Milewski (2010) für Deutschland haben auch herausgefunden, dass Migrantinnen, auch bereits jene der 1. Generation, auf Änderungen von außen, welche sich auf das Kinderbekommen im Allgemeinen auswirken, genau so auf dieser veränderte Situation reagieren wie die Inländerinnen, indem sie ein, den Umständen angepasstes, generatives Verhalten zeigen.

Wie schnell sich die 1. oder die 2. Migrantengeneration an das Verhalten der Zielbevölkerung anpasst, ist auch von anderen Merkmalen abhängig. Schmid und Kohles (2009) beispielsweise zeigen für Deutschland, dass Migrantinnen der 1. Generation mit einem deutschen Partner eine niedrigere Fertilität aufweisen, als jene mit einem Partner einer anderen Staatsbürgerschaft. Unterschiedliche Meinungen lassen sich finden inwiefern das Beherrschen der Sprache der Zielgesellschaft einen

Einfluss auf die Fertilität der Migrantinnen hat. Die Untersuchungen von Schmid und Kohls (2009) ergeben, dass das Level des Beherrschens der Muttersprache oder der Sprache des Ziellandes, hier Deutsch, aber auch emotionale Bindungen zum Herkunftsland, keinen Einfluss auf die Fertilität der Migrantinnen hat. Anderer Meinung, ebenfalls für Deutschland, sind Mayer und Riphahn (1999), sie haben herausgefunden, dass Migrantinnen die gut Deutsch sprechen durchschnittlich weniger Kinder bekommen als jene mit begrenzten Deutschkenntnissen. Aber auch Bildung und das Einkommen der Frau spielen eine Rolle. Umso höher beides oder eins der beiden ist, umso niedriger ist generell deren Fertilität (vgl. Mayer und Riphahn 1999; Milewski 2010). Migrantinnen mit tertiärem Bildungsabschluss unterschieden sich in ihrer Fertilität kaum von den Frauen ohne Migrationshintergrund (vgl. Cygan-Rehm 2011).

Genauso wie alle dieser Untersuchungen eine Anpassung der Fertilität an die Zielbevölkerung, in Abhängigkeit von einigen Faktoren, gefunden haben, konnten alle dieser Analysen welche sich mit der Fertilität in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Migration beschäftigt haben feststellen, dass es kurze Zeit nach der Migration, in den ersten ein bis zwei Jahren, zu einem Anstieg der Fertilität, vor allem der Erstgeburten der meisten Migrantengruppen der 1. Generation kommt (vgl. Andersson 2004; Toulemon 2006; Schmid und Kohls 2009; Milewski 2007 und 2010). Dieser starke Anstieg der Fertilität bereits kurze Zeit nach der Migration deutet darauf hin, dass Migration oft in Verbindung mit anderen demographischen Ereignissen stehen, wie Heirat und Zusammenzug mit dem Partner, was eine erhöhte Fertilität kurze Zeit danach, nach sich zieht.

Die Untersuchungen von Alders (2000) für die Niederlande haben dagegen ergeben, dass dieses Phänomen des rapiden Anstiegs der Fertilität kurz nach der Migration zwar für Frauen aus der Türkei und Marokko zutreffend ist, für Frauen der anderen zwei beobachteten Herkunftsgruppen, aus Suriname und den Antillen, welche im Allgemeinen eine ähnliche Fertilität wie jene der Niederländerinnen aufweisen, war dagegen kein solcher Anstieg nach der Migration zu erkennen. Begründet wurde dies damit, dass Frauen aus der Türkei oder Marokko in erster Linie als Familiennachzug zugewandert sind. Auch Milewski (2010) konnte zeigen, dass ein Anstieg der Fertilität kurze Zeit nach der Migration bei Frauen wahrscheinlich ist, welche bereits verheiratet bzw. aufgrund einer bevorstehenden Heirat, als Familiennachzug nach Deutschland wandern, im Gegensatz zu Frauen welche aus anderen Gründen kommen und alleine wandern.

Eine weitere Ausnahme vom Anstieg der Fertilität als Folge der Wanderung sind die Ergebnisse der bereits erwähnten Studie zu den deutschen Aussiedlern, welche nach Deutschland zurück migrieren und einen starken Abfall der Fertilität, in der ersten Zeit nach der Wanderung, zeigten (vgl. Dinkel und Lebok 1997).

Obwohl sich die Ergebnisse zur Fertilität von Migrantinnen in den Details zum Teil doch etwas unterscheiden, konnte zumindest eins mit Sicherheit festgestellt werden, nämlich dass eine Anpassung der Fertilität von Immigrantinnen in allen untersuchten Ländern zu finden ist. Diese Anpassung ist von mehreren Faktoren, wie beispielsweise Aufenthaltsdauer und Alter bei der Wanderung abhängig, und vollzieht sich daher mehr oder weniger schnell. Aber spätestens in der 2. Generation sind keine bis kaum mehr Unterschiede zwischen den Immigrantinnen und den Frauen ohne Migrationshintergrund fest zu stellen. Selbst bei den Frauen mit muslimischem Hintergrund, lässt sich trotz, zum Teil noch großer Unterschiede im generativen Verhalten der 1. Generation, in der 2. Generation eine starke Anpassung an das Verhalten der Zielbevölkerung erkennen.

Weiter konnte im Zuge dieser Recherche festgestellt werden, dass viele dieser Analysen mit Datenproblemen zu kämpfen hatten, dass entweder die Zahl der befragten Frauen sehr gering war oder viele Differenzierungen der Migrantinnen nicht möglich war, da die entsprechenden Daten nicht zur Verfügung standen.

9 Empirische Analysen

Um nun untersuchen zu können inwiefern die bisherigen Ergebnisse zur Anpassung der Fertilität von Migrantinnen an das Niveau der Zielbevölkerung aus anderen europäischen Ländern auch auf Österreich zutreffend sind, wurde eine eigene empirische Analyse für Österreich durchgeführt. Für diese empirische Untersuchung zur Fertilität von Personen mit Migrationshintergrund in Österreich wurden die Daten des Gender and Generation Surveys herangezogen.

9.1 Daten

Der Gender and Generation Survey ist ein europäisches Projekt zur Verbesserung des Verständnisses der demographischen und sozialen Entwicklungen in Europa sowie jener Entwicklungen zugrundeliegender Faktoren. Besondere Aufmerksamkeit wird auf die Gender-Beziehungen und Generationsbeziehungen gelegt. Also jenen Beziehungen zwischen zwei Partnern zum einen und die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern zum anderen.

Der Gender and Generation Survey soll außerdem eine Grundlage schaffen um die wichtigsten aktuellen demographischen Entwicklungen wie

- das Absinken der Fertilität in fast ganz Europa unterhalb des Ersetzungsniveaus, sowie lowest-low Fertilität in großen Teilen Europas
- der steigende Anteil kinderloser Frauen

- der stetige Anstieg des Alters bei der Familiengründung
- die ansteigende Verbreitung von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften
- der Anstieg nicht-ehelicher Kinder
- die sinkende Stabilität von Partnerschaften im gemeinsamen Haushalt
- sowie das Aufkommen von getrennt lebenden Partnerschaften

besser untersuchen und verstehen zu können, indem ein besseres Verständnis für die kausale Mechanismen, welche jenen demographischen Veränderungen zugrundeliegen, geschaffen wird. Ziel ist es außerdem dieses erlangte Wissen als Grundlage heranzuziehen um auf die demographischen Veränderungen und die Bevölkerungsentwicklung in Europa reagieren zu können. (vgl. Vikat et al. 2007)

Im Jahr 2000 wurde das Gender and Generation Programme von der Population Activities Unit (PAU) der UN Economic Commission for Europe (UNECE) gestartet. An der Entwicklung des Fragebogens war eine Vielzahl an Wissenschaftlern verschiedener Institutionen beteiligt. 2002 startete die erste Version in Großbritannien und Russland woraufhin im Folgejahr der Fragekatalog fertiggestellt wurde. Ein Hauptaugenmerk war es den Gender and Generation Survey so zu entwickeln, dass jener mit anderen früheren Programmen, vor allem aber mit seinem Vorgängerprojekt dem Family and Fertility Survey, vergleichbar ist.

Im Zuge der persönlichen Befragungen wurden detaillierte Informationen nicht nur zur befragten Person selbst, sondern auch über dessen Partner, Kinder, Eltern sowie der Haushaltsmitglieder, soweit vorhanden, und dessen Beziehungen zueinander erhoben. Der Survey erfragt zusätzlich sozioökonomische Informationen wie die Erwerbs- und Ausbildungsbiographie und das Einkommen aber auch Informationen zu persönlichen Werten und Einstellungen, Haushaltszusammensetzung und Wohnverhältnissen, räumliche Mobilität, soziale Netzwerke, Gesundheit sowie private und öffentliche Hilfeleistungen, wird eine große Aufmerksamkeit geschenkt.

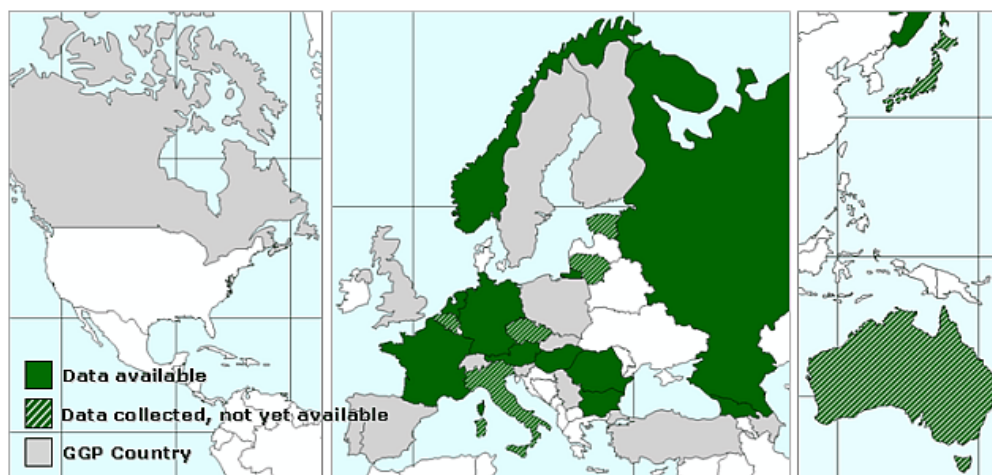


Abb. 6) Verfügbarkeit von GGS-Daten. Quelle: GGS

Der Gender and Generation Survey wurde in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts in vielen Ländern Europas, zum Teil aber auch in Ländern außerhalb Europas, zum ersten Mal durchgeführt. Diese erste Welle soll mit einem Abstand von drei Jahren in den einzelnen teilnehmenden Ländern in einer 2. Welle sowie im Anschluss ebenfalls im Abstand von drei Jahren in einer 3. Welle wiederholt werden. Der Abstand von jeweils drei Jahren wurde gewählt um zum einen die verschiedenen demographischen Events bestmöglich beobachten zu können und zum anderen die Ausfallquote der Befragten über diesen Projektzeitraum so gering wie möglich zu halten. (vgl. Vikat et al. 2007)

„Das Paneldesign und die konsequente Verwendung vorausschauender Fragen innerhalb des GGS erhöhen die analytischen Möglichkeiten, individuelles Verhalten zu erklären. Ganz allgemein benötigt man zur Untersuchung kausaler Zusammenhänge Informationen über hypothetische Erklärungsfaktoren zu einem Zeitpunkt, der vor dem zu erklärenden Verhalten einer Person liegt. Das Paneldesign erlaubt es, individuelles Verhalten zwischen zwei Wellen des GGS mit den Informationen über die jeweiligen Personen aus der vorhergehenden Welle zu erklären.“ (ggp-austria.at)

Die Hauptmerkmale des Gender and Generation Survey sind somit zum einen sein Paneldesign, seine Interdisziplinarität (Demographie, Soziologie, Ökonomie, Psychologie, Epidemiologie, Politikwissenschaft), seine Vergleichbarkeit, seine Kontextabhängigkeit sowie die Gender- und Generationsbeziehungen.

Die internationale Vergleichbarkeit soll gewährleistet werden indem ein einheitliches Surveydesign bereitgestellt wird sowie durch die Festlegung auf gemeinsame Definitionen, Standardfragebögen und gemeinsame Richtlinien. (vgl. Vikat et al. 2007)

Das Ziel war es ein repräsentatives Sample von an insgesamt etwa 10.000 Männern und Frauen im Alter zwischen 18 und 79 Jahren auf nationalem Level für jedes teilnehmende Land zu gewinnen. (vgl. Vikat et al. 2007)

Der Gender and Generation Survey wurde in Österreich zwischen September 2008 und März 2009 durchgeführt. Insgesamt wurden hier 5.000 Personen, davon 3.001 Frauen und 1.999 Männer, im Alter zwischen 18 und 45 Jahren aus allen neun Bundesländern befragt. 2012 soll die Wiederholungsbefragung der Personen aus der 1. Welle beginnen. Die ideale Stichprobengröße von 10.000 Personen konnte in Österreich nicht gehalten werden dafür wurde die obere Altersgrenze von 79 auf 45 Jahre herabgesetzt um eine Vergleichbarkeit, zumindest in dieser Altersgruppe (betreffend vor allem Fragestellungen zum generativen Verhalten), mit den anderen Ländern aufrecht erhalten zu können.

Die Durchführung des Gender and Generation Survey in Österreich wurde vom Vienna Institute of Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Österreichischen Institut für Familienforschung der Universität Wien geplant, während hingegen die Befragungen von der Statistik Austria durchgeführt wurden. (vgl. ggp-austria.at)

	Bgl	Ktn	Nö	Oö	Sbg	Stm	T	Vbg	W	gesamt
Anz. befragte P.	150	323	935	912	335	699	456	237	953	5000
Einwohner 2009	283.506	560.056	1.606.615	1.411.041	529.314	1.207.588	704.792	368.061	1.692.067	8.363.040
in % an EW-Zahl	0,0529	0,0577	0,0582	0,0646	0,0633	0,0579	0,0647	0,0644	0,0563	0,0598

Tab. 1) Anzahl befragter Personen beim GGS. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS und Statistik Austria

Die Tab. 1 zeigt die Anzahl der befragten Personen in den einzelnen Bundesländern und setzt sie zum Verhältnis der jeweiligen Einwohnerzahl im Jahr 2009. Insgesamt wurden in der ersten Welle nahezu 0,06% der österreichischen Bevölkerung befragt. Dieser Anteil variiert nur geringfügig über die einzelnen Bundesländer und liegt zwischen 0,53% im Burgenland und knappen 0,65% in Oberösterreich und Tirol.

Für die empirischen Analysen zur Fertilität von Personen mit Migrationshintergrund wurden die Daten in die drei Gruppen, die erste umfasst alle Personen ohne Migrationshintergrund, die zweite jene Personen mit Migrationshintergrund der 1. Generation und die dritte jene Personen mit Migrationshintergrund der 2. Generation. Zu den Personen der 1. Generation zählen all jene Personen deren Mutter zum einen, als auch sie selbst zum andern, im Ausland geboren wurden aber erst in einem Alter von 16 Jahren oder älter nach Österreich zugewandert sind. Zur 2. Generation werden all jene Personen gezählt, deren Mutter auch hier im Ausland geboren wurde, sie selbst aber entweder bereits in Österreich geboren sind oder bereits in einem Alter von unter 16 Jahren mit den Eltern nach Österreich gewandert sind.

Der Datensatz ist für die durchgeführten Analysen zu klein um die Migrantinnen, alle Frauen welche einen Migrationshintergrund aufweisen, in einzelne Herkunftsländer zu untergliedern. Daher wurden zwei Kategorien in Abhängigkeit von der durchschnittlichen TFR des Herkunftslandes gebildet und die einzelnen Personen einer der beiden Gruppen zugewiesen. Für Personen der 1. Generation zählt somit das jeweilige Geburtsland als das entsprechende Herkunftsland während für Personen der 2. Generation, von welchen ein Teil bereits in Österreich geboren wurde, das Geburtsland der Mutter als entsprechendes Herkunftsland herangezogen wurde. Die Personen mit Migrationshintergrund wurden somit entweder der Kategorie TFR>Ö, beinhaltet alle Herkunftsländer welche eine höhere TFR als Österreich nämlich 1,4 aufweisen, oder TFR<Ö, all jene Länder mit eine niedrigere TFR als Österreich, zugewiesen (siehe Tab. 4 u. 5).

Von den insgesamt 3.001 interviewten Frauen konnten grundsätzlich 2.966 für die unterschiedlichen Analysen herangezogen werden. Somit mussten 35 Personen aus den Berechnungen ausgeschlossen werden, 26 davon da sie selbst zwar einen Migrationshintergrund aufweisen da sie nicht in Österreich geboren wurden, deren Mutter allerdings keinen Migrationshintergrund vorweist, also in Österreich geboren ist. Da es für die Definition des Migrationshintergrundes eine wesentliche Voraussetzung war, dass in jedem Fall die Mutter einen Migrationshintergrund

aufweisen muss, also im Ausland geboren ist, wurden diese 26 Fälle für die Analysen ausgeschlossen. Weiter konnten 9 Personen nicht in die Berechnungen mit aufgenommen werden da im Zuge der Befragung keine Information zur Herkunft der Mutter angegeben wurde. Weitere 2 Personen mussten aufgrund des Fehlens der Information zum Herkunftslandes, weshalb die Untergliederung in eine der beiden Kategorien TFR>Ö bzw. TFR<Ö nicht möglich war, ausgeschlossen werden.

79,4% der Frauen, also 2.356 der 2.966 Fälle, welche in die Berechnungen aufgenommen wurden, weisen keinen Migrationshintergrund auf (siehe Tab. 2). Die restlichen 20,6% (610 Personen) teilen sich auf in 11,6% 1. Generation (344 Personen) und 9,0% 2. Generation (266 Personen). Von den 344 Frauen der 1. Generation stammen 116 aus einem Land mit einer höheren TFR als Österreich, 228 aus einem Land mit einer niedrigeren TFR. Bei der 2. Generation sind es 104 Personen welche der Kategorie TFR>Ö zuzuweisen sind und 162 Frauen der Kategorie TFR<Ö.

	Anzahl der Fälle	nach Herkunft	
		TFR>Ö	TFR<Ö
ohne Migrationshintergrund	2356	-	-
1. Generation	344	116	228
2. Generation	266	104	162
gesamt (mit MigH)	610	220	390

Tab. 2) Einteilung der befragten Frauen nach Migrationshintergrund und Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Für die Durchführung des Gender and Generation Surveys wurden in Österreich Frauen im Alter zwischen 18 und 45 Jahren befragt. Die Abb. 7 zeigt die Verteilung der Befragten in drei eigens definierte Altersklassen, nämlich 18 bis 25, 26 bis 35 und 36 bis 45 Jahre, nach dem jeweiligen Migrationshintergrund. Grundsätzlich befindet sich der Großteil, nämlich 43% der Befragten in der höchsten Altersklasse wieder, während in der Kategorie 18 bis 25 Jahre nur 21% der befragten Personen entfallen und 35% in die zweite Altersklasse, 26 bis 35 Jahre. Die Verteilung über die drei Kategorien ist für die 2. Migrantengeneration am harmonischsten. Die Vertreter dieser Gruppe weisen einen Anteil von etwa 30% in der 1. Altersklasse, 35% in der 2. und 36% in der 3. auf. Dagegen liegt die Verteilung der Personen der 1. Generation bei 11% in der Kategorie 18 bis 25 Jahre, 36% in der Kategorie 26 bis 35 Jahre und 53% in der Kategorie 36 bis 45 Jahre. Die Personen ohne Migrationshintergrund verteilen sich auf die Kategorien mit 23% (Personen im Alter 18 bis 25 Jahren), 35% (Personen im Alter von 26 bis 35 Jahren) und 42% (Personen im Alter von 36 bis 45 Jahren).

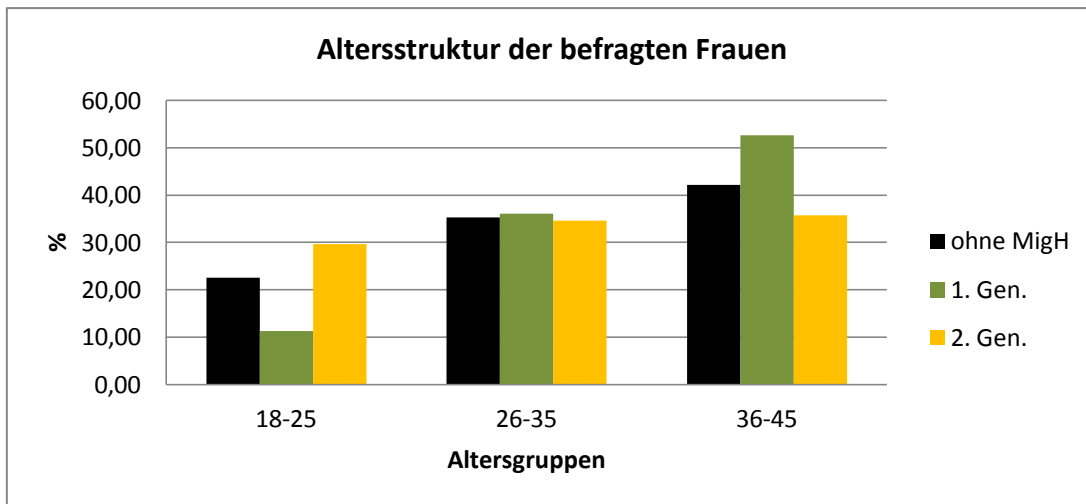


Abb. 7) Altersstruktur der befragten Frauen nach Altersgruppen und Migrationshintergrund. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.2 Methodisches Vorgehen

Für die empirischen Analysen wurden zwei unterschiedliche Methoden angewandt. Zum einen wurde die Transition zu einem ersten, zweiten und, wenn die Daten es erlaubt haben, zu einem dritten Kind berechnet. Diese Berechnung erfolgte mit Hilfe der Kaplan-Meier Überlebenskurve auf Monate genau. Sie schätzt zum einen bei der Transition zu einem ersten Kind, wie groß der Anteil der noch kinderlosen Frauen in einem bestimmten Alter ist, in welchem Alter die Hälfte der Frauen bereits ihr erstes Kind bekommen hat und wie groß der Anteil der Frauen ist welche kinderlos bleiben. Bei der Transition zu einem zweiten oder dritten Kind wird der Abstand zwischen der Geburt des ersten und zweiten bzw. zweiten und dritten Kindes in Monaten geschätzt. Die Berechnungen betrachten nur jene Frauen die bereits ein erstes bzw. zweites Kind geboren haben. Auch hier zeigt sich wie viele Frauen kein weiteres Kind mehr bekommen bzw. wie groß die Abstände zwischen den Geburten der Kinder sind. Der Vorteil dieser Methode ist, dass für die Berechnungen grundsätzlich alle Frauen des Datensatzes, auch wenn diese das Ende ihrer reproduktiven Periode noch nicht beendet haben, herangezogen werden können.

Die zweite angewandte Methode ist die Berechnung der Kohorten-Totalen-Fertilitätsrate - CTFR. Im Gegensatz zur zuvor erwähnten Anwendung werden hier nur jene Frauen in die Berechnungen einbezogen welche ihre reproduktive Periode bereits beendet haben, denn die CTFR gibt die tatsächliche Kinderanzahl an, welche eine Frau in ihrem Leben geboren hat. Üblicherweise wird für solche Berechnungen die Altersgrenze von 45 Jahren herangezogen, da davon ausgegangen wird, dass in diesem Alter keine Frau mehr ein weiteres Kind bekommen wird. Im vorliegenden Fall allerdings, die befragten Frauen befinden sich im Alter zwischen 18 und 45 Jahren, erlauben es die Daten nicht diese Altersgrenze einzuhalten, da die Anzahl der Frauen mit Migrationshintergrund im Alter von 45 Jahren lediglich 8 beträgt. Somit wurde die

Grenze um 10 Jahre auf das Alter 35 Jahre herabgesetzt um die Repräsentativität der Ergebnisse so gut wie möglich zu wahren. In der Abb. 8 lässt sich gut erkennen, dass nur eine sehr geringe Anzahl aller Frauen welche bereits ein erstes Kind geboren haben, dies erst in einem Alter von über 35 Jahren geschehen ist. Der Höhepunkt ein erstes Kind zu gebären bewegt sich dagegen zwischen 18 und 28 Jahren. Die Tab. 6 zeigt, dass das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes zwischen 24,8 Jahren bei Personen ohne Migrationshintergrund und 22,7 Jahren bei Personen der 1. Generation, aus einem Land stammend mit einem höheren Fertilitätsniveau als Österreich, liegt. Durch die Herabsetzung des Alters auf 35 Jahre ist es möglich die Berechnungen mit einer Zahl von insgesamt 289 Fällen an Frauen mit Migrationshintergrund durchzuführen. 192 davon weisen einen primären Migrationshintergrund auf (TFR>Ö: 64 Frauen; TFR<Ö: 128 Frauen), 98 einen sekundären Migrationshintergrund (TFR>Ö: 26 Frauen; TFR<Ö: 72 Frauen). Als Herkunftsland der zugewanderten Personen wurde grundsätzlich das Geburtsland verwendet. Allerdings muss auch hierfür eine Differenzierung zwischen der 1. und 2. Generation getroffen werden. Für die 1. Generation wurde in den Analysen das tatsächliche Geburtsland der betreffenden Person verwendet, für die 2. Generation wurde hingegen als Herkunftsland das Geburtsland der Mutter gewählt. Es bestünde zwar die Möglichkeit, von jenen Nicht-in-Österreich-Geborenen das eigene Geburtsland heranzuziehen, allerdings würde es in diesem Fall schwierig stringent zu bleiben da von jenen, welche bereits Österreich geboren sind, stattdessen das Geburtsland der Mutter als kultureller Ursprung angenommen werden müsste. Um aber eine einheitlich definierte Gruppe zu erhalten wurde der kulturelle Ursprung der Gesamtheit der 2. Generation nach der Herkunft der Mutter festgelegt.

Nach diesen beiden Methoden wurden die Daten des Gender and Generation Surveys für Österreich ausgewertet und es wurde versucht das generative Verhalten der Personen mit Migrationshintergrund besser zu verstehen, indem Vergleiche zwischen der 1. Generation, der 2. Generation und jenen Frauen ohne Migrationshintergrund durchgeführt wurden, um auch in weiterer Folge zu untersuchen ob eine Veränderung der Fertilität der Migrantinnen erkennbar ist.

Für die Untersuchungen wurden verschiedenste Kriterien für eine weitere Differenzierung herangezogen welche in Folge näher erläutert werden sollen:

Aufenthaltsdauer

Zum einen war ein wichtiges Kriterium zur Differenzierung der Migrantinnen die Aufenthaltsdauer in Österreich. Die Aufenthaltsdauer wurde nur bei der Methode der Transition zu einem ersten Kind herangezogen und war auch nur für die Berechnung der 1. Generation relevant. Hier soll gezeigt werden wie viel Zeit nach einer Wanderung durchschnittlich vergeht bis die Frau ihr erstes Kind bekommt. Da sich diese Berechnung auf eine Grundgesamtheit von kinderlosen Frauen bezieht, werden automatisch all jene Frauen ausgeschlossen, welche vor ihrer Wanderung schon ein Kind geboren haben. Um einen differenzierteres Bild zu bekommen wurden hier bei

der Berechnung der Transition zwischen der Herkunft (TFR>Ö, TFR<Ö) sowie zwischen unterschiedlichen Altersgruppen (16-20, 21-25 und 26+ Jahre) unterschieden.

Herkunft

Ein weiteres wichtiges Kriterium bei den verschiedenen Berechnungen ist die Herkunft der befragten Frau. Da der Datensatz zu klein ist um nach einzelnen Ländern zu differenzieren wurden die Migrantinnen in zwei unterschiedliche Gruppen, abhängig von der Totalen Fertilitätsrate – TFR des jeweiligen Landes, aufgeteilt. Mithilfe der Aufzeichnungen von der Weltbank wurde ein 5-Jahresmittel der TFR jedes einzelnen Herkunftslandes der Periode 2004-2008 berechnet (siehe Tab. 4 und 5). Dieses Mittel der TFR beträgt im Fall Österreichs genau 1,40 und liegt somit bereits weit unter dem Ersetzungsniveau von durchschnittlichen 2,1 Kindern pro Frau. Alle anderen Länder wurden entweder in die Kategorie, Herkunftsland mit höherer TFR als Österreich (TFR>1,4) oder Herkunftsland mit niedrigerer TFR als Österreich (TFR<1,4), unterteilt. Bei Personen der 1. Generation wurde wie bereits erwähnt das Geburtsland als Herkunftsland herangezogen, für die 2. Generation das Geburtsland der Mutter, da nur ein Teil dieser Gruppe selbst im Ausland geboren wurde, der andere Teil in Österreich. Von den insgesamt 611 Personen mit Migrationshintergrund im Datensatz werden 221 Personen zur Kategorie TFR>Ö und 390 Frauen zur Kategorie TFR<Ö gezählt. In vielen Untersuchungen zur Fertilität von Migrantinnen wird davon ausgegangen, dass sich Personen von einem Land mit höherer Fertilität, in ihrem generativen Verhalten, dem Zielland mit niedrigerer Fertilität anpassen und somit deren Kinderzahlen im Vergleich zum Herkunftsland niedriger bleiben. In dieser Untersuchung soll aber auch dem umgekehrten Fall Beachtung geschenkt werden, nämlich das möglicherweise wieder Ansteigen der Fertilität jener Personen welche aus einem Land mit einer noch niedrigeren TFR als Österreich stammen.

Herkunft des Partners

Aber nicht nur die Herkunft der befragten Person selbst ist in dieser Untersuchung relevant sondern auch die Herkunft des Partners. Für die Berechnungen war es nicht von Bedeutung ob die betreffende Frau mit diesem Partner verheiratet ist oder nicht, sondern es wurde darauf geachtet, dass alle Kinder, welche eine Frau geboren hat, von diesem einen Partner stammen. Frauen welche Kinder von unterschiedlichen Männern haben wurden für diese Analyse ausgeschlossen. Die Herkunftsländer der Partner wurden auf dieselbe Weise nach der TFR klassifiziert wie jene der befragten Frauen mit Hilfe des 5-Jahresmittels der Periode 2004-2008. Im Gegensatz zu den Frauen kann bei den Partnern, aufgrund des Fehlens an Information zur Mutter des betreffenden Partners, nicht zwischen primären und sekundären Migrationshintergrund differenziert werden. Somit wurden die Partner je nach Geburtsland in Personen ohne Migrationshintergrund, also in Österreich geboren und Personen mit Migrationshintergrund, im Ausland geboren, differenziert. Letztere wurden noch weiter in die Herkunftskategorie TFR>Ö bzw. TFR<Ö differenziert.

Religionszugehörigkeit und dafür aufgebrachtener Zeitaufwand

Im Zuge der Befragungen für den Gender and Generation Survey wurde nicht nur nach der jeweiligen Religionszugehörigkeit der interviewten Person gefragt, sondern auch erhoben wie oft die jeweilige Person ihre Religion in der Woche, im Monat oder im Jahr ausübt. Somit kann bei den Berechnungen nicht nur nach dem Religionsbekenntnis einer Person differenziert werden sondern auch nach der dafür aufgebrauchten Zeit. Denn jemand der zwar einer bestimmten Religion angehört, in dieser aber nicht aktiv ist, unterscheidet sich in seinem Verhalten möglicherweise viel eher von jemanden der zwar der selben Religion angehört und in dieser hingegen sehr aktiv ist, als von jemanden der ein anderes Religionsbekenntnis vorweist, aber ebenfalls diese nicht ausübt.

Aufgrund der relativ geringen Anzahl verwendbarer Daten aus dem Survey wurden zur Differenzierung nur die beiden am stärksten vertretenen Religionsbekenntnisse römisch-katholisch und muslimisch herangezogen. Alle anderen Religionen, sowie jene ohne Bekenntnis, wurden aus den Berechnungen ausgeschlossen. Diese beiden Religionsgruppen wurden in jeweils drei Kategorien in Abhängigkeit von der aufgebrauchten Zeit, unterteilt. Die erste Kategorie „0*/Y“ beinhaltet all Frauen, welche zwar offiziell einer bestimmten Religion angehören, diese aber nicht ausüben, also „Null mal im Jahr“ aktiv sind. In der zweiten Kategorie befinden sich jene Personen, welche ihre Religion ausüben, dies aber in eher geringeren Ausmaß, nämlich weniger als 12-mal im Jahr oder anders gesagt durchschnittlich weniger als einmal im Monat (Kategorie: „<12*/Y“). Die letzte Gruppe fasst alle jene zusammen, welche ihre Religion häufig ausüben. Unter häufig wird durchschnittlich mindestens einmal pro Monat verstanden (Kategorie: „12*/Y+“). Personen aus dieser Kategorie üben ihre Religion mindestens 12-mal im Jahr aus, ob dies jetzt regelmäßig einmal im Monat getan wird oder unregelmäßig über das Jahr verteilt, ist für die Berechnungen nicht weiter relevant. Die Differenzierung nach diesen drei Kategorien der religiösen Betätigung und nach den Religionsbekenntnissen römisch-katholisch und muslimisch soll bei den Berechnungen zur Fertilität zeigen, welchen Einfluss in diesem Zusammenhang die Religion auf das generative Verhalten der Frau ausübt.

Bildung

Eine Differenzierung nach der höchst abgeschlossenen Bildung der befragten Person ist bei Berechnungen zum generativen Verhalten von zentraler Bedeutung. Bei den Erhebungen der Daten wurden die befragten Personen nach den International Standard Classification of Education – Level 0 bis 6 (ISCED-Level) eingeteilt (siehe Tab. 3). Für die Berechnungen wurden die 6 Kategorien ISCED 1 bis 6 (Frauen mit ISCED 0 sind nicht im Datensatz vorhanden) in drei gröbere Gruppen untergliedert. Die erste Gruppe „Bildungsstufe 1“ umfasst die ISCED-Level 1 und 2, also alle Frauen mit einem höchsten Abschluss der ersten 8 Schulstufen (Primärbereich: Schulstufe 1-4, Sekundärbereich I: Schulstufen 5-8). Die höchst abgeschlossene Schulbildung, von

Personen dieser Gruppe, umfasst den Abschluss einer Volksschule, einer Hauptschule, einer Sonderschule oder einer AHS-Unterstufe. Die zweite gebildete Gruppe „Bildungsstufe 2“ beinhaltet all jene mit höchsten abgeschlossenen Bildungslevel ISCED 3 und 4. In diese Kategorie fallen die 9. und alle höheren Schulstufen (Sekundärbereich II) wie beispielsweise der Abschluss einer AHS-Oberstufe oder einer berufsbildenden höheren Schule. Personen werden zur „Bildungsstufe 3“ gezählt, wenn deren höchst abgeschlossene Ausbildung im tertiären Bildungsbereich liegt (ISCED 5 und 6). In diese Kategorie zählt ein Abschluss an Kollegs, Akademien, Meisterschulen sowie an Universitäten und Fachhochschulen. (vgl. Statistik Austria)

ISCED-Level	Bildungsbereich	Bildungseinrichtungen
ISCED 0	Elementarbereich	Kindergarten; Vorschulstufe
ISCED 1	Primarbereich (Schulstufe 1-4)	Volksschule; Sonderschule; sonstige allgemeinbildende Schulen
ISCED 2	Sekundarbereich I (Schulstufe 5-8)	AHS-Unterstufe; Hauptschule; Sonderschule; sonstige allgemeinbildende Schulen
ISCED 3	Sekundarbereich II (Schulstufe 9 und höher)	AHS-Oberstufe; Polytechnische Schule; Sonderschule; sonstige allgemeinbildende Schulen; Berufsbildende und lehrerbildende höhere Schulen (ohne 4. und 5. Jahrgänge und ohne Sonderformen); Berufsbildende mittlere Schulen (ohne Sonderformen); Lehrerbildende mittlere Schulen; Berufsbildende Pflichtschulen; sonstige berufsbildende Schulen
ISCED 4	Nichttertiärer Postsekundarbereich	4. und 5. Jahrgänge der berufs- und lehrerbildenden höheren Schulen, Aufbaulehrgänge, mittlere und höhere Speziallehrgänge; Schulen für den medizinisch-technischen Fachdienst, Schulen für Gesundheits- und Krankenpflege
ISCED 5B	Nichtuniversitärer Tertiärbereich	Kollegs; Meister-, Werkmeister- und Bauhandwerkerschulen; Berufsbildende Akademien; Lehrerbildende Akademien; Kurzstudium
ISCED 5A/6	Universitärer Tertiärbereich/ Höhere Forschungsprogramme	Studium an Universitäten und Universitäten der Künste (zur Erlangung eines ersten akademischen Grades oder eines darauf aufbauenden Zweitabschlusses); Fachhochschulstudium
ISCED 9 (n.a.=not allocated)	Nicht zuordenbar	

Tab. 3) Gliederung der österreichischen Bildungsgänge gemäß International Standard Classification of Education Version 1997 (ISCED 1997). Quelle: Statistik Austria

Lebensraum

Es soll auch untersucht werden ob Unterschiede in der Fertilität von Frauen, mit und ohne Migrationshintergrund, anhand des aktuellen Lebensraumes erkennbar sind. Im Zuge der Datenerhebung wurden die befragten Personen bereits unter anderem den Kategorien ländlicher oder städtischer Lebensraum zugewiesen. Diese beiden Kategorien wurden auch für die vorliegenden Untersuchungen der Fertilität herangezogen um mögliche Unterschiede im generativen Verhalten der Migrantinnen zwischen Stadt und Land aufzuzeigen.

Geburtskohorten

Das letzte Kriterium nach dem in den Analysen unterschieden wird, um ein differenziertes Bild bezüglich der Fertilität von Migrantinnen der 1. und 2. Generation im Vergleich zu jenen ohne Migrationshintergrund zu bekommen, ist die Gliederung der befragten Frauen in unterschiedliche Geburtskohorten. Der Datensatz erlaubt es in

die Kohorten, Frauen geboren in den 60er Jahren, 70er Jahren bzw. 80er Jahre zu unterscheiden. In die Geburtskohorte „60er Jahre“ fallen alle Frauen, welche in den Jahren 1963 bis 1969 geboren wurden, zu jenen der „70er Jahre“ werden alle Frauen gezählt, welche in den Jahren 1970 bis 1979 geboren sind und die letzte Kategorie der „80er Jahre“ beinhaltet Frauen der Geburtsjahrgänge 1980 bis 1990.

Herkunftsländer TFR > Ö (1,4)	TFR-Mittel: 2004-2008	Anzahl Fälle	nach Generation	
			1. Gen.	2. Gen.
Austria	1,40	2356	-	-
Afghanistan	6,84	3	2	1
Albania	1,90	3	3	-
Angola	6,08	1	-	1
Argentina	2,28	2	2	-
Australia	1,86	1	-	1
Azerbaijan	2,26	1	1	-
Bangladesh	2,48	1	1	-
Belgium	1,78	2	2	-
Bolivia	3,62	1	1	-
Brazil	2,00	6	4	2
Burkina Faso	6,02	1	1	-
Cameroon	4,76	1	1	-
China + Taiwan	1,80	4	4	-
Croatia	1,42	38	15	23
Denmark	1,82	1	-	1
Dominican Republic	2,72	*	-	-
Ecuador	2,64	*	-	-
Egypt	2,98	4	3	1
Ethiopia	5,50	1	-	1
Finland	1,80	1	-	1
France	1,96	3	2	1
Georgia	1,60	4	4	-
Guinea	5,56	*	-	-
India	2,86	4	2	2
Indonesia	2,24	1	-	1
Iran, Islamic Republic of	1,90	3	1	2
Iraq	4,24	1	1	-
Jordan	3,56	*	-	-
Kazakhstan	2,40	3	3	-
Kenya	4,98	3	3	-
Kosovo	2,46	10	5	5
Mexico	2,20	*	-	-
Moldova	1,50	1	1	-
Montenegro	1,68	1	1	-
Morocco	2,42	2	-	2
Netherlands	1,72	4	-	4
Paraguay	3,20	1	1	-
Peru	2,66	1	1	-
Philippines	3,18	7	6	1
Somalia	6,44	1	-	1
South Africa	2,62	1	1	-
Sri Lanka	2,30	1	1	-
Suriname	2,46	1	1	-
Sweden	1,86	1	-	1
Switzerland	1,42	5	1	4
Thailand	1,80	7	7	-
The former Yugoslav Republic of	1,46	6	2	4
Tunisia	2,02	2	1	1
Turkey	2,14	69	29	40
UK of Great Britain and Northern Ireland	1,86	2	2	-
USA	2,08	*	-	-
Venezuela (Bolivarian Republic of)	2,62	1	1	-
Viet Nam	2,14	3	-	3

Tab. 4) Herkunftsländer mit einer TFR>1,4 der befragten Frauen und deren Partner, nach TFR des Herkunftslandes, Anzahl der Frauen und der Generation. Länder mit * gekennzeichnet: keine Frau aus diesem Land, aber mind. ein Partner. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS und Weltbank

Herkunftsländer TFR < Ö (1,4)	TFR-Mittel: 2004-2008	Anzahl Fälle	nach Generation	
			1. Gen.	2. Gen.
Austria	1,40	2356	-	-
Belarus	1,30	2	2	-
Bosnia and Herzegovina	1,20	70	38	32
Bulgaria	1,38	4	4	-
Czech Republic	1,34	22	9	13
Germany	1,36	98	62	36
Greece	1,38	*	-	-
Hungary	1,30	14	7	7
Italy	1,36	9	4	5
Japan	1,32	2	-	2
Lithuania	1,36	2	2	-
Poland	1,28	26	17	9
Republic of Korea	1,18	1	1	-
Romania	1,32	35	25	10
Russian Federation	1,36	12	10	2
Serbia	1,14	64	27	37
Slovakia	1,26	11	9	2
Slovenia	1,34	8	2	6
Spain	1,38	3	2	1
Ukraine	1,28	7	7	-

Tab. 5) Herkunftsländer mit einer TFR<1,4 der befragten Frauen und deren Partner, nach TFR des Herkunftslandes, Anzahl der Frauen und der Generation. Länder mit * gekennzeichnet: keine Frau aus diesem Land, aber mind. ein Partner. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS und Weltbank

9.3 Forschungshypothesen

Ziel der empirischen Analysen ist es zum einen, ein umfangreiches Bild der Situation, betreffend der Fertilität von Migranten nach unterschiedlichsten Kriterien in Österreich, zu geben sowie andererseits die fünf Hypothesen zur Fertilität von Migrantinnen zu verifizieren.

Grundsätzlich stellt sich bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema die Frage, wie die einzelnen Gruppen der Migrantinnen aus den unterschiedlichsten Herkunftsregionen und mit den verschiedensten kulturellen und sozioökonomischen Hintergründen auf die neuen Lebensbedingungen und Umweltbedingungen im Zielland, im Hinblick auf ihr generativen Verhalten, reagieren:

- Findet eine vollständige Anpassung des generativen Verhaltens an das Niveau der Zielbevölkerung statt?
- Wird die Fertilität durch die neuen Lebensumstände und Einflüsse im Zielland gar nicht beeinflusst?
- Oder ist eine teilweise Anpassung erkennbar?

Unter den Voraussetzungen einer teilweisen bis vollständigen Anpassung der Fertilität der Migrantinnen an jenes Niveau der weiblichen Zielbevölkerung, stellen sich in weiterer Folge zahlreiche Fragen:

- Wie lange dauert es bis zur Anpassung? Geschieht sie sofort mit Ankunft im Zielland oder ist diese eine längere Entwicklung, möglicherweise über Generationen?
- Findet eine Anpassung der Kinderzahlen in beide Richtungen statt? Also bekommen Frauen in Österreich wieder mehr Kinder wenn sie aus einem Land mit einer noch niedrigeren TFR, als dies in Österreich der Fall ist, stammen genauso wie Mütter aus Ländern mit einer höheren TFR ihre Kinderzahlen im Zielland senken?
- Wovon ist diese Anpassung, teilweise Anpassung oder Nichtanpassung der Fertilität von Personen mit Migrationshintergrund abhängig? Welche Macht wirken weiterhin die Normen und Werte der Herkunftsgesellschaft auf die jeweilige Person aus? Wie groß ist der Einfluss der Aufenthaltsdauer im Zielland bzw. das Alter in dem die Wanderung stattgefunden hat? Ist die Herkunft des Partners für das generative Verhalten der Migrantin relevant? Spielt die Religionszugehörigkeit, ob sie nun dieselbe wie die vorherrschende Religion des Ziellandes ist oder eine andere und die Intensivität der Ausübung eine wesentliche Rolle? Wie groß ist der Einfluss der absolvierten Bildung? Ist es relevant an welchem Ort sich die jeweilige Person ansiedelt? Oder hat die Zeit in der jemand geboren wurde einen Einfluss darauf, ob sich die Person im neuen Land eher dem Verhalten jener, die dort leben, anpassen oder doch in dem Verhalten der Herkunftsgesellschaft haften bleibt?

All diese Fragen sollen, soweit möglich, mit Hilfe der empirischen Analysen beantwortet werden. Aber auch folgende fünf Hypothesen zur Anpassung der Fertilität von Migrantinnen werden versucht mit Hilfe der Daten des Gender and Generation Surveys zu verifiziert.

Sozialisationshypothese (engl.: socialization hypothesis)

Für die Sozialisationshypothese spielt, wie es der Name schon vorwegnimmt, die Phase der Sozialisierung der einzelnen Person in ihrer Kindheit und Jugend eine wesentliche Rolle. Sie geht davon aus, dass die in dieser Zeit erworbenen Werte und Normen, angekommen im Zielland, weiterhin beibehalten werden. Diese Hypothese besagt somit, dass die betreffenden Migrantinnen bereits so stark in ihrem Verhalten von ihrer Herkunftsgesellschaft geprägt wurden, dass sie nach der Wanderung auch im Zielland ihr herkunftsspezifisches Verhalten, in diesem Fall jenes der Fertilität betreffend, beibehalten. Daher weisen die Migrantinnen ein anderes generatives Verhalten als jene Frauen im Zielland auf, wie ebenso Frauen aus anderen Ländern mit unterschiedlichen Fertilitätsmustern, nach der Einwanderung auch hier im Zielland diese Unterschiede im Verhalten aufweisen. (vgl. Milewski 2010)

Um diese Hypothese nun prüfen zu können muss differenziert werden zwischen Migrantinnen der 1. und Migrantinnen der 2. Generation. In dem Fall, dass die

Sozialisationshypothese für Migrantinnen der 1. Generation in Österreich zutrifft, ist zu erwarten, dass sich die Fertilität von jener der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund unterscheidet. Sie ist entweder in jedem Fall niedriger, wenn die betreffenden Personen aus einem Land stammen mit einer TFR kleiner als 1,4 oder in jedem Fall höher, wenn die Migrantinnen aus einem Land mit einer höheren TFR als Österreich kommen. Bei der Betrachtung unterschiedlicher Einwanderungsgruppen, differenziert nach Aufenthaltsdauer bzw. Alter bei der Einwanderung, sollte wenn diese Hypothese der Sozialisierung zutreffend ist, eine Annäherung an das generative Verhalten der Personen ohne Migrationshintergrund in Abhängigkeit von diesen beiden Aspekten zu erkennen sein. Personen, welche bereits eine längere Aufenthaltsdauer aufweisen bzw. in jüngeren Jahren gewandert sind, sollten ein Fertilitätsmuster zeigen, welches sich zwischen jenen mit einer kürzeren Aufenthaltsdauer bzw. den älteren Einwanderungsgruppen und jenen ohne Migrationshintergrund befindet. Umso länger bereits die Aufenthaltsdauer ist bzw. umso jünger die Personen bei der Einwanderung waren, umso ähnlicher sollte das generative Verhalten jenem des Ziellandes sein.

Die 2. Generation setzt sich aus Personen zusammen, welche entweder bereits in Österreich geboren wurden oder schon in jungen Jahren nach Österreich gekommen sind. Somit hat diese Gruppe einen großen Teil der Sozialisationsphase bereits im Zielland verbracht, andererseits sind sie aber auch mit den Normen, Wertvorstellungen und dem Verhalten ihrer Eltern aufgewachsen, welche jenen des Herkunftslandes entsprechen. Aus diesen Gründen, sollte die Fertilität der Migrantinnen der 2. Generation nicht mehr jener der 1. Generation, aber auch nicht ganz jener ohne Migrationshintergrund entsprechen, sondern irgendwo dazwischen liegen.

Wird der Migrationshintergrund des Partners ebenfalls in Betracht gezogen, so sollte der Unterschied von Migrantinnen mit einem Partner aus derselben Herkunftsgruppe, wie beispielsweise wenn die Frau und der Partner aus einem Land mit einer höheren TFR als Österreich stammen oder umgekehrt (beide $TFR < \bar{O}$), im Vergleich zu der Gruppe „Frau ohne Migrationshintergrund mit Partner ohne Migrationshintergrund“ größer sein, als bei Migrantinnen, deren Partner keinen Migrationshintergrund aufweist oder aus der anderen Herkunftsgruppe als seine Partnerin stammt.

Anpassungshypothese (engl.: adaption hypothesis)

Die Anpassungshypothese geht von einer vollständigen Angleichung der Fertilität von Migrantinnen, aufgrund der für alle geltenden selben Rahmenbedingungen, im Zielland aus. Diese Anpassung geschieht nicht sofort nach der Ankunft, sondern benötigt möglicherweise ein paar Jahre in Abhängigkeit von den jeweiligen kulturellen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen. Die Anpassungshypothese betrachtet somit die Aufenthaltsdauer im Zielland. Sie geht davon aus, dass umso länger eine Migrantin bereits in Österreich lebt und somit die Normen und Werte der Zielgesellschaft kennengelernt und angenommen hat, umso eher deren Fertilität an jene der Zielbevölkerung angepasst ist. Aber auch die neuen Rahmenbedingungen im

Zielland, vor allem aber der Arbeitsmarkt und finanziellen Unterstützungen vom Staat, welche sich mehr oder weniger vom Herkunftsland unterscheiden, sind wesentliche Faktoren für die Anpassung des Verhalten der Migrantinnen. Die Grundannahme dieser Hypothese besagt somit, dass bei selben Rahmenbedingungen das generative Verhalten dasselbe ist, unabhängig von der Herkunft der Person. (vgl. Milewski 2010) Für die Analysen bedeutet dies, dass bei Zutreffen dieser Hypothese eine immer stärkere Annäherung an das Fertilitätsniveau der Zielgesellschaft, in diesem Fall an Österreich, in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer zu erkennen sein muss. Es sollte somit ein Anstieg der Fertilität in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer der Migrantinnen aus Ländern mit einer TFR kleiner als 1,4 und ein Rückgang der Fertilität von jenen aus Ländern mit einer höheren TFR erkennbar sein. Die Anpassung der Fertilität an jene der Zielbevölkerung findet in der 1. Generation statt und sollte somit in der 2. Generation bereits so gut wie abgeschlossen sein. Somit ist es möglich dass noch Unterschiede in generativen Verhalten zwischen 1. Generation und der Gruppe ohne Migrationshintergrund vorzufinden sind, welche allerdings in der 2. Generation nicht mehr erkennbar sein sollten.

Auch bei dieser Hypothese ist die Einbeziehung des Partners in die Analysen relevant. Bei Migrantinnen mit einem Partner ohne Migrationshintergrund, sollte eine stärkere Anpassung als bei jenen mit einem Partner aus derselben Herkunftsgruppe erkennbar sein.

Unterbrechungshypothese (engl.: disruption hypothesis)

Sie besagt, dass die nötigen Vorbereitungen vor und nach einer Wanderung, aber auch die Migration selbst, für die betreffenden Personen mit Stress und Unsicherheiten verbunden sind und dies somit zu einer Reduktion bzw. Unterbrechung der Fertilität in der ersten Zeit nach der Ankunft führt. Bei der Migration von Paaren, ist außerdem wichtig zu bedenken, dass die Möglichkeit besteht, dass diese nicht gleichzeitig wandern und somit beide eine gewisse Zeit getrennt voneinander leben, was sich ebenfalls negativ auf die Fertilität, vor bzw. nach der Wanderung, auswirkt. (vgl. Milewski 2000)

Um diese Hypothese verifizieren zu können, ist zum einen der Einbezug der Aufenthaltsdauer in Österreich relevant, zum anderen ist sie nur für die 1. Generation der Migrantinnen anwendbar. Trifft diese Hypothese zu, so sollte die Fertilitätsrate in der ersten Zeit nach der Migration bzw. auch kurz zuvor, niedrig sein. Erst nachdem die stressige Zeit rund um dem Umzug und die Eingewöhnungsphase überstanden ist, sollte sich wieder einen Anstieg der Fertilität zeigen.

Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse (engl.: hypothesis of an interrelation of events)

Die Grundaussagen dieser vierten Hypothese stehen im direkten Gegensatz zur Unterbrechungshypothese. Sie deutet darauf hin, dass Wanderung oft in Zusammenhang mit anderen demographischen Ereignissen stattfindet wie

beispielsweise das Eingehen einer Partnerschaft bzw. Heirat, was zu einem Anstieg der Fertilität kurze Zeit nach der Migration führt. (vgl. Milewski 2010)

Somit ist ein Beweis für diese Hypothese erbracht, wenn im Gegensatz zur Unterbrechungshypothese die Fertilitätsraten nach der Wanderung nicht rückläufig sind sondern stark ansteigen. Hier geht es in erster Linie um die Geburt des 1. Kindes, da laut Hypothese die Wanderung in Zusammenhang mit Heirat oder das Eingehen einer Partnerschaft stattfindet. Somit wird angenommen, dass kurze Zeit nach dem Umzug nach Österreich das 1. Kind geboren wird. Auch bei dieser Analyse ist nur die Betrachtung der 1. Generation der Migrantinnen relevant.

Selektionshypothese (engl.: selection hypothesis)

Die Selektionshypothese erklärt, dass Frauen welche eine Migration auf sich nehmen, bestimmte Charakterzüge aufweisen, welche sie von jenen Frauen aus ihrem Herkunftsland, unterscheidet. Die Migrantinnen besitzen nach dieser Hypothese eine ähnliche Fertilität wie jene Frauen im Zielland. Diese Ähnlichkeit ist jedoch nicht auf eine Änderung der Fertilität zurückzuführen, sondern darauf, dass diese Migrantinnen eine eigne Gruppe darstellen, welche sich, ihre Fertilität betreffend, von der Herkunftsgesellschaft unterscheiden und eher jenen der Zielgesellschaft ähneln. (vgl. Milewski 2010) „Since both international and internal migrants are a selected group, most of the studies that control for country of origin also take the socio-demographic characteristics of migrants and non-migrants into account. They find fertility differentials reduced, when controlling for these factors.“ (Milewski 2010, S. 28f.)

Corgeau (1989) hat die Selektionshypothese in seiner Studie zum Thema der Stadtland- bzw. Landstadtwanderung in Frankreich bestätigt. Er konnte zeigen dass Frauen welche von den ländlichen Räumen in die städtischen gezogen sind ihre Fertilität gesenkt haben, Frauen dagegen, welche von der Stadt auf das Land gezogen sind, haben dagegen ihre Fertilität gesteigert. Der Grund dafür ist, dass Frauen welche in die Stadt ziehen zu einer „selective group“ gehören, dessen Fertilität bereits vor der Migration ähnlich jener der, in der Stadt lebenden Frauen, ist.

Um diese Hypothese nun verifizieren zu können, wäre es nötig die Migrantinnen nach ihren Herkunftsländern genauer, als die hier verwendeten beiden Herkunftskategorien $TFR > \bar{O}$ und $TFR < \bar{O}$, zu differenzieren. Da dies aufgrund der quantitativ beschränkten Daten nicht möglich ist, kann diese Hypothese im Zuge dieser Diplomarbeit nicht überprüft werden.

9.4 Analyse

Gleich zu Beginn soll darauf hingewiesen werden, dass die Ergebnisse der nachfolgenden Analysen lediglich als tendenziell richtungsweisend zu interpretieren sind. Aufgrund einiger genauerer Differenzierungen der Migrantinnen in verschiedene

Kategorien und Unterkategorien, beruhen manche Ergebnisse nur mehr auf sehr kleinen Fallzahlen, welche keine genaue Interpretation mehr zulassen, aber zumindest doch eine Tendenz der Entwicklung, gemeinsam mit den anderen Ergebnissen, widerspiegeln. Daten für diese Thematik die eine höhere Fallzahl aufweisen und somit eine bessere Interpretierbarkeit zulassen gibt es leider nicht.

Den Kern der Analysen bilden die Berechnungen der Kohortenfertilitätsraten sowie jene zur Transition zu einem ersten und zweiten Kind, gegebenenfalls auch zu einem dritten Kind soweit es die Daten erlauben, mittels der Kaplan-Meier Überlebenskurve. Zuvor soll allerdings noch auf andere wichtige Maßzahlen eingegangen werden, wie das durchschnittliche Alter bei der Geburt des ersten, zweiten und dritten Kindes, differenziert nach Personen ohne Migrationshintergrund und nach Frauen der 1. und 2. Generation, nach Herkunft sowie den Zeitpunkt der Geburt eines 1. Kindes in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Migration.

Alter bei der Geburt

Für die Analyse des Durchschnittsalters bei der Geburt des ersten Kindes, wurden aus dem Datensatz des Gender and Generation Surveys all jene Frauen herangezogen, welche bereits ein erstes Kind geboren haben. Die in Frage kommenden Frauen wurden differenziert in Frauen ohne Migrationshintergrund, in Frauen der 1. Generation und in Frauen der 2. Generation. Die beiden Migrantengenerationen wurden weiter untergliedert nach ihrer Herkunft, in die Kategorie TFR>Ö, Herkunft aus einem Land mit einer TFR über 1,4 und in TFR<Ö, Herkunft aus einem Land mit einer niedrigeren TFR als Österreich. Die Abb. 8 zeigt das Ergebnis der Berechnung bezüglich des Alters bei der Geburt des ersten Kindes, am Anteil jener Frauen mit mindestens einem Kind.

Frauen ohne Migrationshintergrund bekommen ihr erstes Kind vorwiegend in einem Alter zwischen 20 und 28 Jahren. In diesem Zeitraum bleibt der Anteil der Frauen die ein erstes Kind bekommen am Gesamtanteil jener Frauen mit einem oder mehr Kindern zwischen 6,8% und 8,2%, die Spitze lässt sich im Alter von 25 Jahren finden. Im Alter ab 29 Jahren nimmt der Anteil stark ab und liegt mit 32 Jahren nur mehr bei 2,6%. Bei den Frauen der 1. Generation lässt sich kaum ein Unterschied nach der Herkunft erkennen. Die größten Anteile lassen sich hier im Alter von 20 bis 23 Jahren, mit 7% bis 14,7% und im Alter von 26 und 27 Jahren, mit bis zu 9,8%, finden. Frauen der 2. Migrantengeneration weisen dagegen eine etwas stärkere Differenzierung nach ihrer Herkunft auf als es bei der 1. Generation der Fall ist. Zwischen 14,5% und 18,2% der Frauen aus Ländern mit einer TFR>1,4, bekommen ihr erstes Kind im Alter zwischen 19 und 21 Jahren. Anschließend geht der Anteil rasch auf 7,3% im Alter von 24 und 25 Jahren zurück und nimmt in weiterer Folge kontinuierlich immer weiter ab. Frauen dagegen aus einem Land mit einer TFR<1,4 bekommen ihr erstes Kind später, vorwiegend im Alter von 22 und 25 Jahren (jeweils 11,7%), dieser Anteil geht dann auf

1% im Alter von 30 Jahren zurück und erfährt 3 Jahre später nochmals einen kleinen Anstieg auf 3,2%.

Die Tabelle 6 enthält die Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten, zweiten und dritten Kindes, nach Art des Migrationshintergrundes und Herkunft. Für die Berechnung wurden nur jene Frauen der jeweiligen Parität herangezogen. Somit wurden für die Berechnung des Durchschnittsalters bei der Geburt des 1. Kindes nur jene Frauen mit einbezogen, welche bereits mindestens ein Kind geboren haben, beim Durchschnittsalter bei der Geburt des 2. und 3. Kindes nur jene Frauen welche bereits 2 und mehr Kinder bzw. 3 und mehr Kinder geboren haben. Im Fall von Mehrlingsgeburten, wurde beispielsweise bei Zwillingen, wenn es sich um das 1. und 2. Kind handelte, die Mutter für die Berechnung des Durchschnittsalters bei der Geburt des 1. Kindes herangezogen, bei der Berechnung des 2. Kindes ausgeschlossen, allerdings für die Berechnung des 3. Kindes, wenn vorhanden, wieder mit einbezogen. Eine Frau mit drei Kindern, alle drei Drillinge, wurde wiederum nur für die Berechnung des 1. Kindes verwendet.

Das Durchschnittsalter bei der Geburt des 1. Kindes von Frauen ohne Migrationshintergrund, beträgt 24,8 Jahre. Das Durchschnittsalter bei der Geburt des 2. Kindes lässt sich in etwa 3 Jahre später (28 Jahre) finden und jenes bei der Geburt des 3. Kindes 2 Jahre später (30,1 Jahre). Auch hier lässt sich bei den 1. Generationen kaum ein Unterschied im Alter bei den jeweiligen Geburten der Kinder erkennen. Der größte Unterschied ist bei der Geburt des 1. Kindes feststellbar. Frauen der 1. Generation aus Ländern mit einer $TFR > 1,4$ bekommen ihr erstes Kind mit durchschnittlich 23,9 Jahren, Frauen aus Ländern mit einer geringeren TFR schon im Durchschnittsalter von 22,7 Jahren. Bei der Geburt des 2. Kindes ist der Unterschied nur mehr minimal, beide bekommen es im Alter von knapp 28 Jahren, genauso wie Frauen ohne Migrationshintergrund. Beim 3. Kind sind Frauen aus Ländern mit einer $TFR > \bar{O}$ im Durchschnitt 29,6 Jahre alt, während Frauen aus Ländern mit einer $TFR < \bar{O}$, welche ihr 1. Kind durchschnittlich früher bekommen, schon über 30 Jahre alt sind, der Unterschied liegt aber nur bei etwa 0,5 Jahren. Auch die Frauen ohne Migrationshintergrund liegen zwischen diesen beiden Werten bei der Geburt des 3. Kindes. Bei den Frauen der 2. Generation lässt sich dagegen ein anders Muster erkennen. Auch hier bekommen Frauen aus Ländern mit $TFR < \bar{O}$ durchschnittlich früher ihr erstes Kind (23,5 Jahre) als Frauen aus Ländern mit einer TFR über 1,4 (24,5 Jahre). Bei der Geburt des 2. Kindes ist im Durchschnittsalter der Migrantinnen allerdings ein etwas großer Unterschied zu erkennen. Frauen aus Ländern mit einer sehr geringen Fertilität sind im Schnitt bei der Geburt des 2. Kindes bereits 27,3 Jahre alt, während Frauen aus Ländern mit einer $TFR > 1,4$ schon im Alter von 25,7 Jahren ihr 2. Kind bekommen. Beim 3. Kind ist weiterhin ein Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen erkennbar, allerdings in geringerem Ausmaß ($TFR < \bar{O} = 29,5$ Jahre; $TFR > \bar{O} = 28,6$ Jahre).

Beim direkten Vergleich der Frauen ohne Migrationshintergrund mit jenen der 1. und 2. Generation lässt sich zum Teil eine Annäherung der 2. Generation an das Timing

jener Frauen ohne Migrationshintergrund erkennen. Beim Durchschnittsalter bei der Geburt des 1. Kindes, liegt der Unterschied zwischen jenen Frauen ohne Migrationshintergrund und jenen der 1. Generation bei 0,95 Jahren von Frauen aus Ländern mit einer $TFR > \bar{O}$ und bei 2,11 von jenen aus Ländern mit einer kleineren TFR. Der Unterschied dagegen zwischen den Frauen ohne Migrationshintergrund und jenen der 2. Generation liegt nur mehr bei 0,33 ($TFR > \bar{O}$) und 1,3 ($TFR < \bar{O}$) Jahren. Somit ist in beiden Fällen ein Anstieg des Durchschnittsalters bei der Geburt des 1. Kindes, in die Richtung der Werte jener Frauen ohne Migrationshintergrund, zu erkennen.

Beim durchschnittlichen Alter bei der Geburt des 2. Kindes liegt der Unterschied zwischen Frauen ohne Migrationshintergrund und jenen aus Ländern mit einer sehr niedrigen TFR bei 0,05 Jahren zur 1. Generation und 0,7 Jahre zur 2. Generation. Im Gegensatz zum Timing bei der Geburt des 1. Kindes, ist bei der Geburt des 2. Kindes keine Annäherung der 2. Generation an das Verhalten jener ohne Migrationshintergrund zu erkennen, im Gegenteil ist der Unterschied im Vergleich zur 1. Generation etwas größer geworden. Der Vergleich des generativen Verhaltens der Frauen ohne Migrationshintergrund, mit jenen aus Ländern mit einer $TFR > 1,4$ zeigt ähnliches. Der Unterschied der 1. Generation zu jenen ohne Migrationshintergrund beträgt lediglich 0,48 Jahre, während der Unterschied der mit der 2. Generation 2,27 Jahre beträgt. Hier hat sich keine Annäherung an die Werte, jener ohne Migrationshintergrund ergeben, im Gegenteil haben sich diese von jenen Werten mehr oder weniger stark entfernt. Die 2. Generation bekommt ihr 2. Kind nicht nur früher als jene Frauen ohne Migrationshintergrund, sondern sogar früher als die 1. Generation.

Auch bei der Geburt des 3. Kindes ist dies zu beobachten. Frauen der 1. Generation, aus Ländern mit einer $TFR > \bar{O}$ bekommen das 3. Kind durchschnittlich um 0,53 Jahre vor jenen Frauen ohne Migrationshintergrund, während Frauen der 2. Generation das 3. Kind um durchschnittlich 1,41 Jahre früher als die Frauen ohne Migrationshintergrund bekommen. Frauen der 1. Generation aus Ländern mit einer $TFR < 1,4$ bekommen ihr 3. Kind durchschnittlich 0,03 Jahre nach jenen ohne Migrationshintergrund, Frauen der 2. Generation allerdings schon 0,57 Jahre vor den Frauen ohne Migrationshintergrund. Auch bei der Geburt des 3. Kindes ist keine Annäherung des Timings der 2. Generation zu erkennen.

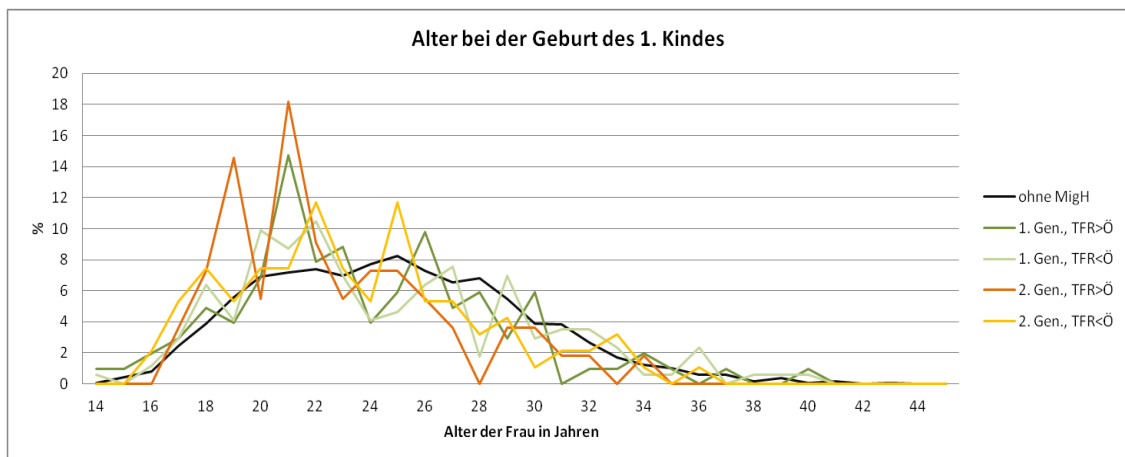


Abb. 8) Alter bei der Geburt des 1. Kindes nach Migrationshintergrund und Herkunft. Anteilberechnung an jenen Frauen mit mind. einem Kind. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Durchschnittsalter bei der Geburt des...	ohne MigH	1. Gen., TFR>Ö	1. Gen., TFR<Ö	2. Gen., TFR>Ö	2. Gen., TFR<Ö
1. Kindes	24,84	23,89	22,73	24,51	23,54
2. Kindes	27,99	27,51	27,94	25,72	27,33
3. Kindes	30,11	29,58	30,14	28,57	29,54

Tab. 6) Durchschnittsalter bei der Geburt der ersten drei Kinder. In die Berechnungen eingeflossen sind lediglich die Frauen der betreffenden Parität pro Gruppe. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Geburt des 1. Kindes in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Migration

Zur Verifizierung der Unterbrechungshypothese und der Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse, ist die Analyse der Geburt des 1. Kindes in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Migration relevant, denn die Unterbrechungshypothese geht davon aus, dass um den Zeitpunkt der Migration aufgrund des damit verbundenen Stresses und der Unsicherheiten keine Kinder geboren werden, während die Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse auf das Gegenteil hinausläuft, nämlich der Geburt eines Kindes kurze Zeit nach der Migration da die Wanderung oft in Zusammenhang mit dem Zusammenzug des Partners steht.

Für diese Berechnung wurde der Zeitpunkt der Geburt des 1. Kindes in Bezug zum Zeitpunkt der Einwanderung auf Monate genau berechnet. Hierfür wurden nur jene Frauen der 1. Generation herangezogen und jene wieder in die beiden Herkunftskategorien unterteilt (TFR>Ö und TFR<Ö). Die Abb. 9 zeigt das Ergebnis dieser Analyse. Der wesentliche Zeitraum für diese Untersuchung ist jener kurz vor der Migration sowie jener danach. Auf den ersten Blick ist ein starker Anstieg der Geburt eines 1. Kindes zum Zeitpunkt der Migration zu erkennen, dessen Höhepunkt bei Migrantinnen aus Ländern mit einer TFR>1,4 ca. 1 Jahr nach der Migration liegt und bei Migrantinnen aus Ländern mit einer TFR<1,4 ca. 2 Jahre nach der Einwanderung zu finden ist. Bei Frauen aus Ländern mit einer TFR<Ö ist bereits zwei Jahre vor der Migration ein starker Anstieg der Erstgeburten zu erkennen, bei den Frauen der anderen Kategorie beginnt dieser Anstieg erst sehr knapp vor der Wanderung. Nach

dem ersten Höhepunkt der Erstgeburten von Migrantinnen der 1. Generation, in den ersten beiden Jahren nach der Einwanderung, ist ein zweiter, kleinerer Höhepunkt, 4 bis 5 Jahre nach der Migration auszumachen.

Eindeutig lässt sich erkennen, dass die Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse eine gute Erklärung für das Ergebnis gibt. Kurz vor der Migration ist ein Tief der Erstgeburten zu erkennen, welche allerdings um den Zeitpunkt der Wanderung rasch zu steigen beginnen und kurze Zeit nach der Einwanderung in einen Höhepunkt übergeht. Somit scheint die Wanderung, für viele Frauen, tatsächlich im Zusammenhang mit anderen wichtigen demographischen Ereignissen, wie Heirat und der Zusammenzug mit dem Partner, zu stehen, welche kurze Zeit darauf zu einem ersten Kind führen. Allerdings soll der zweite, zwar wesentlich kleinere Höhepunkt an Erstgeburten, 4 bis 5 Jahre nach der Wanderung, nicht außer Acht gelassen werden. Dieser könnte nämlich drauf hinweisen, dass das generative Verhalten jener kleineren Personengruppe, welche erst einige Zeit nach der Wanderung ihr erstes Kind bekommt, mit der Unterbrechungshypothese erklärt werden kann. Dafür sprechen würde auch die Tatsache, dass der 2. Höhepunkt von Frauen aus Ländern mit einer $TFR < \bar{O}$ etwas früher erreicht wird als von jenen aus Ländern mit einer $TFR > \bar{O}$. Denn die Gruppe der Frauen aus Ländern mit einer kleineren TFR als Österreich stammen zum Großteil aus den europäischen Ländern, welche sich möglicherweise etwas schneller in Österreich einleben und somit die Eingewöhnungsphase früher überwunden ist. Somit soll vorerst die Unterbrechungshypothese nicht ausgeschlossen werden, obwohl sie grundsätzlich im Gegensatz zur Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse steht, welche hier eindeutig angenommen werden kann.

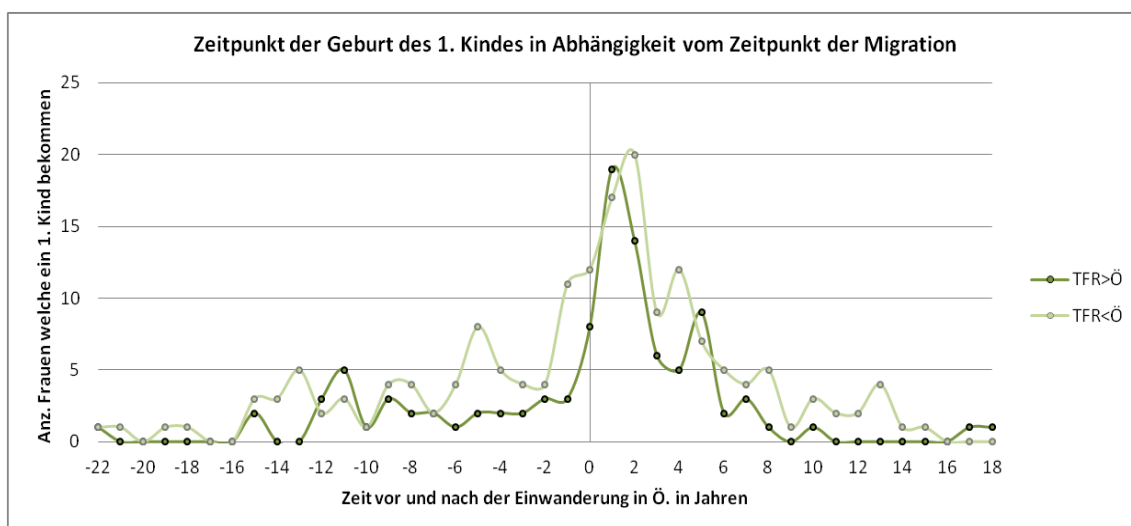


Abb. 9) Zeitpunkt der Geburt des 1. Kindes in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Migration nach Österreich, differenziert nach der Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.4.1 Kohortenfertilitätsraten

Bei der Berechnung von Kohortenfertilitätsraten werden normalerweise nur jene Frauen in die Auswertungen mit einbezogen, welche ihre reproduktive Phase bereits abgeschlossen haben um somit im Zuge der Analysen mit der tatsächliche Kinderanzahl, welche ein Frau in ihrem Leben bekommen hat, Untersuchungen anstellen zu können. Üblicherweise wird hierfür die Grenze von 45 Jahren angenommen. Im Falle dieser Arbeit war es allerdings nicht möglich diese Altersgrenze aufrecht zu erhalten da lediglich Frauen im Alter zwischen 18 und 45 Jahren befragt wurden. Aus diesem Grund wurde, um die Repräsentativität so gut wie möglich wahren zu können, diese Grenze um 10 Jahre nach unten auf 35 Jahre herabgesetzt. Durch dieses Vorgehen ist es möglich die Berechnungen mit einer Zahl von insgesamt 289 Fällen an Frauen mit Migrationshintergrund durchzuführen.

Die Abb. 10 zeigt die tatsächliche Kinderanzahl von Frauen ohne Migrationshintergrund im Vergleich zu jenen der 1. und der 2. Generation. Eine weitere Differenzierung wurde bei den Personen mit Migrationshintergrund gemacht, indem zwischen der Herkunft aus einem Land mit sehr niedriger Fertilität ($TFR < 1,4$) und der Herkunft aus einem Land mit einer höheren Fertilität ($TFR > 1,4$) im Vergleich zum in Österreich vorherrschende Niveau, unterschieden wurde. Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass alle dieser fünf Gruppen die höchsten Anteile bei der Kategorie „zwei Kinder“ aufweisen. 42% der Personen ohne Migrationshintergrund und zwischen 44% und 45% der Frauen der 1. Generation haben 2 Kinder bekommen. Dagegen liegen die Werte für die Frauen der 2. Generation nur bei rund 35% bei jenen aus einem Land mit höherer TFR als Österreich und bei nur 29% bei jenen aus einem Land mit sehr niedriger TFR. Weitere insgesamt 38% der Personen ohne Migrationshintergrund haben kein Kind oder eines (jeweils ca. 19%), knapp 16% haben drei Kinder und nur 5% der Frauen haben mehr als drei Kinder geboren.

Beim Vergleich der Frauen mit primären und sekundären Migrationshintergrund lassen sich größere Unterschiede erkennen. Bei der Betrachtung von Migrantinnen, welche aus einem Land mit einer TFR über 1,4 stammen, lässt sich erkennen, dass der Großteil der 1. Generation 2 Kinder bekommen hat (45%), weiter 36% haben entweder nur ein Kind (16%) oder drei Kinder (20%) geboren. Nur 6% haben kein Kind bekommen und die restlichen 12% weisen eine Kinderzahl von vier Kindern und mehr auf. Die 2. Generation unterscheidet sich zum Teil erheblich von der ersten. Auch in der 2. Generation haben die meisten Frauen 2 Kinder geboren (35%), allerdings verteilen sich die restlichen 65% anders auf die übrigen Kategorien als es bei der 1. Generation der Fall ist. Die am zweit stärksten vertretene Gruppe, ist jene der Frauen mit einem Kind (23%). 27% der Frauen der 2. Generation haben 4 oder sogar 5 Kinder bekommen. Keine andere Gruppe weist bei diesen Kategorien 4 und mehr Kinder derart hohe Anteile auf wie die Frauen der 2. Generation aus einem Land mit einer $TFR > 1,4$.

Beim Vergleich der Generationen von Migrantinnen aus Ländern mit einer sehr niedrigen TFR ($< 1,4$) sind ebenfalls zum Teil große Unterschiede zu erkennen. 44% der

1. Generation haben zwei Kinder bekommen, weiter insgesamt 40% haben ein Kind (25%) oder drei Kinder (15%) zur Welt gebracht, während auf die restlichen Kategorien zusammen nur mehr 16% entfallen. Die 2. Generation weist eine viel stärker gleichmäßige Verteilung auf. 21% sind kinderlos geblieben, 24% haben ein Kind, 29% haben zwei Kinder und 21% haben drei Kinder bekommen. Diese Verteilung ähnelt jener der Frauen ohne Migrationshintergrund, da auch hier eine ziemlich gleichmäßige Verteilung im Anteil der Frauen ohne Kind, mit einem Kind und mit drei Kindern zu erkennen ist. Bei den Frauen ohne Migrationshintergrund ist lediglich die Konzentration auf zwei Kinder stärker ausgeprägt. Die beiden 1. Generationen unterscheiden sich von dieser Verteilung, abgesehen von der Gemeinsamkeit der Konzentration auf zwei Kinder, welche hier besonders stark ausgeprägt ist, indem der Rest in erster Linie entweder ein Kind oder drei Kinder bekommen hat. Der Anteil der kinderlosen Frauen bei den beiden 1. Generationen ist noch sehr gering und liegt unter 8%.

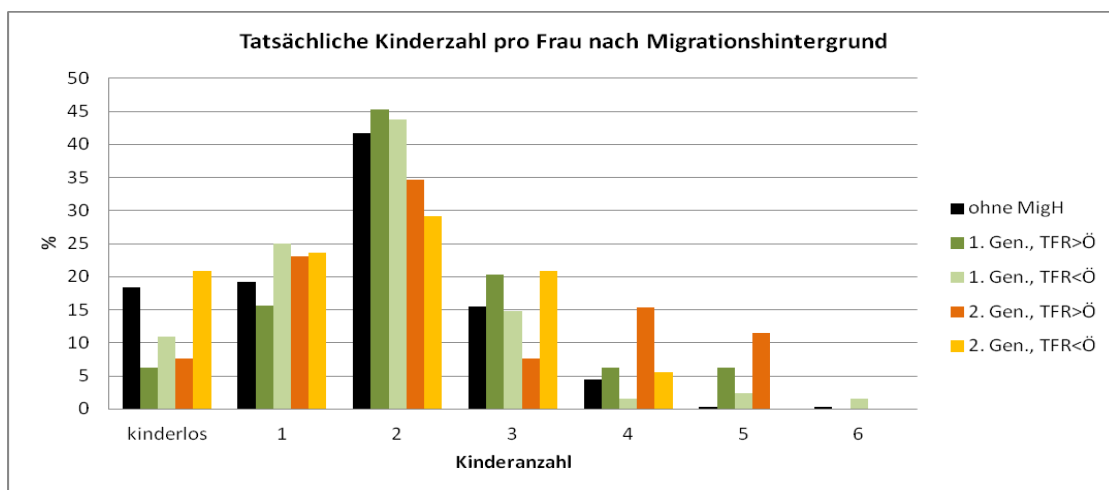


Abb. 10) Tatsächliche Kinderzahl pro Frau nach Migrationshintergrund und Herkunft. Berechnung der CTFR mit Frauen ab 35 Jahren. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Im Zuge der Analysen wurde die CTFR für Frauen mit und ohne Migrationshintergrund nach unterschiedlichen Kriterien berechnet (Tab. 7). Diese umfassen die höchst abgeschlossene Bildung, die Religionszugehörigkeit gekoppelt mit der Häufigkeit der Ausübung, die Herkunft des Partners sowie die Art des Lebensraumes, in welchen die jeweiligen Personen wohnhaft sind. Auf der anderen Seite wurde hier ebenfalls wieder, soweit es möglich bzw. sinnvoll war, nach Migrationshintergrund und Herkunft differenziert.

Die CTFR, also die Kohorten-Totale-Fertilitätsrate, von Frauen in Österreich ohne Migrationshintergrund beträgt nach den hier durchgeführten Berechnungen (in die Berechnung eingeflossen alle Frauen ab 35 Jahre), 2,1. Dies bedeutet, dass jene Personengruppe im Durchschnitt knapp über 2 Kinder pro Frau geboren hat. Die 1. Generation der Migrantinnen hat durchschnittlich 2,18 Kinder und die 2. Generation 2,23 Kinder pro Frau geboren. Unter der Voraussetzung einer Anpassung des

generativen Verhaltens, sollte der Wert der 2. Migrantengeneration zwischen 2,10 und 2,18 Kinder pro Frau liegen. Werden die beiden Generationen nach ihrer Herkunft differenziert betrachtet, so lässt sich derselbe Trend erkennen, allerdings einmal mehr und einmal weniger stark ausgeprägt. Die Frauen aus Ländern mit einer $TFR > 1,4$ der 1. Generation haben im Schnitt 2,38 Kinder pro Frau zur Welt gebracht, im Falle der 2. Generation sind es sogar 2,54 Kinder, ein Anstieg von 0,16 Kinder pro Frau zwischen den beiden Generationen. Im Fall der Herkunft aus Ländern mit niedriger Fertilität ($TFR < 1,4$) ist ebenfalls ein Anstieg der Kinderzahl in der 2. Generation zu erkennen allerdings liegt dieser bei lediglich 0,04 Kindern ($TFR > \bar{O}: 2,07$; $TFR < \bar{O}: 2,11$). Die Zahlen zur Kinderlosigkeit deuten dagegen auf einen anderen Trend hin. Während ca. 18,4% der Frauen ohne Migrationshintergrund kinderlos geblieben sind, sind es im Falle der Frauen der 1. Generation nur 9,4% und im Falle der Frauen der 2. Generation bereits 17,4%. Hier lässt sich in der 2. Generation eindeutig ein Trend im generativen Verhalten, Richtung jenem, der Frauen ohne Migrationshintergrund erkennen. Nach der Aufteilung der Migrantinnen nach ihrer Herkunft zeigt sich, dass dieser Trend viel stärker bei jenen Frauen aus Ländern mit einer TFR unter 1,4 erkennbar ist, denn der Anteil der Frauen der 2. Generation, welcher kinderlos geblieben ist, ist hier fast doppelt so hoch (20,8%), wie jener Anteil der 1. Generation (10,9%) und um 2,4 Prozentpunkte höher als der Wert der Frauen ohne Migrationshintergrund. Frauen aus Ländern mit einem TFR-Wert der über dem Österreichschnitt liegt, weisen einen geringeren Unterschied zwischen den Generationen auf. Rund 6,3% der 1. Generation blieb kinderlos, während immerhin bereits 7,7% der 2. Generation auf Kinder verzichtet haben. Der Anteil der kinderlosen Migrantinnen liegt in dieser Gruppe der 2. Generation, trotz des leichten Anstieges, weiterhin weit unter dem Wert der Frauen ohne Migrationshintergrund.

Die CTFR wurde, um ein differenzierteres Bild des generativen Verhaltens zu geben, nach verschiedenen Kriterien gegliedert. Ein wichtiges Kriterium war die Unterscheidung nach der höchst abgeschlossenen Schulbildung. Wie bereits in der Einleitung zum methodischen Vorgehen erklärt, wurden die höchst abgeschlossenen Bildungsstufen nach dem International Standard Classification of Education, in die Level 0 bis 6 (ISCED-Level) eingeteilt (siehe Tab. 3). Für die Berechnungen wurden die 6 ISCED-Level 1 bis 6 (Frauen mit ISCED 0 sind nicht im Datensatz vorhanden) in drei größere Gruppen unterteilt. Die 1. Stufe umfasst somit die ersten 8 Schulstufen, die 2. Stufe beinhaltet die 9. und alle höheren Schulstufen bis hin zur Matura und in der 3. Stufe wird der Abschluss einer Bildung im tertiären Bildungsbereich gezählt. (vgl. Statistik Austria)

Die Ergebnisse zeigen einen eindeutigen Trend, dass umso höher die abgeschlossene Bildung ist, umso niedriger die tatsächliche Kinderzahl der Frauen geblieben ist. Dieser Trend lässt sich bei allen Gruppen erkennen, unabhängig von der Art des Migrationshintergrundes und der Herkunftskategorie. Allerdings ist dieser Trend in den verschiedenen Gruppen mehr oder weniger stark ausgeprägt. Frauen der 1. und 2. Generation der Bildungsstufe 1 haben durchschnittlich mehr Kinder bekommen (1.

Gen.: 2,70; 2. Gen.: 2,75) als Frauen ohne Migrationshintergrund (2,46). Bei der 2. Bildungsstufe lässt sich schon ein erster, zwar kleiner, Unterschied zwischen den beiden Generationen feststellen. Während die 1. Generation fast dieselbe Kinderanzahl (2,03) wie die Frauen ohne Migrationshintergrund (2,06) aufweist, ist die tatsächliche Kinderanzahl von Frauen der 2. Generation derselben Bildungsstufe noch etwas niedriger geblieben, nämlich bei 1,97 Kindern pro Frau. Bei der 3. Bildungsstufe ist kaum mehr ein Unterschied zwischen den Generationen zu erkennen. Frauen ohne Migrationshintergrund bekamen 1,97 Kinder, Migrantinnen der 1. Generation sogar nur 1,92 und jene der 2. Generation 1,94 Kinder. Somit ist dieser Trend zu weniger Kindern, je höher die Bildungsstufe ist, insgesamt viel ausgeprägter bei den beiden Generationen der Migrantinnen, im Vergleich zu den Frauen ohne Migrationshintergrund, zu erkennen. Eine Differenzierung nach der Herkunft der Migrantinnen, ist aufgrund der wenigen Frauen der 2. Generation aus Ländern mit einer $TFR > 1,4$ schwierig. Grundsätzlich zeigt sich aber, dass dieser Trend zu weniger Kindern mit steigender Bildung, unabhängig von der Art des Migrationshintergrundes und der Herkunft, vorherrschend ist. Andererseits lässt sich bei der 1. Generation erkennen, dass in den ersten beiden Bildungsstufen, die Frauen aus Ländern mit einer höheren TFR als Österreich auch hier eine höhere Kinderzahl als jene ohne Migrationshintergrund aufweisen in der 3. Bildungsstufe allerdings ist die totale Kinderanzahl um 0,05 Kinder geringer als von jenen Frauen ohne Migrationshintergrund. Bei Frauen aus Ländern mit einer geringeren TFR als Österreich, zeigt sich dagegen in allen 3 höchst abgeschlossenen Schulstufen ein niedrigerer Wert, im Vergleich zu den Frauen ohne Migrationshintergrund. Für die Frauen der 2. Generation, aus Ländern mit einer $TFR < \bar{O}$, lässt sich erkennen, dass die Kinderanzahl nur mehr bei etwa 2,3 liegt, im Vergleich dazu, lag diese Zahl bei der 1. Generation bei 3,44 und bei Frauen ohne Migrationshintergrund sogar bei 2,46 Kindern. Dagegen ist kaum ein Unterschied in der 2. Bildungsgruppe zu erkennen, allerdings liegt die Zahl der geborenen Kinder pro Frau in der 3. Bildungsgruppe mit etwa 2,1 (in diese Berechnung eingeflossen ist eine Zahl von unter 20 Frauen!) höher als bei der 1. Generation mit ca. 1,9 (Berechnung beruht ebenfalls auf unter 20 Personen!) und bei jenen ohne Migrationshintergrund (1,97). Für die Frauen der 2. Generation aus Ländern mit relativ hoher TFR ist keine genauere Untersuchung, aufgrund der geringen Fallzahlen, möglich.

Ein weiteres Kriterium zur Differenzierung war die Religionszugehörigkeit in Verbindung mit der Häufigkeit der Religionsausübung. Hierfür wurde differenziert in die beiden Religionsbekenntnisse römisch-katholisch und muslimisch. Zur Häufigkeit der Ausübung war es hier im Falle der Berechnung der CTFR nur möglich zwischen keine Religionsausübung und aktiv in der Religion, auch wenn dies nur einmal im Jahr geschieht, zu unterscheiden. Es lässt sich erkennen, dass Frauen ohne Migrationshintergrund mit dem Bekenntnis römisch-katholisch, durchschnittlich etwas mehr Kinder bekommen haben, wenn diese auch religiös aktiv sind, nämlich 2,15 Kinder im Vergleich zu jenen inaktiven mit durchschnittlich 2,03 Kindern pro Frau. Bei

den Berechnungen zu den Migrantinnen der 1. Generation zeigt sich, dass Frauen mit muslimischem Religionsbekenntnis grundsätzlich mehr Kinder bekommen haben, als die römisch-katholischen Frauen derselben Migrantengeneration. Muslimische Frauen der 1. Generation weisen in ihrem generativen Verhalten kaum einen Unterschied auf, ob sie nun ihre Religion aktiv ausüben oder nicht, die Werte liegen jeweils bei etwa 2,9 durchschnittlichen Kindern pro Frau. Allerdings beruhen diese Werte wieder auf Berechnungen mit unter 20 Migrantinnen. Für die 2. Generation konnte gar kein repräsentatives Ergebnis erzielt werden.

Als drittes Kriterium zur Differenzierung wurde die Herkunft des Partners, jener Herkunft der jeweiligen Frauen gegenübergestellt. In die Berechnungen wurden nur jene Frauen mit einbezogen, welche einen aktuellen Partner haben und all deren Kinder von diesem einen Partner stammen, unabhängig davon, ob die betreffende Frau mit diesem verheiratet ist oder nicht. Die Herkunftsländer des Partners wurden auf dieselbe Weise in die beiden Herkunftsgruppen in Abhängigkeit von der TFR, wie jene der befragten Migrantinnen, gegliedert. Österreichische Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem Partner ebenfalls ohne Migrationshintergrund haben im Schnitt 2,11 Kinder bekommen. Stammt der Partner allerdings aus einem Land mit einer $TFR < \bar{O}$, beträgt die Kinderzahl 2,17. Dieser Unterschied ist zwar ein minimaler, allerdings hätte sich hier wohl eher eine niedrigere Zahl erwarten lassen. Die Ergebnisse für die 1. Generation sind noch deutlicher. Migrantinnen mit einem Partner ohne Migrationshintergrund, bekamen etwas weniger Kinder als Frauen ebenfalls ohne Migrationshintergrund, nämlich 2,00. Migrantinnen mit einem Partner aus einem Land mit einer $TFR > 1,4$ bekamen dagegen 2,45 Kinder, Frauen dessen Partner allerdings aus einem Land mit sehr geringer TFR stammten, bekamen immerhin durchschnittlich 2,23 Kinder. Im Vergleich der Frauen mit Partner ohne Migrationshintergrund lässt sich erkennen, dass jene Frauen, der 1. Generation um 0,11 weniger Kinder bekommen haben, als die Frauen ohne Migrationshintergrund. Die 2. Generation dagegen bekam um 0,08 Kinder mehr als jene ohne Migrationshintergrund. Für eine weitere Differenzierung der 2. Generation wurde auch hier kein repräsentatives Ergebnis, aufgrund der wenigen Fälle, erzielt.

In der letzten Kategorie wurde untersucht ob Unterschiede im Lebensraum der Frauen zu unterschiedlichen Werten der CTFR führen. Unter Lebensraum versteht sich hier der Wohnort, entweder in einer urbanen oder einer ruralen Region. Grundsätzlich lässt sich anhand der Ergebnisse erkennen, dass Frauen egal welcher Herkunft und Generation im urbanen Raum weniger Kinder bekommen haben als im ruralen. Frauen ohne Migrationshintergrund bekamen in der Stadtregion 1,98 Kinder während jene dagegen in den ländlicheren Regionen durchschnittlich 2,24 Kinder bekommen haben. Bei der 1. Generation ist dieser Unterschied nicht ganz so stark ausgeprägt. Die Differenz zwischen den beiden Regionen liegt bei nur 0,05 Kindern im Gegensatz zu jenen ohne Migrationshintergrund mit einem Unterschied von 0,26 Kindern. Für diese 1. Generation ist die CTFR der Frauen im ländlichen Raum (2,22) fast derselbe wie jener der Frauen ohne Migrationshintergrund (2,24), der große Unterschied lässt sich

im urbanen Raum finde. Frauen der 1. Generation haben hier 2,17 Kinder bekommen, während es bei Frauen ohne Migrationshintergrund durchschnittliche 1,98 Kinder sind. Die Ursache für diese hohe CTR im urbanen Raum bei Migrantinnen der 1. Generation ist allerdings jenen Zuwanderinnen aus Ländern mit einer höheren TFR als 1,4 zuzuschreiben. Diese urbane Personengruppe hat durchschnittlich 2,43 Kinder bekommen, während jene aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität hier nur eine Kinderzahl von durchschnittlich 2,01, mit kaum einen Unterschied zu jener Gruppe ohne Migrationshintergrund, aufweist. Bei den Migrantinnen, welche von Ländern mit einer TFR von weniger als 1,4 nach Österreich gewandert sind, ist, wie bei jener Frauengruppe ohne Migrationshintergrund, ein deutlicher Unterschied in der totalen Kinderzahl zwischen Frauen des städtischen und Frauen des ländlichen Raumes zu erkennen. Bei der 2. Generation lässt sich ein leichter Rückgang von 2,17 Kindern der 1. Generation, auf 2,15 Kinder erkennen. Frauen aus Ländern mit einer TFR > 1,4 bekamen in der 2. Generation nur mehr 2,32 Kinder (basiert auf der Berechnung mit unter 20 Frauen), während Frauen aus Ländern mit geringerer TFR etwas mehr Kinder (2,09) im städtischen Raum als, die 1. Generation (2,01), bekommen haben. Die anderen Berechnungen der 2. Generation, wohnhaft im ländlichen Raum, erzielten keine repräsentativen Ergebnisse.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Frauen der 2. Generation grundsätzlich mehr Kinder bekommen haben als die Frauen der 1. Generation, dies trifft sowohl für die Frauen aus Ländern mit einer noch relativ hohen Fertilität, als auch für Frauen aus Ländern mit einer bereits sehr niedrigen Fertilität zu. Eine mögliche Erklärung dieses Phänomens könnte die Unterbrechungshypothese liefern. Da aufgrund der Wanderungen über einen längeren Zeitraum, wegen der damit verbundenen Unsicherheiten, keine Kinder geboren werden, diese somit in ein höheres Alter aufgeschoben werden, und somit die geplante Kinderzahl, aufgrund dieses Aufschubes, möglicherweise nicht mehr realisiert werden kann. Die 2. Generation dagegen, welche nicht selbstständig gewandert ist, ist diesem, sich negativ auf die Fertilität auswirkenden, Einfluss nicht ausgesetzt. Die Ergebnisse differenziert nach der höchst abgeschlossenen Schulbildung, lassen erkennen, dass der Anstieg der Fertilität in der 2. Generation vor allem auf jene Frauengruppe zurückzuführen ist, welche sich in der ersten Bildungsstufe befinden. Diese haben sowohl in der 1. als auch in der 2. Generation eine höhere Kinderzahl erreicht als die Frauen ohne Migrationshintergrund. Umso höher die erreichte Bildungsstufe ist, umso geringer werden die Unterschiede in der absoluten Kinderzahl zwischen den einzelnen Migrantengenerationen, als auch zu den Frauen ohne Migrationshintergrund. Differenziert nach den Religionen zeigte sich einerseits dass römisch-katholische Frauen grundsätzlich mehr Kinder bekommen, wenn diese ihre Religion aktiv praktizieren, im Gegensatz zu den muslimischen Frauen, bei welchen solch ein Trend nicht feststellbar ist. Im Vergleich zu den römisch-katholischen Frauen bekamen muslimische Frauen grundsätzlich mehr Kinder. Gegen die eigenen Erwartungen

bekamen Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem Partner aus einem Land mit sehr niedriger TFR mehr Kinder bzw. Frauen mit einem Partner aus einem Land mit relativ hoher TFR weniger Kinder als jene Frauen, dessen Partner in Österreich geboren wurde. Die Migrantinnen der 1. Generation haben, unabhängig davon woher der Partner stammt, grundsätzlich mehr Kinder geboren, als jene Frauen mit einem aus Österreich stammenden Partner. Die Differenzierung nach dem Lebensraum hat gezeigt, dass Frauen im ländlichen Raum, unabhängig ob sie einen Migrationshintergrund haben oder nicht eine höhere Kinderzahl erreichen. Insgesamt zeigt sich beim Vergleich der Generationen, dass sich die Frauen mit sekundärem Migrationshintergrund in ihrem generativen Verhalten, die absolute Kinderzahl betreffend, jenen Frauen ohne Migrationshintergrund leicht angepasst haben. Unterschieden nach der Herkunft allerdings zeigte sich, dass Frauen aus Ländern mit einer sehr niedrigen TFR in der 2. Generation mehr Kinder bekamen als die Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund im städtischen Raum.

CTFR	ohne MigH	1. Gen. gesamt	1. Gen.		2. Gen. gesamt	2. Gen.	
			TFR>Ö	TFR<Ö		TFR>Ö	TFR<Ö
CTFR aller Frauen	2,10	2,18	2,38	2,07	2,23	2,54	2,11
Frauen mit Kind (Anzahl)	873	174	60	114	81	24	57
Frauen ohne Kind (Anzahl)	197	18	4	14	17	2	15
Frauen ohne Kind (in %)	18,41	9,38	6,25	10,94	17,35	7,69	20,83
Bildung							
Stufe 1	2,46	2,70	3,05*	2,44	2,75	3,33*	2,31*
Stufe 2	2,06	2,03	2,17	1,99	1,97	---	2,00
Stufe 3	1,97	1,92	1,94*	1,89*	1,94*	---	2,09*
Religion							
röm.kath - keine Ausübung	2,03	---	---	---	2,21*	---	---
röm.kath - aktiv	2,15	2,09	---	---	2,21	---	---
muslim. - keine Ausübung	---	2,89*	---	---	---	---	---
muslim. - aktiv	---	2,86*	---	---	---	---	---
Herkunft des Partners							
ohne MigH	2,11	2,00	2,15	1,92	2,19	2,46*	2,11
TFR>Ö	1,58*	2,45	2,58	---	---	---	---
TFR<Ö	2,17	2,23	---	2,23	---	---	2,08*
Lebensraum							
urban	1,98	2,17	2,43	2,01	2,15	2,32*	2,09
rural	2,24	2,22	2,18*	2,23	2,60*	---	2,20*

Tab. 7) Berechnungen der CTFR von Frauen im Alter 35+ Jahre, nach Migrationshintergrund, Herkunft, Bildung, Religion, Herkunft des Partners und Lebensraum. Mit * gekennzeichnete Daten beruhen auf Berechnungen von unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.4.2 Transition zu einer höheren Parität

Im Gegensatz zu den Berechnungen der Kohortenfertilität, bei welchen nur jene Frauen im Alter von 35 Jahren und älter für die Analysen herangezogen werden konnten, werden für die Berechnungen zur Transition zu einem ersten, zweiten und wenn die Daten es erlaubt haben, zu einem dritten Kind, grundsätzlich alle Frauen in Betracht gezogen. Diese Berechnung erfolgte mit Hilfe der Kaplan-Meier Überlebenskurve auf Monate genau. Sie schätzt zum einen bei der Transition zu einem ersten Kind, hier werden alle Frauen betrachtet, wie groß der Anteil der noch

kinderlosen Frauen in einem bestimmten Alter ist, in welchem Alter beispielsweise die Hälfte der Frauen ihr erstes Kind bekommen und wie groß der Anteil der Frauen ist, welche kinderlos bleiben. Bei der Transition zu einem zweiten oder dritten Kind wird der Abstand zwischen der Geburt des ersten und zweiten bzw. zweiten und dritten Kindes in Monaten geschätzt. In die Berechnungen fließen nur jene Frauen mit ein, welche bereits ein erstes bzw. zweites Kind geboren haben. Außerdem lässt sich auch hier ablesen, wie viele Frauen kein weiteres Kind mehr bekommen. Der Vorteil dieser Methode ist es, dass für die Berechnungen alle Frauen des Datensatzes, auch wenn diese das Ende ihrer reproduktiven Periode noch nicht beendet haben, herangezogen werden können.

9.4.2.1 Aufenthaltsdauer

Bei der Berechnung der Übergangswahrscheinlichkeiten zu einem 1. Kind von Migrantinnen, in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer in Österreich, wurden nur die Daten der 1. Generation herangezogen. Einerseits wurde diese nach ihrer Herkunftskategorie ($TFR > 1,4$ bzw. $TFR < 1,4$), andererseits nach verschiedene Altersgruppen zum Zeitpunkt der Einwanderung (16-20, 21-25, 26+) differenziert. Da es hier um die Transition zu einem 1. Kind geht, wurde für die Berechnung die Voraussetzung getroffen, dass einerseits all jene Frauen aus den Berechnungen ausgeschlossen werden, welche bereits ein Kind vor der Migration geboren haben und zum anderen, welche bereits Schwanger nach Österreich eingewandert sind. Somit wurden auch jene Frauen außer Acht gelassen, welche innerhalb der ersten neun Monate ihres Aufenthaltes in Österreich ein Kind geboren haben.

Werden die Migrantinnen der 1. Generation nach ihrer Herkunft unterschieden, nämlich ob sie aus einem Land stammen mit sehr niedriger Fertilität von durchschnittlich unter 1,4 Kindern pro Frau oder von einem Land ausgewandert sind, welches noch ein höheres Fertilitätsniveau als das österreichische aufweist, von durchschnittlich mehr als 1,4 Kindern pro Frau, lässt sich zum einen ein Unterschied im Timing erkennen, nach wie vielen Jahren nach der Einwanderung das 1. Kind geboren wurde und zum anderen im Anteil der kinderlos gebliebenen Frauen. (siehe Abb. 11) Frauen aus einem Herkunftsland mit noch, relativ gesehen, hoher Fertilität im Vergleich zu Österreich, bekommen bereits sehr rasch nach der Einwanderung ihr 1. Kind. Nach bereits 2 Jahren haben über 30% der Frauen ihr 1. Kind bekommen nach ca. 3 Jahren bereits 50% und nach 5,5 Jahren 70%. Kinderlos bleiben hier 20% der befragten Frauen. Im Gegensatz dazu verläuft der Übergang zu einem 1. Kind bei den Frauen aus Ländern mit bereits sehr niedriger TFR von unter 1,4 Kindern nicht so rasch. Bis hier 30% der zugewanderten Frauen ein 1. Kind bekommen haben, vergehen 3,5 Aufenthaltsjahre in Österreich. Die Hälfte der Frauen hat nach 7,5 Jahren ein 1. Kind geboren. Der Anteil der kinderlosen Frauen liegt fast doppelt so hoch, bei 38%. Grundsätzlich bekommen also Frauen aus Ländern mit niedriger TFR im Gegensatz zu

jenen aus Ländern mit noch relativ hoher TFR nicht nur später ihr 1. Kind, in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Einwanderung, sondern auch weniger Frauen bekommen überhaupt ein 1. Kind.

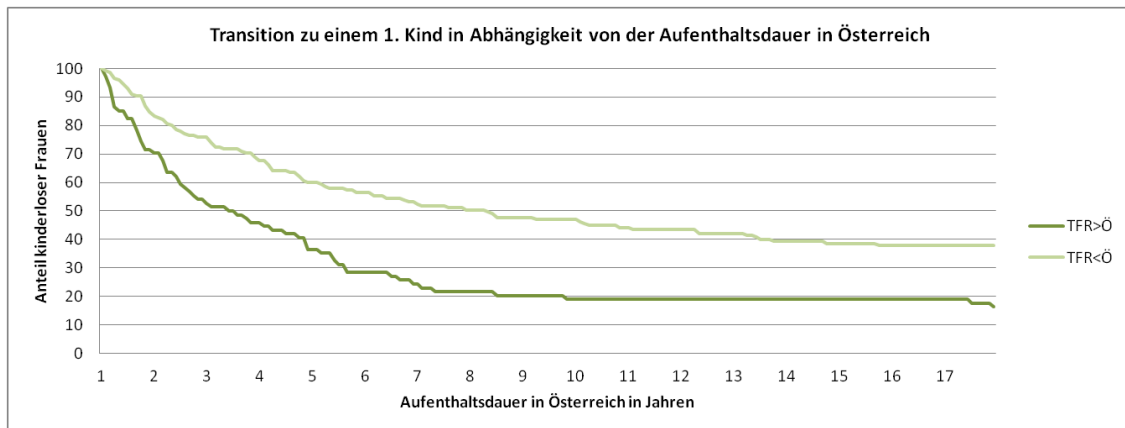


Abb. 11) Transition zu einem 1. Kind in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer in Österreich nach der Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Werden die Frauen der 1. Generation nicht nach ihrer Herkunft sondern nach verschiedenen Altersgruppen zum Zeitpunkt ihrer Einwanderung unterteilt, nämlich 16-20 Jahre, 21-25 und 26 und mehr Jahre alt, so lässt sich bei den beiden jüngeren Altersgruppen kaum ein Unterschied im Verhalten feststellen. 30% der Frauen, welche in einem Alter von bis zu 25 Jahren einwandern, bekommen bereits nach 2 bis 2,5 Jahren nach der Einwanderung ein 1. Kind. Es dauert knapp über 4 Jahre bis 50% der 21-25 Jährigen ein 1. Kind geboren haben und knapp über 5 Jahre bis 50% der 16-20 Jährigen auch dieses Niveau erreicht haben. 7 Jahre nach der Einwanderung ist kein Unterschied im Timing zwischen den beiden jüngeren Altersgruppen im Alter bis 25 Jahren zum Zeitpunkt der Einwanderung zu erkennen. Ca. 25% bleiben kinderlos. Frauen welche bereits in höherem Alter, nämlich erst mit 26 Jahren und älter, einwandern unterscheiden sich deutlich von den jüngeren Migrantinnen. Zum einen ist in der Abb. 12 sehr gut zu erkennen, dass diese Gruppe in den ersten 1,5 Jahre in Österreich kaum Kinder bekommen, im Gegensatz zu den jüngeren Altersgruppen, bei welchen die Kurve, der Anteil der kinderlosen Frauen, 9 Monate nach der Einwanderung bereits stark fällt. Andererseits bleibt der Anteil der Frauen im Alter 26+ welche noch kein Kind geboren haben immer über jenen der beiden jüngeren Generationen. Nach erst etwa 10 Jahren haben 50% der bis dahin kinderlose gebliebenen Frauen, im Alter von 26 Jahren und älter, bei der Einwanderung nach Österreich, bereits ihr 1. Kind geboren, kinderlos bleiben dagegen 48%. Hier lässt sich erkennen, dass Frauen, welche in höheren Alter von 26 und mehr Jahren einwandern und bis dahin noch kein Kind geboren haben, insgesamt zu einem geringeren Anteil ein erstes Kind bekommen als die jüngeren Einwanderungsgruppen und auch der Übergang zu einem 1. Kind nicht so rasch nach der Migration erfolgt.

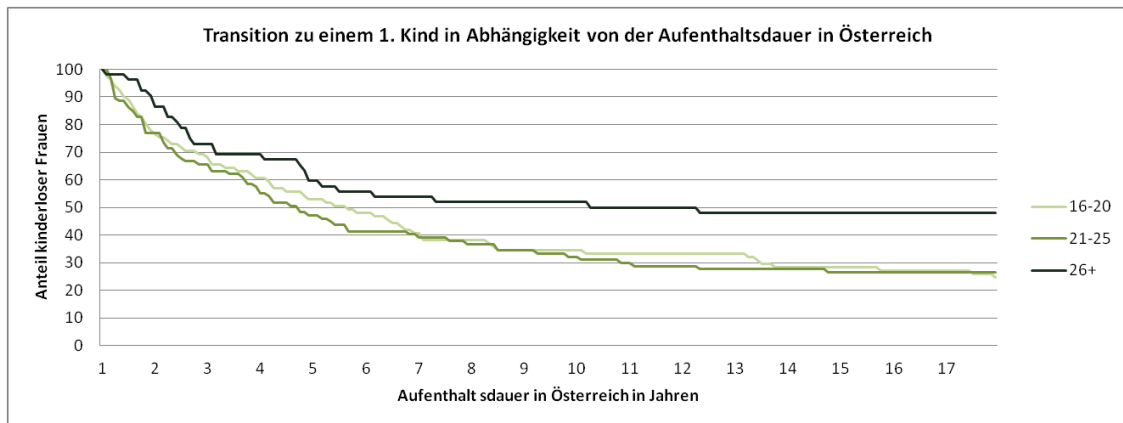


Abb. 12) Transition zu einem 1. Kind in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer in Österreich nach Altersgruppen. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.4.2.2 Herkunft

Eine weitere Möglichkeit um Unterschiede im generativen Verhalten verschiedener Frauengruppen zu untersuchen ist die Berechnung der Übergangswahrscheinlichkeit nach Alter der Frau zu einem ersten, zweiten und dritten Kind, zum einen differenziert nach der jeweiligen Migrantengeneration, also der 1. und 2. Generation zugehörig bzw. Frauen ohne Migrationshintergrund, zum anderen nach der Herkunftskategorie (Land mit relativ hohe Fertilität: $TFR > \bar{\text{Ö}}$ bzw. sehr niedrige Fertilität: $TFR < \bar{\text{Ö}}$).

Transition zu einem 1. Kind

Bei der Transition zu einem 1. Kind lassen sich eindeutige Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen erkennen. (siehe Abb. 13) Zum einen sinkt der Anteil der kinderlosen Frauen von Personen ohne Migrationshintergrund wesentlich langsamer mit dem Alter der Frau, während Frauen der 2. Generation im Vergleich sehr viel früher ein 1. Kind bekommen, vor allem im Alter von 18-28 Jahren ist ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen zu erkennen, allerdings unterscheiden sie sich im Anteil der kinderlos gebliebenen Frauen kaum von jenen ohne Migrationshintergrund. Die Unterschiede in der 2. Generation nach der Herkunft sind relativ gering. Der Verlauf der Kurve ist grundsätzlich der selbe, nur der Anteil der kinderlos gebliebenen Frauen liegt bei jenen aus Ländern mit relativ hoher Fertilität knapp über jenen Anteil der Frauen ohne Migrationshintergrund. Zwischen Frauen aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität und Frauen ohne Migrationshintergrund ist beim Anteil der kinderlosen Frauen kein Unterschied zu erkennen. Die Frauen der 1. Generation unterscheiden sich untereinander schon stärker voneinander als dies bei der 2. Generation der Fall ist. Bis zum Alter von 21 Jahren sind sich die Anteile der Frauen mit Migrationshintergrund, welche noch kein bzw. bis dahin bereits ein erstes Kind geboren haben, relativ ähnlich. Während sich ab diesem Alter die Kurven der noch kinderlosen Frauen der 2. Generation langsam jener der ohne Migrationshintergrund anpassen, sinkt jene der 1. Generation aus Ländern mit relativ hoher TFR sehr rasch auf ein tiefes Niveau ab. Die

Kurve der Frauen der 1. Generation aus Ländern mit sehr geringer Fertilität befindet sich hingegen zwischen jener der 1. Generation aus Ländern mit relativ hoher Fertilität und jenen der 2. Generationen sowie jenen ohne Migrationshintergrund.

Im Alter von 21 Jahren haben bereits 30% Frauen der 1. Generation aus Ländern mit einer $TFR > 1,4$ ein 1. Kind geboren. Frauen der 1. Generation aus Ländern mit einer $TFR < 1,4$ und die 2. Generationen erreichen diesen Anteil im Alter von 22 Jahren und Frauen ohne Migrationshintergrund sind 25 Jahre alt. Von da an werden die Unterschiede zwischen den einzelnen Migrantengenerationen größer. Im Alter von 30 Jahren haben 50% der Personen ohne Migrationshintergrund und Frauen der 2. Generation $TFR > \bar{O}$ ein erstes Kind geboren, bei jenen der 2. Generation $TFR < \bar{O}$ sind es 52%, bei Frauen der 1. Generation $TFR < \bar{O}$ sind es 64% und bei den Migrantinnen der 1. Generation $TFR > \bar{O}$ sind es gar schon 82%.

Transition zu einem 2. Kind

Bei der Transition zu einem 2. Kind (Abb. 14) sind ebenfalls Unterschiede zu erkennen, allerdings fallen diese hier geringer aus. Grundsätzlich lässt sich erkennen, dass die 1. Generationen sehr ähnlich in ihrem Verhalten sind unabhängig davon woher sie kommen. Dasselbe gilt für die 2. Generation, sie unterscheidet sich zwar von der 1. Generation und befindet sich auf dem Niveau jener ohne Migrationshintergrund, allerdings sind nach ihrer Herkunft kaum Unterschiede zu erkennen. Die Hälfte der Frauen ohne Migrationshintergrund bekommt ihr zweites Kind genau 4 Jahre nachdem das erste geboren wurde. Die 2. Generation weist einen ähnlichen Wert auf. Sie gebären ihr zweites Kind 5 Monate, im Fall jener aus Ländern mit relativ hoher TFR, bzw. 8 Monate, im Fall jener aus Ländern mit sehr geringer Fertilität, später als Frauen aus Österreich ohne Migrationshintergrund. Bei Migrantinnen der 1. Generation ist der Abstand zwischen ersten und zweiten Kind schon größer. Die Frauen aus Ländern mit einer TFR über 1,4 bekommen ebenfalls etwas früher, als jene aus Ländern mit einer TFR unter 1,4 ihr zweites Kind. Der Zeitpunkt, an welchem die Hälfte der Frauen bereits ein 2. Kind bekommen hat, liegt hier bei 5 Jahren und 6 Monaten im ersteren Fall und im letzteren bei 6 Jahren und 7 Monaten. Wie bereits erwähnt sind sich die Migrantinnen der 1. Generation in ihrem Verhalten, die Transition zum 2. Kind betreffend, sehr ähnlich. Dieses ähnliche Verhalten ändert sich allerdings zunehmend umso älter bereits das erste Kind ist, wenn das zweite geboren wird. Bis zum 5. Geburtstag des 1. Kindes sind die Unterschiede minimal, ab diesem allerdings beginnt sich die Kurve der 1. Generation, jener aus Ländern mit einer TFR größer als Österreich, den Werten der Frauen ohne Migrationshintergrund und der 2. Generation anzunähern. Letzten Endes bekommen insgesamt fast 68% der Frauen ohne Migrationshintergrund, welche bereits ein erstes bekommen haben, ein 2. Kind. Bei Frauen der 2. Generation sind es gar nur 65% ($TFR > \bar{O}$) und 63% ($TFR < \bar{O}$), im Fall der 1. Generation sind es immerhin noch über 72%, wenn die Frau aus einem Land stammt, indem die TFR noch relativ hoch ist, im anderen Fall ($TFR < \bar{O}$) bekommen nur mehr 62% ein 2. Kind.

Transition zum 3. Kind

Bei der Transition zu einem 3. Kind (Abb. 15) ist es bereits schwieriger Aussagen zu treffen, da die Anzahl der Frauen, welche überhaupt ein 3. Kind gebären schon relativ klein ist. Trotzdem soll versucht werden einen groben Überblick über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der verschiedenen Frauengruppen zu geben. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Frauen ohne Migrationshintergrund, welche von allen Gruppen am schnellsten ein zweites Kind gebären, sich für die Geburt des dritten Kindes am meisten Zeit lassen. Nur bei Frauen der 1. Generation aus Ländern mit besonders niedriger Fertilität ist die Zeitspanne zwischen zweiten und dritten Kind nochmals größer. Bis 20% der Frauen, welche bereits zwei Kinder geboren haben, noch ein 3. Kind bekommen, vergehen bei Frauen der 2. Generation (TFR>Ö) 3 Jahre und ein Monat, bei Frauen der 2. Generation (TFR<Ö) 3 Jahre und 6 Monate, bei Frauen der 1. Generation (TFR>Ö) 4 Jahre und ein Monat, bei Frauen ohne Migrationshintergrund 5 Jahren und ein Monat und bei Frauen der 1. Generation (TFR<Ö) bereits 7 Jahren und 2 Monate. Der Anteil der Frauen, welche überhaupt noch ein 3. Kind bekommt, liegt bei Frauen ohne Migrationshintergrund bei 28%, bei Frauen der 1. Generation bei knapp 41% (TFR>Ö) und 27% (TFR<Ö) und im Fall der 2. Generation bei jeweils 39%. Hier weisen die Ergebnisse, im Unterschied zum Trend bei der Transition zum zweiten Kind, eher darauf hin, dass Frauen aus Ländern mit niedriger TFR eher ein ähnliches Verhalten aufweisen, wie jene Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund, als jene Frauen aus Ländern mit noch relativ hoher Fertilität.

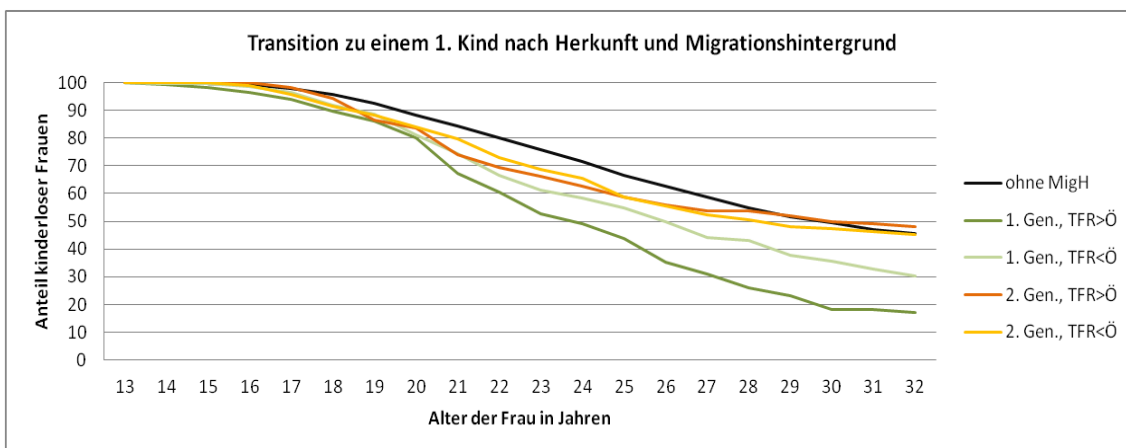


Abb. 13) Transition zu einem 1. Kind nach Herkunft und Migrationshintergrund. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

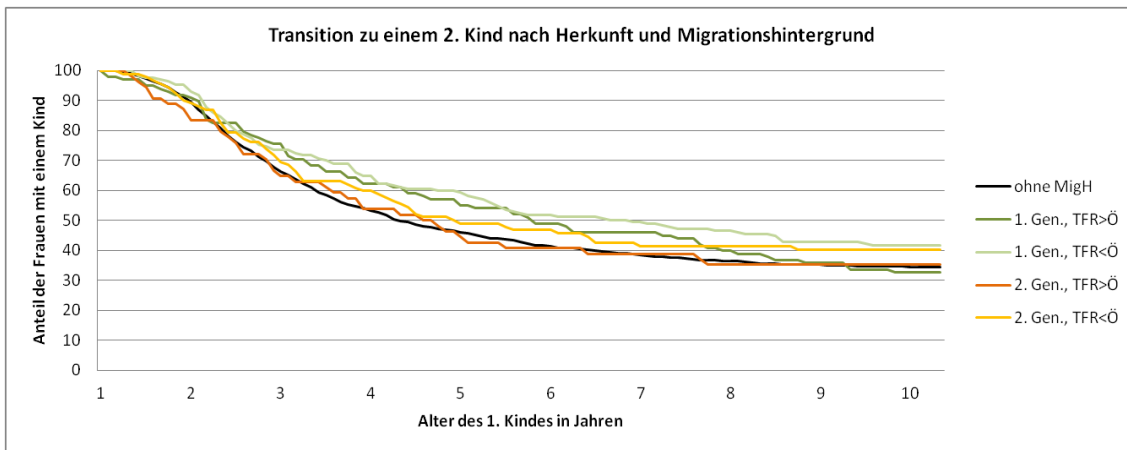


Abb. 14) Transition zu einem 2. Kind nach Herkunft und Migrationshintergrund. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

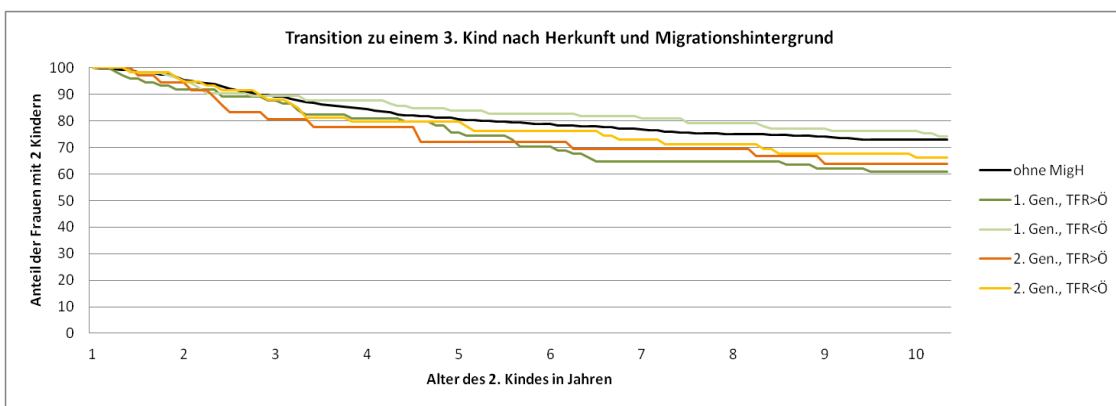


Abb. 15) Transition zu einem 3. Kind nach Herkunft und Migrationshintergrund. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Im Zuge dieser Berechnungen zur Transition zu einem 1., 2. und 3. Kind differenziert nach dem Migrationshintergrund und der Herkunft hat sich deutlich gezeigt, dass bei allen drein Transitionen eine starke Annäherung des Fertilitätsniveaus der 2. Generation, an jenes der Frauen ohne Migrationshintergrund, unabhängig von der Herkunft, stattgefunden hat. Die Frauen der 1. Generation dagegen, mit Ausnahme bei der Transition zu einem dritten Kind, unterscheiden sich vom Fertilitätsniveau dagegen noch sehr deutlich vom Niveau der Frauen ohne Migrationshintergrund.

9.4.2.3 Herkunft des Partners

In einem nächsten Schritt werden die Analysen mit dem Faktor „Herkunft des Partners“ erweitert. Es soll untersucht werden inwiefern die Herkunft des Partners das generative Verhalten der Frau beeinflusst. Im Gegensatz zu den Frauen konnte hier bei den Partnern keine Differenzierung nach 1. und 2. Generation gemacht werden, stattdessen wurden sie nach ihrem Geburtsland (in Österreich, in einem Land mit einer $TFR > 1,4$ bzw. in einem Land mit einer $TFR < 1,4$) unterschieden. In die Berechnungen eingeflossen sind nur jene Frauen, all deren Kinder von demselben aktuellen Partner

stammen, ob das Paar verheiratet ist oder nicht spielt hier keine Rolle. Alle anderen Frauen welche mindestens ein Kind haben, das nicht das leibliche Kind des aktuellen Partners ist, wurden aus den Berechnungen ausgeschlossen.

Als erstes sollen die Ergebnisse zur Transition zu einem 1. Kind nach dem Migrationshintergrund der Frau untersucht werden um Unterschiede innerhalb dieser Generationen, welche durch die Partnerwahl möglicherweise zustande kommen, aufzeigen zu können. Im zweiten Schritt dagegen erfolgt die Betrachtung ausgehend von der Herkunft des Partners, ob ohne Migrationshintergrund oder in einem Land mit einer $TFR > \bar{O}$ oder $TFR < \bar{O}$ geboren, um hier die Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Generationen, unter denselben Voraussetzungen, den Partner betreffend, ausfindig machen zu können.

Unterschiede innerhalb der Generationen bei der Transition zum 1. Kind

Zuerst werden die Österreicherinnen, welche keinen Migrationshintergrund aufweisen untersucht (Abb. 16). Sie werden in drei Gruppen unterteilt, in jene Frauen deren Partner in Österreich geboren wurde, somit angenommen keinen Migrationshintergrund hat, in jene Frauen deren Partner in einem Land geboren wurde welches ein Fertilitätsniveau von durchschnittlich weniger als 1,4 Kinder pro Frau aufweist und in jene deren Partner in einem Land mit einem Fertilitätsniveau von über 1,4 Kinder pro Frau geboren wurde. Es zeigt sich, dass Frauen deren Partner ebenfalls in Österreich geboren wurde, insgesamt viel schneller und viel mehr Kinder bekommen als die Frauen der anderen beiden Kategorien. Frauen mit einem Partner der in einem anderen Land geboren wurde sind sich in ihrem generativen Verhalten, bei der Transition zu einem ersten Kind, sehr ähnlich. Ein Unterschied lässt sich zwischen jenen nur bei den Frauen erkennen, welche ihr erstes Kind erst in einem Alter zwischen 32 und 40 Jahren bekommen. In diesem Alter passt sich die Kurve der Frauen, deren Partner aus einem Land mit sehr niedriger Fertilität kommen, stark jener mit einem Partner ohne Migrationshintergrund an, während Migrantinnen, dessen Partner in einem Land geboren wurde in welchem die TFR noch einen Wert von über 1,4 beträgt, in diesem Alter seltener ein erstes Kind bekommen als die beiden anderen Gruppen. Es soll allerdings erwähnt werden, dass in dieser Kategorie (Partner: $TFR > \bar{O}$) nur 27 Frauen in die Berechnungen eingeflossen sind und somit in die Daten mit Vorsicht zu interpretiert sind. Der Unterschied zwischen den beiden Kurven der Frauen mit einem Partner mit Migrationshintergrund könnte somit auch einfach nur ein Effekt der geringen Fallzahl sein. 20% der Frauen, dessen Partner keinen Migrationshintergrund aufweist, haben im Alter von etwa 24,5 Jahren ihr erstes Kind zur Welt gebracht. Bis 20% der Frauen mit einem Partner aus einem anderen Land ihr erstes Kind bekommen haben, vergehen dagegen 26,5 Jahre. Insgesamt bleiben 49% der Frauen ohne Migrationshintergrund mit österreichischem Partner kinderlos, 53% (Partner: $TFR < \bar{O}$) bzw. 56% (Partner: $TFR > \bar{O}$) der Frauen, dessen Partner einen Migrationshintergrund aufweist.

Die Frauen der 1. Generation weisen untereinander, in Abhängigkeit von der Herkunft des Partners, schon größere Unterschiede auf (Abb. 17). Bis zum Alter von ca. 18 Jahren, bekommt kaum eine Frau der 1. Generation ihr erstes Kind, ab diesem Zeitpunkt allerdings steigt der Anteil der Frauen mit einem Partner mit Migrationshintergrund, welche ein erstes Kind bekommen, rasant mit dem Alter an. Das Verhalten der beiden Frauengruppen bleibt bis zum Alter von 23 Jahren sehr ähnlich, danach allerdings sinkt der Anteil der noch kinderlosen Frauen mit Partnern aus Ländern mit relativ hoher TFR weiterhin stark ab, während der Anteil jener kinderlosen Frauen mit Partnern aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität mit dem Alter auf einem höheren Niveau bleibt. Bei Frauen der 1. Generation, dessen Partner keinen Migrationshintergrund ausweist, beginnt der Anteil der Frauen welche ein erstes Kind bekommen haben erst im Alter von 21 Jahren rasant zu steigen. Bis die ersten 20% der Frauen mit Partner ohne Migrationshintergrund ihr erstes Kind geboren haben, haben diese ein Alter von 25,5 Jahren erreicht. Kommt der Partner dagegen aus einem Land mit sehr niedriger TFR, dann haben bereits im Alter von 20,5 Jahren 20% der Migrantinnen bzw. wenn der Partner aus einem Land mit relativ hoher TFR kommt im Alter von 21 Jahren und 2 Monaten, ihr erstes Kind geboren. Kinderlos bleiben insgesamt 45% der Frauen mit primärem Migrationshintergrund sowie mit österreichischem Partner und 20% (Partner: $TFR < \bar{O}$) bzw. 5% (Partner: $TFR > \bar{O}$) der Frauen, dessen Partner einen Migrationshintergrund aufweist.

Die Frauen der 2. Generation (Abb. 18) ähneln jenen der 1. Generation in Ihrem Verlauf sehr, weisen aber viel höhere Raten kinderlos gebliebener Frauen auf. Die ersten Frauen der 2. Generation mit einem Partner, welcher in Österreich geboren wurde, beginnen mit 16,5 Jahren, ihr erstes Kind zu bekommen. Ab diesem Alter nimmt der Anteil jener die noch kinderlos sind, kontinuierlich ab. Im Gegensatz dazu beginnt der Anteil der noch kinderlosen Frauen mit Partnern aus einem anderen Land, ab dem Alter von ca. 18 Jahren rasant zu sinken. Das Verhalten der beiden Frauengruppen mit Partnern der einen Migrationshintergrund aufweist, ähnelt sich sehr, bis auf den Unterschied, dass jene mit einem Partner aus einem Land mit sehr geringer Fertilität bis zum Alter von 28 Jahren immer erst zwischen 1 bis 2 Jahre später, jeweils das Niveau der anderen Gruppe, im Hinblick auf die Frauen, welche bereits ein erstes Kind geboren haben, erreichen. Bis hier 20% der Frauen mit Partner ohne Migrationshintergrund ein erstes Kind geboren haben, ist die Frau durchschnittlich 25,5 Jahre alt, wie im Fall der Frauen der 1. Generation mit Partner der in Österreich geboren wurde. Kommt der Partner dagegen aus einem Land mit einer $TFR < \bar{O}$, dann beträgt das Durchschnittsalter bis diese die 20%-Grenze erreicht haben 20 Jahre und 7 Monate und im anderen Fall, wenn der Partner aus einem Land mit einer durchschnittlichen $TFR > \bar{O}$ stammt, 21 Jahre und 3 Monate. 62% der Frauen mit sekundärem Migrationshintergrund und einem Partner, der in Österreich geboren wurde, bleiben kinderlos. Wenn der Partner dagegen aus einem Land mit sehr niedriger Fertilität kommt, bleiben nur 33% der Frauen der 2. Generation kinderlos, mit einem Partner aus einem Land mit relativ hoher Fertilität, gar nur 30% der Frauen.

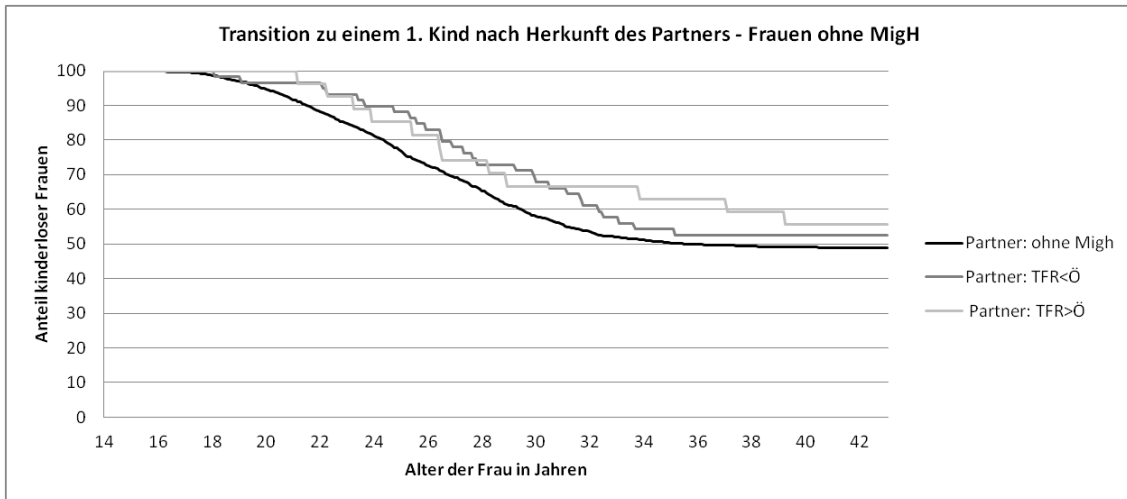


Abb. 16) Transition zu einem 1. Kind nach Herkunft des Partners. Darstellung der Frauen ohne Migrationshintergrund. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

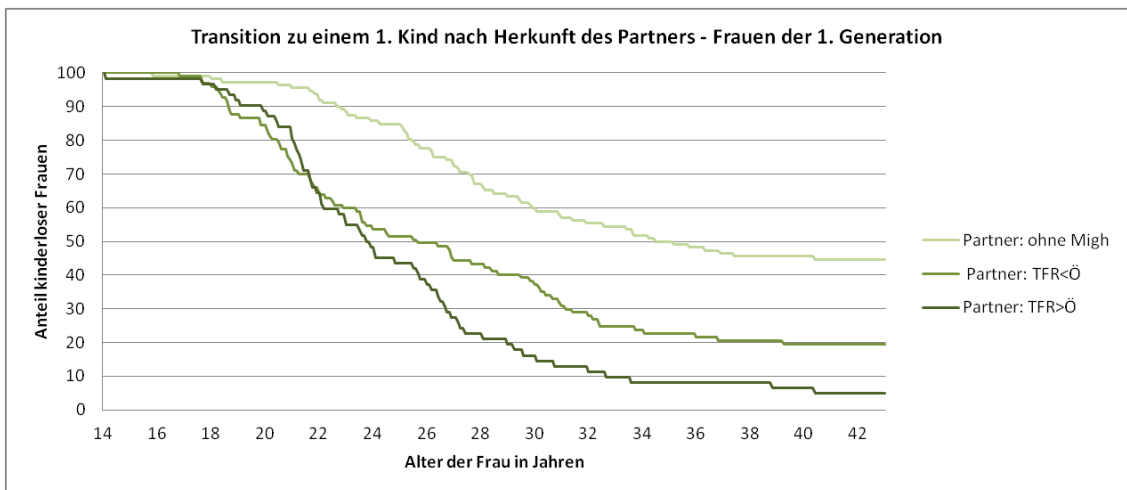


Abb. 17) Transition zu einem 1. Kind nach Herkunft des Partners. Darstellung der Frauen der 1. Generation. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

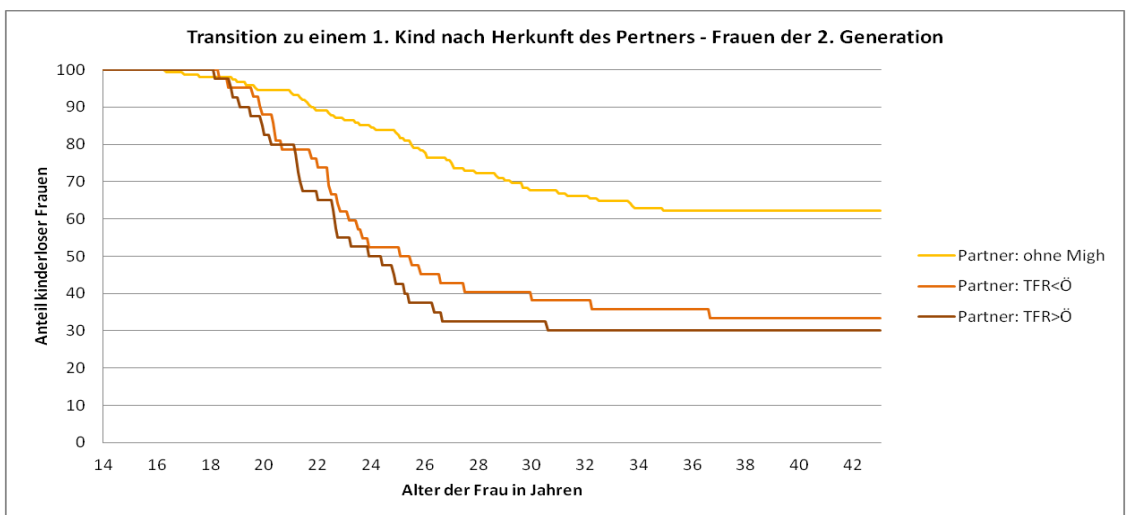


Abb. 18) Transition zu einem 1. Kind nach Herkunft des Partners. Darstellung der Frauen der 2. Generation. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Unterschiede zwischen den Generationen bei der Transition zum 1. Kind

Hier werden nun die Frauen nicht getrennt nach ihrer Generation, welche sie zugehören betrachtet, sondern ausgehend von der Herkunft des Partners. Als erstes werden alle Frauen miteinander verglichen, deren Partner in Österreich geboren wurde (Abb. 19). Bei Frauen ohne Migrationshintergrund nimmt der Anteil der noch kinderlosen Frauen grundsätzlich schneller ab als bei jenen Frauen der 1. und 2. Migrantengeneration. Die Frauen mit Migrationshintergrund ähneln sich in den jungen Jahren bis zum Alter von 26 Jahren in ihrem Verhalten noch sehr, danach nähert sich das generative Verhalten der 1. Generation, jenen der Frauen ohne Migrationshintergrund stark an, während die 2. Generation sich in ihrem Verhalten immer mehr von den anderen beiden entfernt. 20% der Frauen ohne Migrationshintergrund haben bereits in einem Alter von 24,5 Jahren ihr erstes Kind geboren, Frauen der 1. Generation sind 25,5 Jahre und Frauen der 2. Generation ebenfalls 25,5 Jahre alt. Wird der Anteil der Kinderlosigkeit unter den Frauen mit Partner ohne Migrationshintergrund betrachtet, sind weit größere Unterschiede zwischen den Generationen zu erkennen. Der Anteil der kinderlosen Frauen ist bei jenen der 2. Generation mit 62% am höchsten, Frauen ohne Migrationshintergrund weisen dagegen einen Wert von 49% auf und Frauen mit primären Migrationshintergrund, welche in jungen Jahren in ihrem Verhalten der 2. Generation noch sehr ähnlich waren, haben einen Anteil an kinderlosen Frauen von 45%.

Ist der Partner nicht in Österreich geboren worden, sondern in einem Land mit einer niedrigeren TFR als Österreich, so treten im Verhalten der Frauen der unterschiedlichen Generationen größere Unterschiede auf, als zuvor (Abb. 20). Waren es gerade eben die Frauen ohne Migrationshintergrund, mit Ausnahme der 1. Generation in den späteren Altersgruppen ab 34 Jahren, welche insgesamt mehr und schneller ihr erstes Kind bekommen haben, so sind es jetzt, die im Vergleich zu den Frauen mit Migrationshintergrund, am wenigsten Kinder bekommen. Im Alter von 26,5 Jahren haben 20% der Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem Partner aus einem Land, in welchem ein sehr geringes Fertilitätsniveau herrscht, ihr erstes Kind bekommen. Insgesamt bleiben 53% von ihnen kinderlos. Frauen mit Migrationshintergrund sind sich in ihrem Verhalten dagegen relativ ähnlich. Das Alter, in dem 20% der Frauen der 1. Generation ihr erstes Kind geboren haben ist 20,5 Jahre für die 2. Generation ist es 20 Jahre 7 Monate. Erst in den höheren Altersgruppen, ab 30 Jahren nimmt der Anteil der Frauen der 2. Generation, welche noch ein erstes Kind gebären langsam ab (möglicherweise nur bedingt durch die geringe Fallzahl im höheren Alter, in dieser Gruppe), während jener der 1. Generation weiterhin konstant bleibt. Somit bleiben nur 20% der Frauen mit primären Migrationshintergrund kinderlos und 33% der Frauen mit sekundären Migrationshintergrund.

Bei den Frauen mit einem Partner aus einem Land mit noch einem relativ hohen Fertilitätsniveau, sieht das Ergebnis ähnlich aus (Abb. 21). Wie zuvor bekommen österreichische Frauen ohne Migrationshintergrund später und insgesamt weniger Kinder als die Frauen mit Migrationshintergrund. Im Alter von 26,5 Jahren haben von

ihnen bereits 20% ein erstes Kind, insgesamt bleiben 56% kinderlos. Im Vergleich zu den Frauen mit Migrationshintergrund und einem Partner aus einem Land $TFR < 1,4$ sind keine Unterschiede im Verhalten, der Frauen der 1. und 2. Generation mit einem Partner, der in einem Land mit relativ hoher Fertilität geboren ist, zu erkennen. Im Alter von 21 Jahren und 2 Monaten (1. Generation) bzw. 21 Jahren und 3 Monaten (2. Generation) haben 20% von ihnen ihr erstes Kind geboren. Bis zum Alter der Frauen von 26 Jahren, ist zwischen den beiden Migrantengenerationen kein Unterschied erkennbar, danach allerdings nimmt im Gegensatz zur 2. Generation, der Anteil der noch kinderlosen Frauen der 1. Generation weiterhin stark ab, bis letzten Endes nur 5% von ihnen kinderlos bleiben, während der Anteil bei den Frauen der 2. Generation in diesem Fall 30% beträgt. Allerdings ist es hier wieder so, dass die Fallzahl der Frauen der 2. Generation in den höheren Altersgruppen (ab 26 Jahren) sehr gering ist und somit der Unterschied zwischen den beiden Migrantengenerationen möglicherweise nur dadurch zustande kommt.

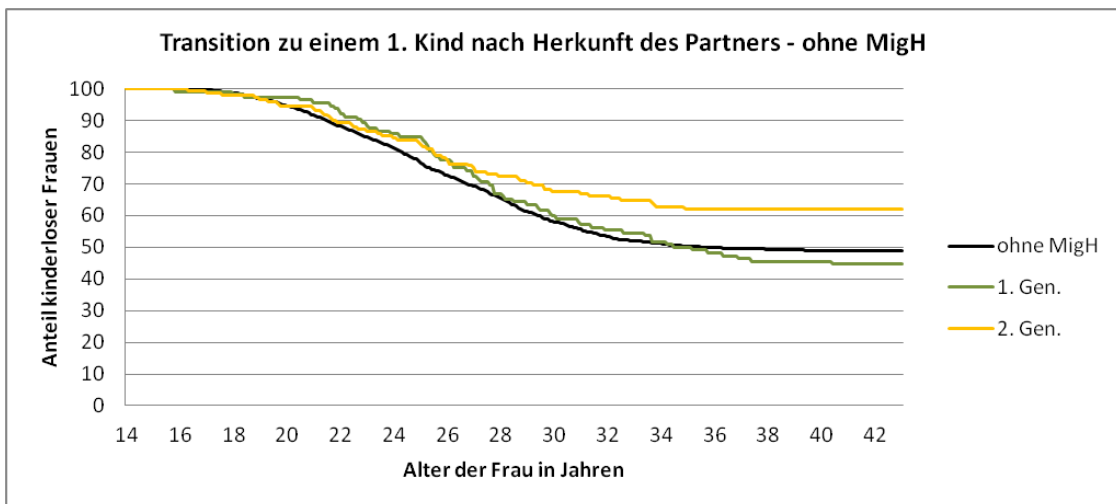


Abb. 19) Transition zu einem 1. Kind von Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, differenziert nach Partner ohne Migrationshintergrund. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

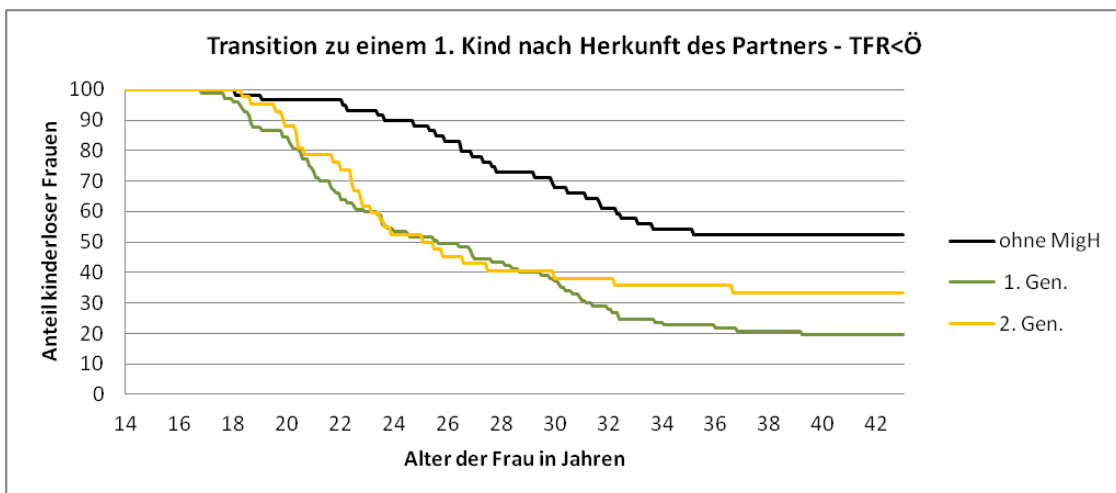


Abb. 20) Transition zu einem 1. Kind von Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, differenziert nach Partner aus der Herkunftskategorie $TFR < \text{Ö}$. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

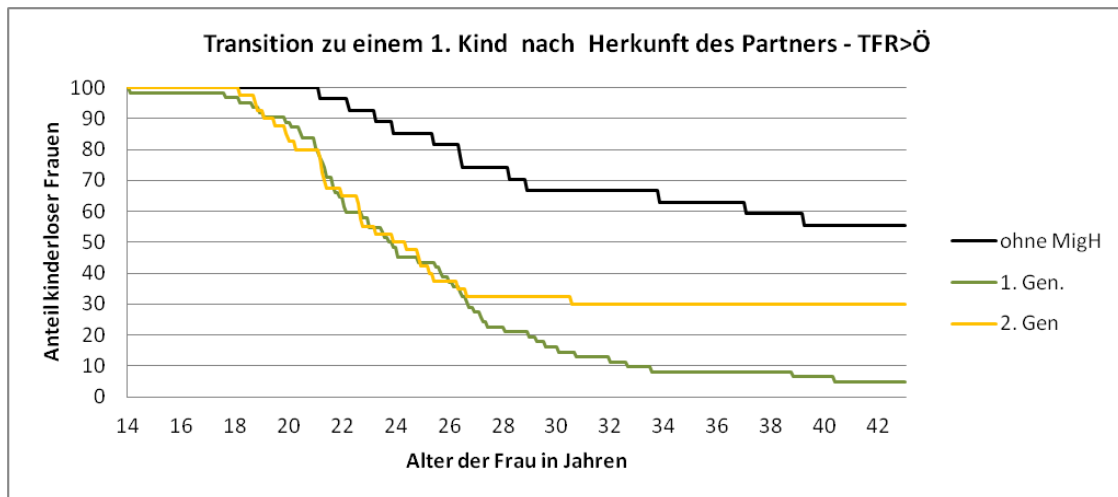


Abb. 21) Transition zu einem 1. Kind von Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, differenziert nach Partner aus der Herkunftskategorie TFR>Ö. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Bei der Transition zu einem ersten Kind, in Abhängigkeit von der Herkunft des Partners, hat sich gezeigt, dass sich zum einen die Frauen ohne Migrationshintergrund grundsätzlich relativ ähnlich in ihrem generativen Verhalten sind, unabhängig davon woher der Partner stammt. Der größte Unterschied innerhalb dieser Gruppe liegt darin dass jene mit einem Partner aus Österreich bereits früher ihre ersten Kinder bekommen und der Anteil der kinderlosen Frauen etwas niedriger ist. Dasselbe gilt für die Frauen der 1. und 2. Generation mit einem Partner, der in Österreich geboren ist. Diese bekommen auch erst etwas später ihre ersten Kinder und der Anteil der kinderlosen Frauen bleibt auch hier höher, als bei jenen Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem Partner ebenfalls ohne Migrationshintergrund. Einen großen Unterschied zu den Frauen ohne Migrationshintergrund mit österreichischem Partner weisen die Frauen sowohl der 1. als auch der 2. Generation auf, dessen Partner ebenfalls einen Migrationshintergrund besitzt. In den jüngeren Altersgruppen bis ca. 23 Jahren gibt es ihr kaum Unterschiede zwischen den beiden Migrantengenerationen. Ab diesem Alter beginnt sich das Verhalten der Frauen mit einem Partner, aus einem Land mit sehr geringer Fertilität, unabhängig davon, welcher Migrantengeneration sie angehört, von jenem, mit einem Partner aus einem Land mit einer TFR über 1,4, zu differenzieren, indem bei letzteren der Anteil der kinderlosen Frauen mit dem Alter weiterhin stark abnimmt, während dieser für erstere auf höherem Niveau bleibt.

Transition zu einem 2. Kind

Bei der Transition zu einem zweiten Kind ist das Bild wieder ein anders (Abb. 22). Während Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem österreichischen Partner relativ rasch nach dem ersten Kind ein zweites bekommen, lassen sich Frauen ohne Migrationshintergrund, dessen Partner im Ausland geboren ist, im Vergleich auch zu allen andern Gruppen, am längsten mit der Geburt des zweiten Kindes Zeit. Die Frauen der 1. Generation mit einem Partner mit Migrationshintergrund, unabhängig davon woher dieser stammt, sind sich sehr ähnlich und befinden sich in ihrem Timing

zwischen jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund mit österreichischem Partner und jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund mit Partner aus dem Ausland. Auch das Verhalten der Frauen der 2. Generation, mit einem Partner der in Österreich geboren wurde oder aus einem Land mit sehr niedriger Fertilität stammt, liegt zwischen diesen beiden Gruppen. Wobei sich ab dem Zeitpunkt, an dem das erste Kind bereits 4 Jahre alt ist, wenn das zweite geboren wird, im Falle der 2. Generation mit einem Partner aus einem TFR<1,4 – Land, das Verhalten sich dem der Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem österreichischem Partner auf dessen Niveau stark annähert und im Fall der Frauen der 2. Generation mit einem Partner aus einem TFR>1,4 – Land sich das Verhalten eher jenem der Österreicherinnen ohne Migrationshintergrund, aber in einer Beziehung mit einem im Ausland geborenen Partner, anzunähern beginnt. Frauen der 2. Generation mit einem Partner aus einem Land mit relativ hoher Fertilität weisen dagegen dasselbe Verhalten, wie jene Frauen ohne Migrationshintergrund mit in Österreich geborenem Partner auf. Die Frauen der 1. Generation mit einem Partner ohne Migrationshintergrund, verhalten sich gleich wie die restlichen Frauen der 1. Generation, allerdings ab dem Zeitpunkt wenn das erste Kind bereits etwa 4 Jahre alt ist und noch kein zweites geboren wurde, sinkt der Anteil jener Frauen, welcher noch ein zweites bekommt, ab und nähert sich den Werten der Frauen ohne Migrationshintergrund mit im Ausland geborenem Partner stark an.

3 Jahre nach der Geburt des ersten Kindes haben 43% (Partner ohne MigH), 17% (Partner TFR>Ö) bzw. 25% (Partner TFR<Ö) der Frauen ohne Migrationshintergrund ihr zweites Kind bekommen. Bei den Frauen der 1. Generation sind es 32% (Partner ohne MigH), 34% (Partner TFR>Ö) bzw. ebenfalls 34% (Partner TFR<Ö) und bei den Frauen der 2. Generation 38% (Partner ohne MigH), 46% (Partner TFR>Ö) bzw. 33% (Partner TFR<Ö).

7 Jahre nach der Geburt des ersten Kindes zeigt sich bereits ein etwas verändertes Bild. Zu diesem Zeitpunkt haben 67% (Partner ohne MigH), 50% (Partner TFR>Ö) bzw. 46% (Partner TFR<Ö) der Frauen ohne Migrationshintergrund mittlerweile ihr zweites Kind bekommen. Bei den Frauen der 1. Generation sind es 48% (Partner ohne MigH), 61% (Partner TFR>Ö) bzw. ebenfalls wieder 61% (Partner TFR<Ö) und bei den Frauen der 2. Generation 52% (Partner ohne MigH), 68% (Partner TFR>Ö) bzw. 67% (Partner TFR<Ö).

Auch hier hat sich schön gezeigt, dass der Partner und seine Herkunft das Fertilitätsniveau beeinflusst. Interessant ist, dass sich die Frauen der 2. Generation mit einem Partner aus einem Land mit noch relativ hoher Fertilität, dem Verhalten jener Frauen mit einem in Österreich geborenen Partner sehr stark ähneln, während sich Frauen, die zwar selbst keinen Migrationshintergrund aufweisen, der Partner aber schon, sich von den beiden Gruppen sehr stark unterscheiden.

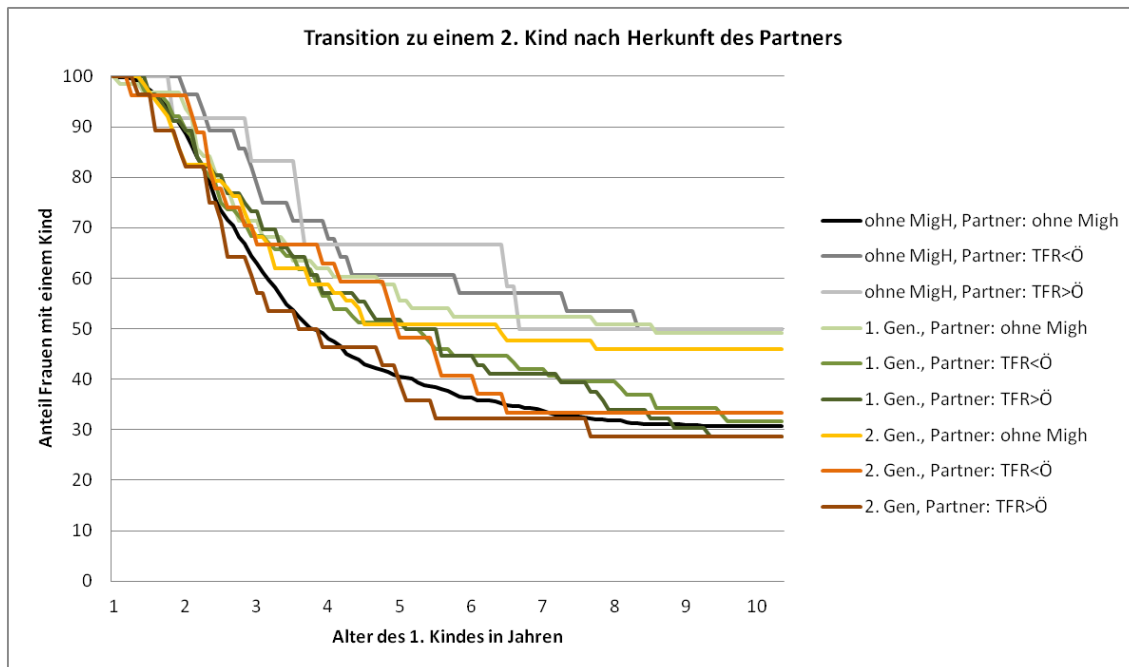


Abb. 22) Transition zu einem 2. Kind nach Herkunft des Partners. Die Berechnungen für die Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem Partner aus der Herkunftskategorie TFR>Ö beruhen auf unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.4.2.4 Religionszugehörigkeit und dafür aufgewandte Zeit

In diesem Unterkapitel wird die Transition zu einem ersten bzw. zu einem zweiten Kind in Abhängigkeit vom jeweiligen Religionsbekenntnis der interviewten Frau betrachtet. Für die Analyse herangezogenen wurden die Religionsbekenntnisse römisch-katholisch und muslimisch. Personengruppen anderer Religionen waren zu klein um brauchbare Ergebnisse zu gewinnen und wurden daher aus den Berechnungen ausgeschlossen. Die Frauen wurden aber nicht nur nach ihrem Religionsbekenntnis sondern auch nach der Häufigkeit der Religionsausübung in die folgenden drei Gruppen: keine Ausübung (0*/Y), Ausübung durchschnittlich weniger als ein Mal im Monat (<12*/Y) und in die Gruppe Ausübung mindestens 12 Mal im Jahre, also durchschnittlich mindesten ein Mal im Monat (12*/Y+), differenziert.

Auch hier in diesem Fall bei der Differenzierung nach den Religionszugehörigkeiten werden die Ergebnisse wieder aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Zuerst wird die Transition zu einem ersten Kind, differenziert nach dem Religionsbekenntnis betrachtet, also alle Frauen ohne Migrationshintergrund bzw. Frauen der 1. und 2. Generation zusammen welche der Gruppe der römisch katholischen Frauen angehören und im Anschluss, alle welche zur muslimischen Gruppe zählen. (siehe Abb. 23 u. Abb. 24) Im Falle der Frauen ohne Migrationshintergrund gab es lediglich eine Person, welche ein muslimisches Religionsbekenntnis hat. Somit wurde in dieser Gruppe als Vergleichswert die Frauen ohne Migrationshintergrund mit dem Religionsbekenntnis römisch-katholisch hinzugefügt (siehe Abb. 24). Auf der anderen Seite werden die Ergebnisse nach 1. (Abb. 25 u. Abb. 29) und 2. Generation (Abb. 26 u. Abb. 30)

getrennt betrachtet, umso deutlicher die Unterschiede innerhalb der jeweiligen Generation erkennen zu können.

Differenziert nach Religionsbekenntnis bei der Transition zu einem ersten Kind

Bei der Transition zu einem ersten Kind ähneln sich die Frauen mit römisch-katholischem Religionsbekenntnis untereinander viel stärker (Abb. 23) in ihrem Verhalten als die muslimischen Frauen (Abb. 24). Bei den römisch-katholischen Frauen lässt sich grundsätzlich der Trend erkennen, dass umso öfter die Religion ausgeübt wird, umso weniger Frauen kinderlos bleiben. Dies trifft für jene der 1. Generation, welche ihre Religion ausüben ($<12^*/Y$ - 27% u. $12^*/Y+$ - 9%), für die Frauen ohne Migrationshintergrund, welche mindestens 12 Mal im Jahren aktiv sind (27%) und für die 2. Generation, welche ihre Religion zwar ausüben aber dies allerdings weniger als 12 Mal im Jahr (35%), zu. Im Gegensatz dazu bleiben verhältnismäßig viele Frauen ohne Migrationshintergrund welche ihre Religion gar nicht ausüben (48%) oder maximal 11 Mal im Jahr (44%) und Frauen der 2. Generation welche ebenfalls ihre Religion nicht ausüben (44%) kinderlos. Allerdings fallen in diese Gruppe auch jene Frauen der 2. Generation, welche zur Gruppe der häufigen Religionsausübung ($12^*/Y+$) gezählt werden (45%).

Das Durchschnittsalter, wenn 50% der Frauen ihr erstes Kind geboren haben, liegt bei 33 Jahren und 11 Monaten ($0^*/Y$), 31,5 Jahren ($<12^*/Y$) bzw. 27 Jahren und 5 Monaten ($12^*/Y+$) bei Frauen ohne Migrationshintergrund, bei 27 Jahren ($0^*/Y$), 30 Jahren und 3 Monaten ($<12^*/Y$) bzw. 26 Jahren und 4 Monaten ($12^*/Y+$) bei den Frauen der 1. Generation und bei 32 Jahren und 2 Monaten ($0^*/Y$), 27 Jahren und einem Monat ($<12^*/Y$) bzw. 31 Jahren und 2 Monaten ($12^*/Y+$) bei Frauen der 2. Generation.

Im Gegensatz zu den Unterschieden im Anteil der kinderlosen Frauen in den höheren Altersgruppen lassen sich kaum Unterschiede in den jungen Altersgruppen, in Abhängigkeit von der Häufigkeit der Ausübung ihrer Religion erkennen, lediglich ein leichter Trend zeigt sich, dass umso häufiger eine Religionsausübung stattfindet, umso älter ist die Frau bei der Geburt des ersten Kindes und umgekehrt. Somit konnte gezeigt werden, dass bei der Transition zu einem ersten Kind, bei Frauen mit römisch-katholischem Religionsbekenntnis ein Trend zu mehr Kinder erkennbar ist und der Eintritt in die Mutterschaft bei jenen Frauen etwas später startet, als bei den Frauen welche ihre Religion nicht ausüben.

Zwischen den Frauen mit muslimischem Religionsbekenntnis lassen sich weit größere Unterschiede erkennen (Abb. 24). Hier zeigt sich, dass es vor allem große Unterschiede zwischen der 1. und 2. Generation gibt. Innerhalb der jeweiligen Generation sind die Trends schwieriger zu beschreiben, aufgrund der zum Teil wenigen Fallzahlen. Muslimische Frauen der 1. Generation, ob sie ihre Religion nun ausüben oder nicht, bekommen grundsätzlich viel früher und insgesamt mehr Kinder als die Frauen der 2. Generation, unabhängig von der Häufigkeit der Religionsausübung. Die 2. Generation passt sich im Vergleich viel stärker den Frauen ohne Migrationshintergrund mit römisch-katholischem Religionsbekenntnis an. Auch hier ist wieder ein leichter

Trend in die Richtung erkenne, dass umso religiöser eine Personen ist, das heißt umso häufiger die Frau ihre Religion auch ausübt, umso älter ist sie bei der Geburt ihres ersten Kindes. Zum anderen scheint es auch so zu sein, dass diese Frauen welche in ihrer Religion aktiv sind, insgesamt mehr erste Kinder gebären, also der Anteil jener, der kinderlos bleibt mit der Intensivität der Religionsausübung abnimmt. Allerdings soll, vor allem in letzterer Interpretation, nochmals darauf verwiesen werden, dass in den einzelnen Kategorien zum Teil nur wenige Frauen in die Berechnungen eingeflossen sind und somit nur Trends interpretierbar sind.

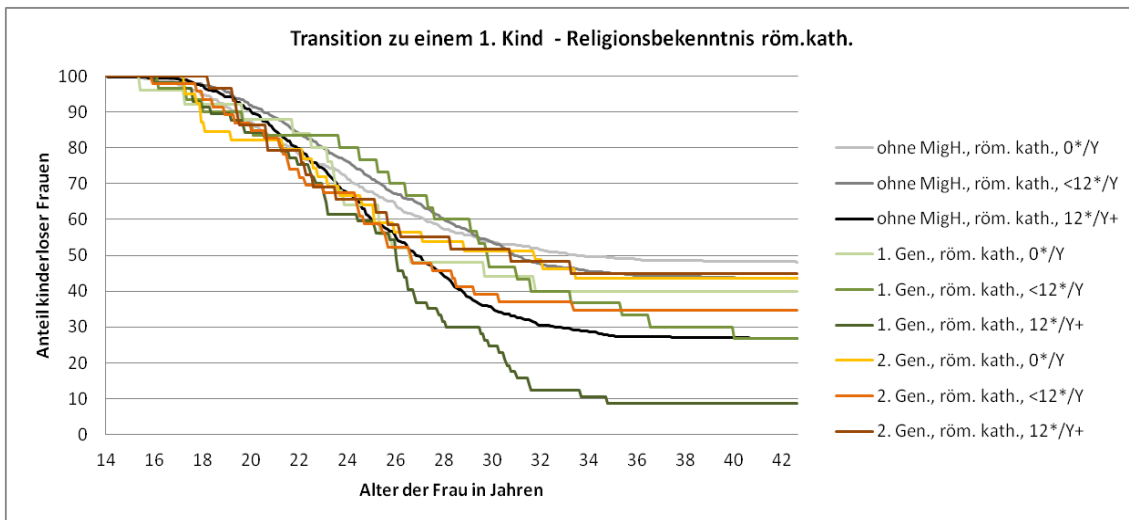


Abb. 23) Transition zu einem 1. Kind von römisch-katholischen Frauen, differenziert nach Migrationshintergrund in die Kategorien „keine Praktizierung“ (0*/Y), „weniger als 12 mal im Jahr“ (<12*/Y) und „durchschnittlich mindestens einmal im Monat“ (12*/Y+). Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

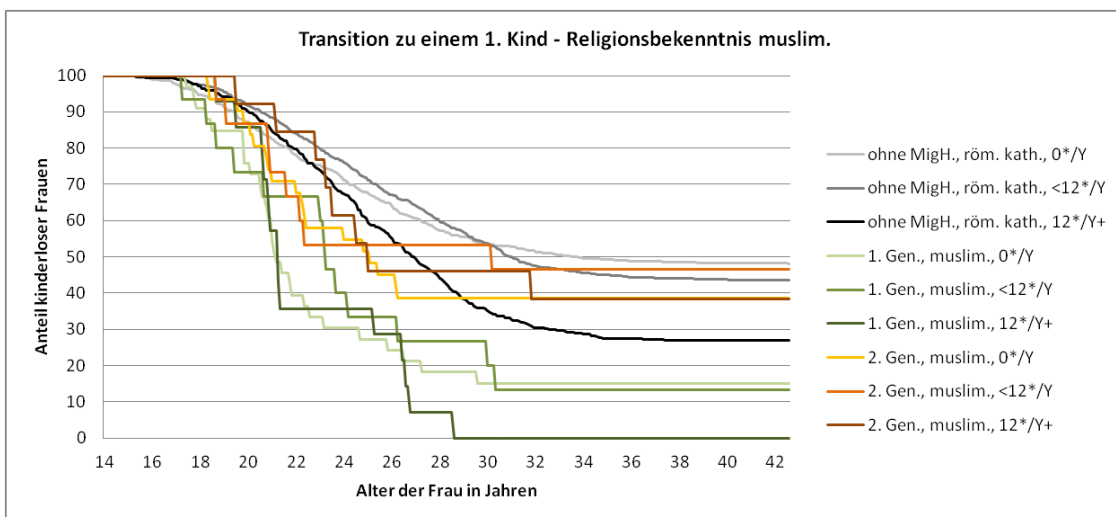


Abb. 24) Transition zu einem 1. Kind von muslimischen Frauen, differenziert nach Migrationshintergrund in die Kategorien „keine Praktizierung“ (0*/Y), „weniger als 12 mal im Jahr“ (<12*/Y) und „durchschnittlich mindestens einmal im Monat“ (12*/Y+). Berechnungen der muslimischen Frauen der 1. und 2. Generation der Kategorie „<12*/Y“ und „12*/Y+“ beruhen jeweils auf unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Differenzierung nach Generation bei der Transition zu einem ersten Kind

Werden die Ergebnisse nicht von dem Religionsbekenntnis ausgehend betrachtet, sondern von der 1. und 2. Migrantengeneration, so lassen sich andere interessante Trends erkennen.

Bei den Frauen der 1. Generation (Abb. 25) ist ein eindeutiger Unterschied zwischen den Frauen mit römisch-katholischem und muslimischem Religionsbekenntnis zu erkennen. Zum einen zeigt sich, dass Frauen mit muslimischem Hintergrund bereits in jüngeren Jahren ihr erstes Kind bekommen, während sich Frauen mit römisch-katholischem Bekenntnis etwas länger Zeit lassen. Auch bekommen die muslimischen Frauen ihr erstes Kind eher in den jüngeren Altersgruppen. So haben 50% der dieser Frauen bereits in einem Alter zwischen 21 und 23 Jahren ihr erstes Kind geboren. Bei den römisch-katholischen Frauen wird dieser Anteil erst zwischen 26 und 30 Jahren erreicht. Bei den muslimischen Frauen lassen es die Daten nicht zu, auf eventuelle Unterschiede nach der Häufigkeit ihrer Religionsausübung, genauer einzugehen. Dagegen sind, bei den römisch-katholischen Frauen der 1. Generation, durchaus Unterschiede zu erkennen. Frauen welche durchschnittlich mindestens ein Mal im Monate in ihrer Religion aktiv sind, ähneln in ihrem Verhalten eher jenem der muslimischen Frauen. Maximal 15% der muslimischen Frauen belieben kinderlos, bei römisch-katholischen Frauen mit einer Religionsausübung von mindestens 12 Mal im Jahr liegt dieser Wert gar nur bei 9%.

Es zeigt sich hier, im Falle der Frauen mit primärem Migrationshintergrund, dass zum einen wieder die Häufigkeit der Religionsausübung einen wesentlichen Einfluss darauf hat, wann und insgesamt wie viele Frauen überhaupt ein erstes Kind bekommen, aber im Religionsvergleich hat sich auch bemerkbar gemacht, dass allein die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion, zumindest für die Frauen der 1. Generation, mit einem bestimmten generativen Verhalten assoziiert werden kann.

Frauen der 2. Generation (Abb. 26) hingegen weisen bei der Transition zu einem ersten Kind untereinander auf den ersten Blick kaum Unterschiede auf. Die wesentlichsten Unterschiede welche sich hier erkennen lassen, sind zum einen, dass römisch-katholische Frauen bereits in etwas jüngeren Jahren beginnen ein erstes Kind zu bekommen, bald aber von den muslimischen Frauen, im Anteil jener die bereits ein erstes Kind geboren haben, überholt werden. Während sich die römisch-katholischen Frauen eher gleichmäßig über die Jahre verteilen, indem sie das erste Kind gebären, konzentrieren sich die muslimischen Frauen auch hier eher auf die jüngeren Altersgruppen. Demzufolge, sind muslimische Frauen im Durchschnitt zwischen 22 und 24,5 Jahre alt, wenn 40% von ihnen bereits ein erstes Kind geboren haben, bei den römisch-katholischen Frauen liegt das Alter hier zwischen 24,5 und 26 Jahren. Es zeigt sich, dass bei der 2. Generation zwar weiterhin ein Unterschied zwischen den Religionen zu erkennen ist, dieser allerdings nur mehr sehr schwach ausgeprägt ist.

Ein eindeutiger Unterschied im Trend zwischen den Frauen, welche ihre Religion nicht ausüben und jenen, welche dies schon tun, lässt sich hier bei den Frauen der 2. Migrantengeneration nicht mehr erkennen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl bei der 1. Generation als auch bei der 2., Unterschiede zu einem großen Teil auf die jeweilige Religionszugehörigkeit zurückzuführen sind. Allerdings schwächen sich diese Unterschiede zwischen Frauen mit muslimischen Religionsbekenntnis und den Frauen mit römisch-katholischem Religionsbekenntnis bereits in der 2. Generation sehr stark ab, so dass nur mehr marginale Unterschiede zu erkennen sind.

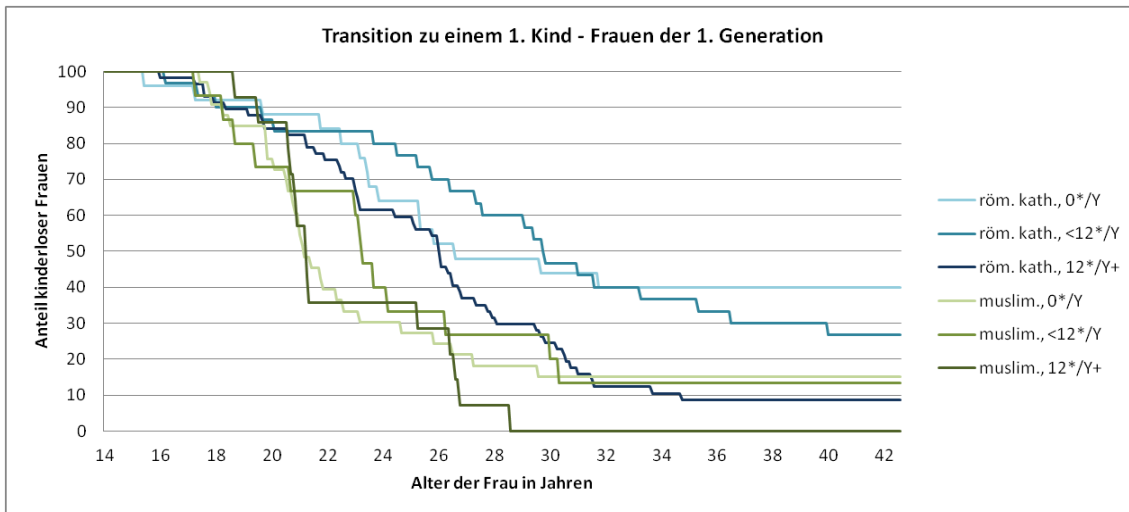


Abb. 25) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 1. Generation nach Religionsbekenntnis, differenziert in die Kategorien „keine Praktizierung“ (0*/Y), „weniger als 12 mal im Jahr“ (<12*/Y) und „durchschnittlich mindestens einmal im Monat“ (12*/Y+). Berechnungen der muslimischen Frauen der Kategorie „<12*/Y“ und „12*/Y+“ beruhen jeweils auf unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

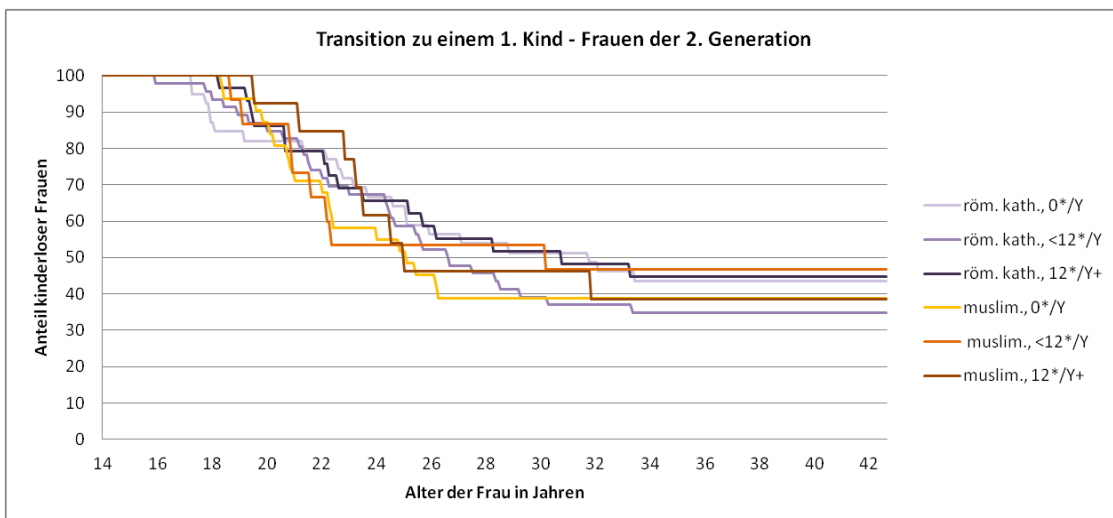


Abb. 26) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 2. Generation nach Religionsbekenntnis, differenziert in die Kategorien „keine Praktizierung“ (0*/Y), „weniger als 12 mal im Jahr“ (<12*/Y) und „durchschnittlich mindestens einmal im Monat“ (12*/Y+). Berechnungen der muslimischen Frauen der Kategorie „<12*/Y“ und „12*/Y+“ beruhen jeweils auf unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Auch bei der Transition zu einem 2. Kind, sollen zuerst die Ergebnisse nach dem jeweiligen Religionsbekenntnis, römisch-katholisch bzw. muslimisch (Abb. 27 u. Abb. 28), betrachtet werden und im Anschluss dann ausgehend vom jeweiligen Migrationshintergrund, primär bzw. sekundär (Abb. 29 u. Abb. 30).

Differenzierung nach Religionsbekenntnis bei der Transition zu einem zweiten Kind

Gab es bei der Transition zum ersten Kind erst in den höheren Altersgruppen größere Unterschiede zwischen den römisch-katholischen Frauen, welche ihre Religion häufig ausüben und jenen welche nicht aktiv sind, so sind bei der Transition zu einem zweiten Kind bereits in den jüngeren Jahren größere Differenzen zu erkennen (Abb. 27). Bei den Frauen ohne Migrationshintergrund zeigt sich, dass jene welche sehr aktiv in der Ausübung ihres römisch-katholischen Glaubens sind, nachdem sie bereits ein erstes Kind geboren haben, relativ rasch ein zweites gebären, im Gegensatz zu den Frauen, welche ihren Glauben gar nicht praktizieren. Wenn das erste Kind ein Alter von vier Jahren erreicht haben bereits 64% der Frauen ohne Migrationshintergrund, welche mindestens 12 Mal im Jahr ihre Religion ausüben ein zweites Kind geboren. Bei den Frauen welche weniger als 12 Mal im Jahre ihren Glauben praktizieren, sind es 48% und bei jenen, welche lediglich demselben Glauben angehören, aber ihn nicht aktiv ausüben sind es 40%. Interessant ist, dass es bei den Frauen mit primärem Migrationshintergrund genau umgekehrt ist, Frauen welche keine aktive Religionsausübung angegeben haben, bekommen früher nach der Geburt des ersten Kindes bereits ein zweites, als jene welche sehr aktiv sind. Zum vierten Geburtstag des ersten Kindes haben bereits 47% der Frauen, welche ihre Religion nicht ausüben, ein zweites Kind geboren, bei Frauen, welche weniger als 12 Mal im Jahr aktiv sind, liegt dieser Wert bei 41% und bei jenen, welche mindestens 12 Mal im Jahr ihre Religion ausüben sind es 29%. Die Frauen der 2. Generation weisen wieder ein anderes Verhaltensmuster auf, jene welche mittelmäßig aktiv sind ($<12^*/Y$) bekommen hier schneller nach dem ersten ein weiteres Kind. 54% haben bereits ein zweites Kind geboren, wenn das erste seinen vierten Geburtstag feiert. An zweiter Stelle kommen die Frauen welche mindestens 12 Mal im Jahr Religionsausübung betreiben, 44% haben nach vier Jahren ein weiteres Kind geboren und bei den inaktiven Frauen ($0^*/Y$) liegt der entsprechende Wert bei 41%.

Frauen der 2. Generation, welche mindestens 12 Mal im Jahre ihre Religion ausüben, also sehr aktiv sind, weisen ein Verhalten auf, welches sich zwischen jenem der 1. Generation und jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund befindet. Generell unterschieden sich die Frauen, ohne Migrationshintergrund und der 1. und 2. Generation, welche in ihrem Glauben sehr aktiv sind, ziemlich stark voneinander. Im Gegensatz dazu weisen Frauen, ob sie nun einen Migrationshintergrund haben oder nicht, wesentlich geringere Unterschiede untereinander auf, wenn diese ihre Religion nicht ausüben.

Frauen des muslimischen Glaubens, der 1. Migrantengeneration, verhalten sich sehr ähnlich jenen ohne Migrationshintergrund und römisch-katholischen Glaubens (Abb.

28). Auch hier ist eher ein Trend in die Richtung zu erkennen, dass umso stärker die Religion praktiziert wird, umso kleiner der Abstand zwischen den ersten beiden Kindern ist. Ist das erste Kind bereits vier Jahre alt, so haben bereits 57% der Frauen, welche mindestens 12 Mal im Jahr ihren muslimischen Glauben ausüben ein zweites Kind geboren, bei Frauen welche ihn maximal 11 Mal im Jahr ausüben sind es 54% und bei jenen religiös inaktiven Frauen sind es 46%. Die Fallzahlen für die Frauen der 2. Generation sind zu klein um hier irgendwelche Trends ablesen zu können oder Vergleiche zu den Frauen der 1. Generation bzw. den Frauen ohne Migrationshintergrund anstellen zu können. Zumindest lässt sich im Vergleich der Frauen mit primären Migrationshintergrund und jenen ohne, feststellen, dass im Gegensatz zur Transition zum ersten Kind, hier bei der Transition zum zweiten Kind, die Frauen sich in ihrem generativen Verhalten, auch in Abhängigkeit von der Häufigkeit der Ausübung ihrer Religion, relativ ähnlich sind.

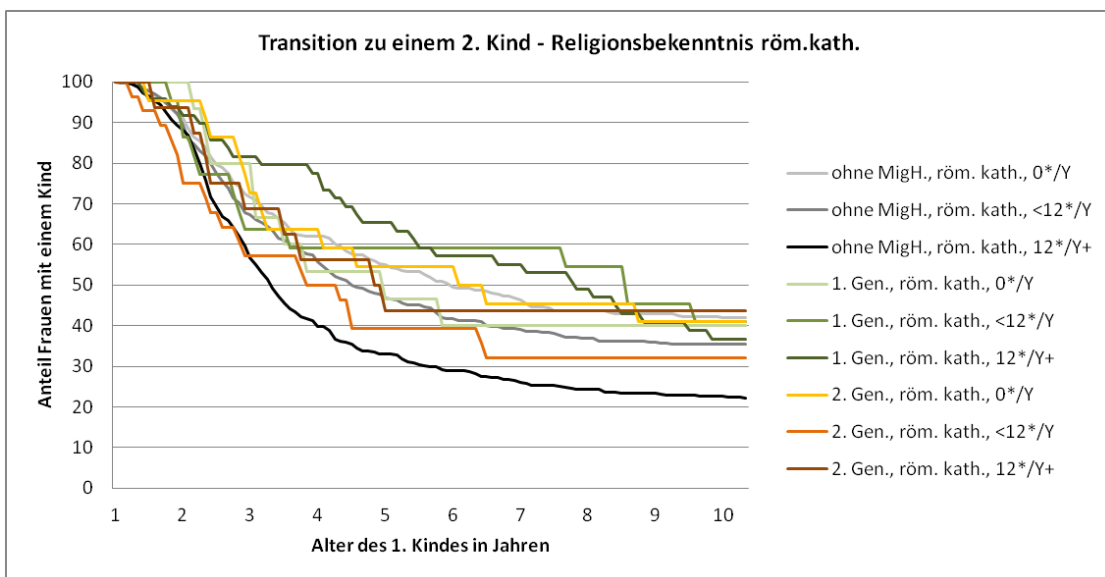


Abb. 27) Transition zu einem 2. Kind von römisch-katholischen Frauen, differenziert nach Migrationshintergrund in die Kategorien „keine Praktizierung“ (0*/Y), „weniger als 12 mal im Jahr“ (<12*/Y) und „durchschnittlich mindestens einmal im Monat“ (12*/Y+). Berechnungen der Frauen der 1. Generation der Kategorie „0*/Y“ und der Frauen der 2. Generation der Kategorie „12*/Y+“ beruhen jeweils auf unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

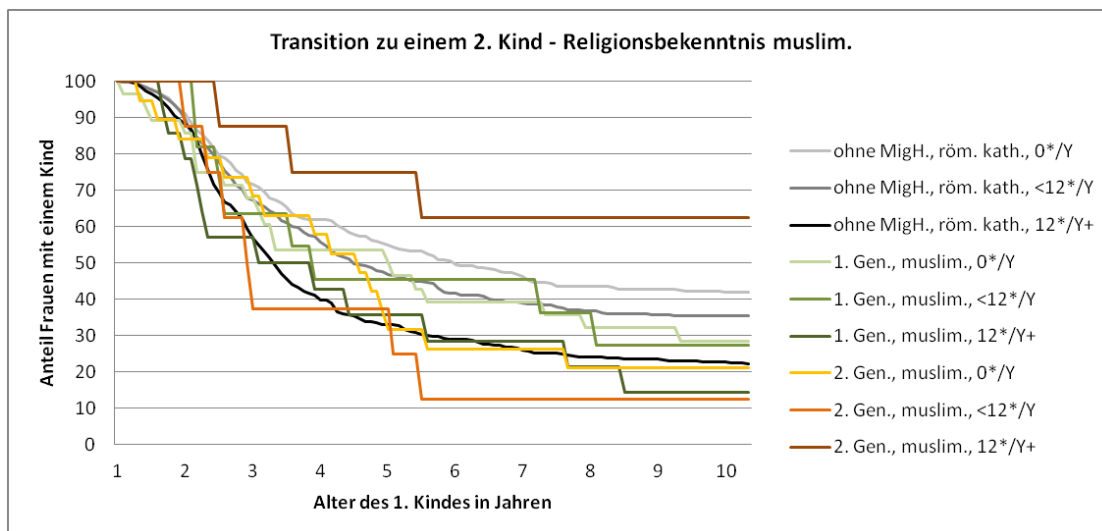


Abb. 28) Transition zu einem 2. Kind von muslimischen Frauen, differenziert nach Migrationshintergrund in die Kategorien „keine Praktizierung“ (0*/Y), „weniger als 12 mal im Jahr“ (<12*/Y) und „durchschnittlich mindestens einmal im Monat“ (12*/Y+). Berechnungen der Frauen der 1. Generation der Kategorien „<12*/Y“ und „12*/Y+“ und der Frauen der 2. Generation aller drei Kategorie „0*/Y“, „<12*/Y“ und „12*/Y+“ beruhen jeweils auf unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Differenzierung nach Generation bei der Transition zu einem zweiten Kind

In einem zweiten Schritt werden nun auch hier bei der Transition zu einem zweiten Kind die Ergebnisse ausgehend von der 1. bzw. 2. Generation betrachtet. Hat es bei der Transition zum ersten Kind bei der 1. Generation einen klaren Unterschied zwischen den Frauen des römisch-katholischen und des muslimischen Glaubens gegeben, so ist ein solcher zwar bei der Transition zum zweiten Kind auch zu erkennen, allerdings in nicht mehr ganz so starker Ausprägung (Abb. 29). Bei der Transition zum einem zweiten Kind ist zwischen den Religionen ein interessanter Gegensatz zu erkennen. Bei Frauen des muslimischen Glaubens ist der Trend folgender, dass umso häufiger die Religion ausgeübt wird, umso früher wird ein zweites Kind nach einem ersten geboren. Dagegen bei den Frauen mit römisch-katholischen Glauben ist es eher so, dass Frauen umso später ein zweites Kind bekommen, umso ausgeprägter der Glaube, in Bezug auf die Häufigkeit der Ausübung, ist. Somit ist lediglich ein marginaler Unterschied, in ihrem Verhalten, zwischen den muslimischen und den römisch-katholischen Frauen zu erkennen, welche zwar einer bestimmten Religion angehören, sie aber nicht oder nur selten (weniger als 12 Mal im Jahr) ausüben, im Gegensatz zu jenen Frauen beider Religionen, welche sehr aktiv in ihrer Ausübung sind, zwischen welchen ein weit größerer Unterschied zu erkennen ist. Vier Jahre nachdem das erste Kind geboren wurde, haben 57% (12*/Y+), 54% (<12*/Y) bzw. 46% (0*/Y) der Frauen des muslimischen Glaubens ein weiteres Kind geboren, bei den römisch-katholischen Frauen sind es 46% (0*/Y), 41% (<12*/Y) bzw. 29% (12*/Y+).

Bei den Frauen der 2. Generation (Abb. 30), ist es aufgrund der zum Teil geringen Fallzahlen der muslimischen Frauen kaum möglich irgendwelche Trends bzw. Unterschiede zwischen den Frauen der beiden Religionen zu erkennen. Bei den römisch-katholischen Frauen der 2. Generation gibt es, wie bereits erwähnt, keinen

Trend in die Richtung, dass ein stärkerer Glaube zu einem größeren Abstand zwischen den ersten beiden Kindern führen würde, wie es bei der 1. Generation durchaus der Fall ist. Unter Ausblendung der Ergebnisse für die muslimischen Frauen der 2. Generation, welche ihre Religion ausüben, scheint es als ob jene, welche zwar dem muslimischen Glauben angehören ihn aber nicht aktiv praktizieren, in ihrem Verhalten den römisch-katholischen Frauen der 2. Generation, welche manchmal bis sehr häufig ihren Glauben ausüben, ähneln.

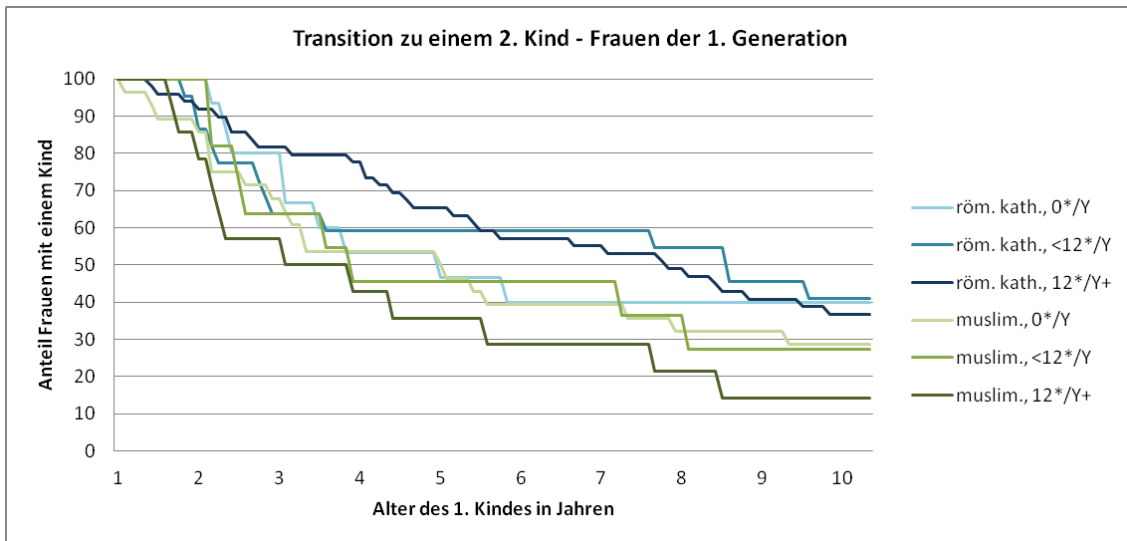


Abb. 29) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 1. Generation nach Religionsbekenntnis, differenziert in die Kategorien „keine Praktizierung“ (0*/Y), „weniger als 12 mal im Jahr“ (<12*/Y) und „durchschnittlich mindestens einmal im Monat“ (12*/Y+). Berechnungen der römisch-katholischen Frauen der Kategorie „0*/Y“ und muslimischen Frauen der Kategorie „<12*/Y“ und „12*/Y+“ beruhen jeweils auf unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

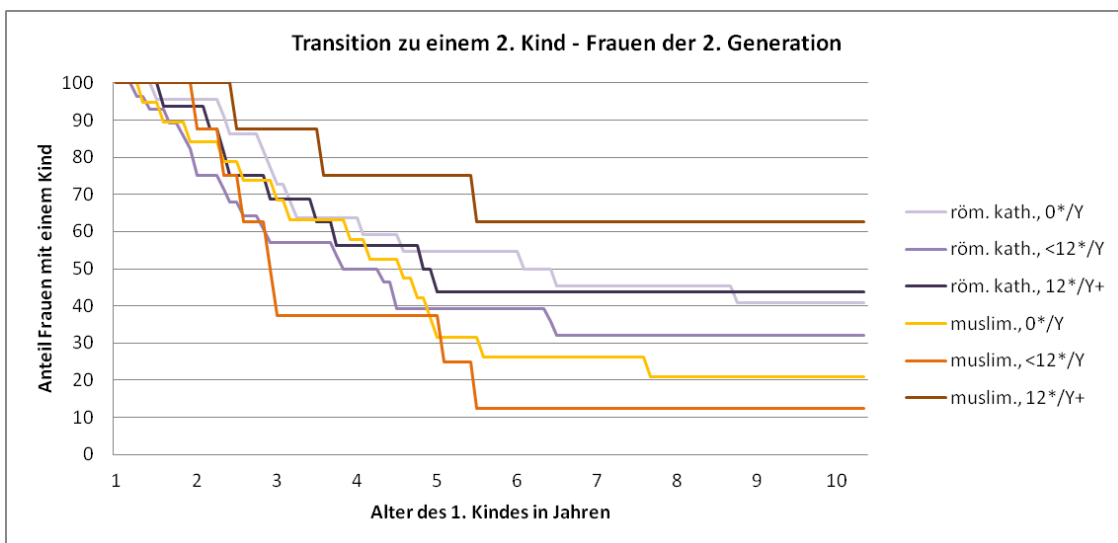


Abb. 30) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 2. Generation nach Religionsbekenntnis, differenziert in die Kategorien „keine Praktizierung“ (0*/Y), „weniger als 12 mal im Jahr“ (<12*/Y) und „durchschnittlich mindestens einmal im Monat“ (12*/Y+). Berechnungen der römisch-katholischen Frauen der Kategorie „12*/Y+“ und muslimischen Frauen aller drei Kategorien „0*/Y“, „<12*/Y“ und „12*/Y+“ beruhen jeweils auf unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.4.2.5 Bildungsniveau

Ein weiteres Merkmal zur Differenzierung ist die Unterscheidung nach der höchst abgeschlossenen Schulbildung der befragten Frauen. Im Zuge der Befragungen wurden sie nach ihrer höchst abgeschlossenen Bildung nach dem International Standard Classification of Education in die Level 0 bis 6 (ISCED-Level) eingeteilt. (siehe Tab. 3) Für die Berechnungen zur Fertilität wurden die die Frauen der 6 ISCED-Level 1 bis 6 (Frauen mit ISCED 0 sind nicht im Datensatz vorhanden) drei etwas größeren Gruppen zugeteilt. Die im Zuge der Analysen so benannte 1. Stufe umfasst die ersten 8 Schulstufen, die sogenannte 2. Stufe beinhaltet die 9. und alle höheren Schulstufen bis hin zur Matura und zu einer 3. Stufe wird der Abschluss einer Bildung im tertiären Bildungsbereich gezählt. (vgl. Statistik Austria)

Für die Analyse wurden die befragten Frauen wieder nach ihrem Migrationshintergrund (keinen MigH, 1. Generation bzw. 2. Generation) unterschieden. Die Frauen welche einen Migrationshintergrund besitzen, wurden weiter nach ihrer Herkunft untergliedert, also ob ihr Wurzeln in einem Land liegen, welches eine relativ hohe TFR von durchschnittlich über 1,4 Kindern pro Frau, im Vergleich zu Österreich, aufweist bzw. eine sehr niedrige TFR von unter 1,4. Um einen optimalen Vergleich der gewonnenen Resultate zu erzielen werden zuerst die Ergebnisse differenziert nach den drei definierten Bildungsstufen betrachtet (Abb. 31 bis Abb. 33 u. Abb. 37 bis Abb. 39). Somit können Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten zwischen den Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund in Abhängigkeit von ihrer höchst abgeschlossenen Bildung aufgezeigt werden. In einem zweiten Schritt werden die Frauen ohne Migrationshintergrund, die Frauen der 1. Generation und die Frauen der 2. Generation getrennt voneinander betrachtet (Abb. 34 bis Abb. 36 u. Abb. 40 bis Abb. 45). Dadurch können Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten, basierend auf dem verschiedenen Bildungsniveaus, innerhalb der Generationen besser erkannt werden. Diese differenzierte Betrachtungsweise der Ergebnisse wurde sowohl für die Transition zu einem ersten Kind als auch für die Transition zu einem zweiten Kind gewählt.

Differenzierung nach Bildungsstufen bei der Transition zu einem ersten Kind

Die Frauen der 1. Bildungsstufe (Abb. 31) weisen untereinander interessante Unterschiede auf. Frauen, welche bis zu einem Alter von etwa 20 Jahren bereits ihr erstes Kind bekommen, weisen kaum Unterschiede in Abhängigkeit von ihrer Herkunft auf. Die Frauen allerdings, welche ihr erstes Kind in einem Alter von über 20 Jahren gebären, unterscheiden sich in ihrem Verhalten zum Teil wesentlich voneinander. Grundsätzlich sind sich die Frauen der 2. Generation in ihrem Verhalten sehr ähnlich, es lassen sich hier bei der Transition zu einem ersten Kind keine Unterschiede nach der Herkunft erkennen. Die Frauen der 1. Generation unterschieden sich im Alter zwischen 20 und 27 Jahren relativ deutlich voneinander. Bis zum Alter von 23 Jahren unterscheiden sich die Frauen aus Ländern mit einer TFR von über 1,4 kaum von jenen

der 2. Generation. Frauen aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität ($TFR < 1,4$) bekommen ihr erstes Kind früher als jene Frauen aus Ländern mit noch relativ hoher Fertilität. Dieser Unterschied ist bei Frauen der höheren Altersklassen, ab 27 Jahren nicht mehr zu erkennen. Werden die Frauen der 1. und der 2. Generation nun mit den österreichischen Frauen ohne Migrationshintergrund verglichen, so zeigt sich, dass zum einen ein großer Unterschied im generativen Verhalten der 1. Generation im Vergleich zu jenen ohne Migrationshintergrund besteht und zum anderen, dass sich die 2. Generation bereits stark dem Verhalten der Frauen ohne Migrationshintergrund angepasst haben. Bis 50% der Frauen ihr erstes Kind geboren haben, sind jene der 1. Generation aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität 21 Jahre alt, die Frauen der 1. Generation aus Ländern mit einer TFR von über 1,4 22 Jahre und 8 Monate alt, die Frauen der 2. Generation 23 Jahre ($TFR < \bar{O}$) bzw. 22 Jahre und 9 Monate ($TFR > \bar{O}$) und die Frauen ohne Migrationshintergrund 24 Jahre und 2 Monate alt. In einem Alter von 30 Jahren, haben dagegen bereits 85% ($TFR < \bar{O}$) bzw. 86% ($TFR > \bar{O}$) der Frauen der 1. Generation ihr erstes Kind bekommen, 69% ($TFR < \bar{O}$) bzw. 67% ($TFR > \bar{O}$) der Frauen der 2. Generation und 62% der Frauen ohne Migrationshintergrund.

Frauen der 2. Bildungsstufe unterscheiden sich im Gegensatz zu jenen der ersten nicht nur hinsichtlich ihrer Generation, sondern auch wesentlich nach ihrer Herkunft, untereinander (Abb. 32). Zum einen lässt sich grundsätzlich sagen, dass sich die Frauen der 2. Generation in ihrem Verhalten jenen Frauen ohne Migrationshintergrund sehr ähneln. Allerdings sind hier innerhalb der 2. Generation leichte Unterschiede zu erkennen. So bekommen Frauen aus Ländern mit einer sehr niedrigen TFR etwas früher ihr erstes Kind als die Frauen ohne Migrationshintergrund und die Frauen aus Ländern mit einer TFR von über 1,4 bekommen ihr erstes Kind etwas später als die Frauen ohne Migrationshintergrund. Von diesen drei Frauengruppen unterscheiden sich die Frauen der 1. Generation wesentlich. Sie bekommen grundsätzlich viel früher ihr erstes Kind und auch der Anteil der kinderlos bleibenden Frauen ist hier deutlich niedriger. Allerdings lässt sich hier, bei der 1. Generation nach ihrer Herkunft ein wesentlicher Unterschied erkennen, nämlich dass jene aus Ländern mit einer TFR von noch über 1,4 noch früher als die anderen Frauen der 1. Generation ihr erstes Kind bekommen. Bei der Betrachtung des generativen Verhaltens zeigt sich, dass sich Frauen der 1. und 2. Generation aus Ländern mit einer sehr niedrigen Fertilität zwar voneinander unterscheiden, im Vergleich zu den beiden Generationen aus Ländern mit noch relativ hoher Fertilität ist dieser Unterschied aber nicht all zu groß, denn die Generationen der letztgenannte Frauen unterscheiden sich in ihrem Verhalten sehr stark voneinander. Bis 40% der Frauen ihr erstes Kind geboren haben, sind die Frauen der 1. Generation aus Ländern mit relativ hoher Fertilität 23 Jahre und 5 Monate alt, die Frauen der 1. Generation aus Ländern mit einer TFR von unter 1,4 25 Jahre und 2 Monate alt, die Frauen der 2. Generation sind ungefähr 27 Jahre ($TFR > \bar{O}$) bzw. 25 Jahre und 10 Monate ($TFR < \bar{O}$) und die Frauen ohne Migrationshintergrund 27 Jahre und 2 Monate alt. In einem Alter von 30 Jahren haben dagegen bereits 78% ($TFR > \bar{O}$) bzw. 62% ($TFR < \bar{O}$) der Frauen der 1. Generation ihr erstes Kind bekommen, 40%

(TFR>Ö) bzw. 55% (TFR<Ö) der Frauen der 2. Generation und 51% der Frauen ohne Migrationshintergrund.

Bei den Frauen der 3. Bildungsstufe (Abb. 33) sind sich die Frauen der 2. Generation wieder sehr ähnlich und unterscheiden sich kaum nach ihrer Herkunft voneinander und weisen in ihrem Verhalten keinen nennenswerten Unterschied zu den österreichischen Frauen ohne Migrationshintergrund auf. Die Frauen der 1. Generation der höchsten Bildungsstufe unterscheiden sich selbst hier in ihrem generativen Verhalten, zum einen untereinander in Abhängigkeit von ihrer Herkunft und zum anderen von den Frauen ohne Migrationshintergrund und jenen der 2. Generation, wesentlich. Auch hier zeigt sich, dass wie bei den Frauen der 2. Bildungsstufe, sich jene Frauen aus Ländern mit einer sehr niedrigen TFR nicht ganz so stark von den Frauen ohne Migrationshintergrund in ihrem Verhalten unterscheiden, wie jene Frauen aus Ländern mit noch einer relativ hohen Fertilität. Bis 30% der Frauen ihr erstes Kind geboren haben, sind die Frauen der 1. Generation aus Ländern mit relativ hoher Fertilität 25,5 Jahre alt, die Frauen der 1. Generation aus Ländern mit einer TFR von unter 1,4 27 Jahre und 9 Monate alt, die Frauen der 2. Generation 30 Jahre und 8 Monate (TFR>Ö) bzw. 32 Jahre und 2 Monate (TFR<Ö) und die Frauen ohne Migrationshintergrund 30 Jahre und 7 Monate alt. In einem Alter von 30 Jahren haben dagegen bereits 60% (TFR>Ö) bzw. 47% (TFR<Ö) der Frauen der 1. Generation ihr erstes Kind bekommen, erst 29% (TFR>Ö) bzw. 26% (TFR<Ö) der Frauen der 2. Generation und 28% der Frauen ohne Migrationshintergrund.

Grundsätzlich hat sich hier in diesem Abschnitt gezeigt, dass zum einen bei der 2. Migrantengeneration kaum ein Unterschied nach der Herkunft für alle Bildungsstufen erkennbar ist und sich diese immer wesentlich von den Frauen der 1. Generation unterscheiden, in dem ihr Verhalten in Abhängigkeit von der Bildungsstufe stärker jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund gleicht. Je höher die höchst abgeschlossene Bildung ist, umso geringer ist der Unterschied im generativen Verhalten zwischen der 2. Generation und jenen ohne Migrationshintergrund. Frauen der 1. Generation weisen unabhängig vom Bildungsniveau ein unterschiedliches Verhalten im Vergleich zu jenen ohne Migrationshintergrund auf und unterscheiden sich auch untereinander nach ihrer Herkunft stark. Diese herkunftsspezifischen Unterschiede der 1. Generation nehmen tendenziell mit der Bildung zu.

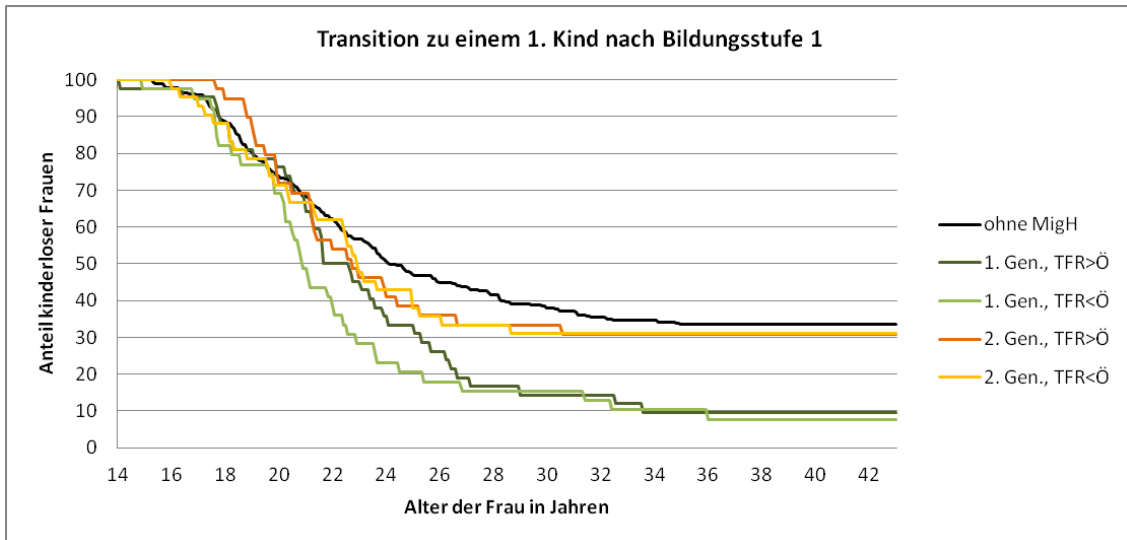


Abb. 31) Transition zu einem 1. Kind nach der Bildungsstufe 1, Migrationshintergrund und Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

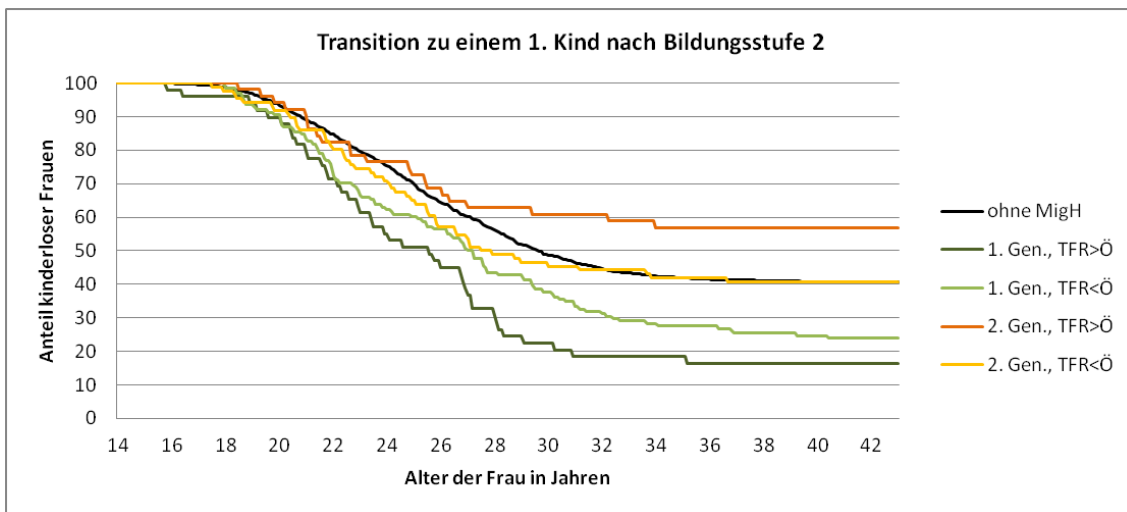


Abb. 32) Transition zu einem 1. Kind nach der Bildungsstufe 2, Migrationshintergrund und Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

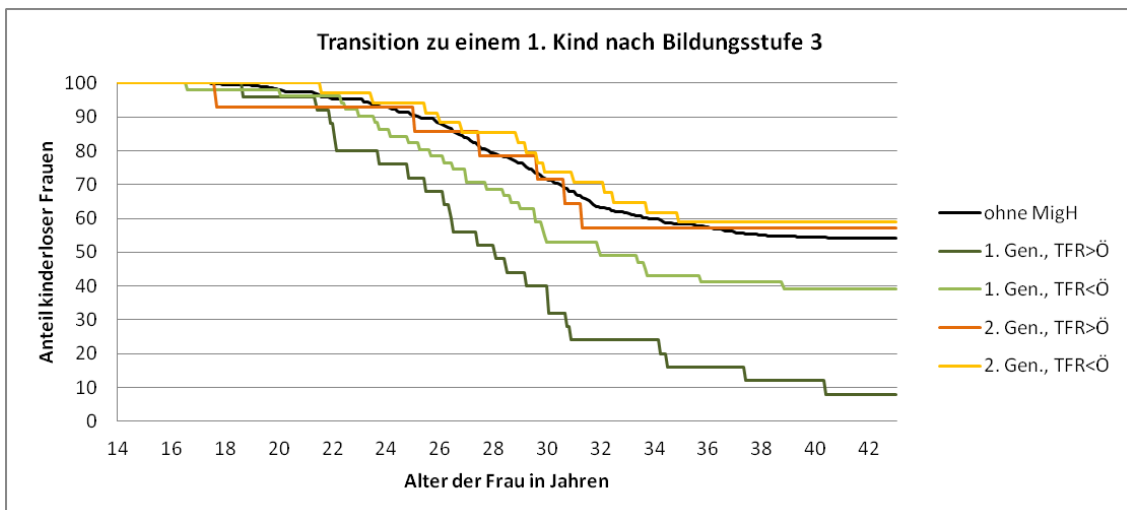


Abb. 33) Transition zu einem 1. Kind nach der Bildungsstufe 3, Migrationshintergrund und Herkunft. Berechnung der 2. Generation der Herkunftskategorie TFR>Ö beruht auf weniger als 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Differenzierung der Generation bei der Transition zu einem ersten Kind

Werden die Frauen in Abhängigkeit davon ob sie einen Migrationshintergrund haben oder nicht, sowie im ersteren Fall nach der jeweiligen Generation aufgeteilt und getrennt in ihrem Verhalten in Abhängigkeit von der höchst abgeschlossenen Schulbildung betrachtet so lässt sich über die Frauengruppen hinweg ein einheitliches Muster erkennen.

Zuerst werden die Frauen ohne Migrationshintergrund betrachtet (Abb. 34). Ganz eindeutig zu erkennen ist, dass je höher die abgeschlossene Schulbildung ist, umso später wird zum einen das erste Kind geboren und zum anderen bleiben insgesamt mehr Frauen kinderlos. Das Durchschnittsalter der Frau der Bildungsstufe 1 liegt bei 22 Jahren und 4 Monaten wenn bereits 40% von ihnen ein erstes Kind geboren haben, bei Frauen der Bildungsstufe 2 liegt dieses Alter bei 27 Jahren und 2 Monaten und bei Frauen der Bildungsstufe 3 gar erst bei 34 Jahren und einem Monat. Insgesamt kinderlos bleiben 33% der Frauen der Bildungsstufe 1, 41% der Bildungsstufe 2 und mehr als jede zweite Frau der Bildungsstufe 3, nämlich 54%.

Bei den Frauen mit primärem Migrationshintergrund ist das Verhalten grundsätzlich ähnlich (Abb. 35). Auch hier bekommen die Frauen mit niedrigerer Bildung viel früher ihr erstes Kind als jene der höheren Bildungsstufen, aber auch weniger Frauen bleiben kinderlos. Einzige Ausnahme sind die Frauen der 1. Generation aus einem Land mit relativ hoher TFR und der Bildungsstufe 3. Sie bekommen zwar im Vergleich zu den Frauen der ersten beiden Bildungsstufen grundsätzlich später ihr erstes Kind, allerdings bleibt nur ein sehr kleiner Anteil von ihnen kinderlos, dieser Anteil ist vergleichbar mit jenem der Frauen der Bildungsstufe 1. Werden die Frauen der drei Bildungsgruppen noch nach ihrer Herkunft differenziert, so zeigt sich, dass Frauen aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität, also einer TFR von unter 1,4 durchschnittlichen Kindern pro Frau, im Vergleich zu jenen aus Ländern mit einer TFR von über 1,4 insgesamt weniger erste Kinder und diese auch etwas später bekommen. Dies trifft allerdings nicht für die Frauen der 1. Bildungsstufe zu, hier ist es genau umgekehrt. Das Durchschnittsalter der Frau der Bildungsstufe 1 liegt bei 20 Jahren und 7 Monaten (TFR>Ö) bzw. 19 Jahren und 10 Monaten (TFR<Ö), wenn bereits 30% von ihnen ein erstes Kind geboren haben, bei Frauen der Bildungsstufe 2, liegt diese Alter bei 22 Jahren und 2 Monaten (TFR>Ö) bzw. 22 Jahren und 9 Monaten (TFR<Ö) und bei den Frauen der Bildungsstufe 3 bei 25,5 Jahren (TFR>Ö) bzw. 27 Jahren und 9 Monaten (TFR<Ö). Insgesamt kinderlos bleiben 10% (TFR>Ö) bzw. 8% (TFR<Ö) der Frauen der Bildungsstufe 1, 16% (TFR>Ö) bzw. 24% (TFR<Ö) der Bildungsstufe 2 und 8% (TFR>Ö) bzw. 39% (TFR<Ö) der Bildungsstufe 3.

Bei den Frauen mit sekundärem Migrationshintergrund lässt sich diese Muster grundsätzlich ebenfalls wieder erkennen (Abb. 36), nämlich, dass je höher die Bildung ist, umso später das erste Kind geboren wird und der Anteil der kinderlosen Frauen höher bleibt, mit dem Unterschied, dass es hier innerhalb der verschiedenen Generationen, in Abhängigkeit von der Herkunft, kaum Unterschiede gibt. Eine

Ausnahme davon sind die Frauen der Bildungsstufe 2, hier ist ein eindeutiger Unterschied des Verhaltens der Frauen in Abhängigkeit von ihrer Herkunft zu erkennen. Das Durchschnittsalter der Frau der Bildungsstufe 1 liegt bei 20,5 Jahren (TFR>Ö) bzw. 20 Jahren und 4 Monaten (TFR<Ö), wenn bereits 30% von ihnen ein erstes Kind geboren haben, bei Frauen der Bildungsstufe 2, liegt diese Alter bei 25,5 Jahren (TFR>Ö) bzw. 24 Jahren und einem Monaten (TFR<Ö) und bei den Frauen der Bildungsstufe 3 bei 30 Jahren und 8 Monaten (TFR>Ö) bzw. 32 Jahren und 2 Monaten (TFR<Ö). In einem Alter von 30 Jahren, sind noch 33% (TFR>Ö) bzw. 31% (TFR<Ö) der Frauen der Bildungsstufe 1, 61% (TFR>Ö) bzw. 45% (TFR<Ö) der Bildungsstufe 2 und 71% (TFR>Ö) bzw. 74% (TFR<Ö) der Bildungsstufe 3 kinderlos.

In diesem Abschnitt hat sich gezeigt, dass Frauen mit niedrigerer Bildung früher ihr erstes Kind bekommen als jene Frauen mit höherer Bildung und insgesamt der Anteil von ihnen der kinderlos bleibt wesentlich niedriger ist. Dieses Verhalten trifft grundsätzlich unabhängig von der Herkunft auf alle Frauen zu, nur innerhalb der 1. Generation lassen sich hier noch etwas größere Unterschiede erkennen. Diese herkunftsspezifischen Unterschiede sind allerdings in der 2. Generation bereits so gut wie verschwunden.

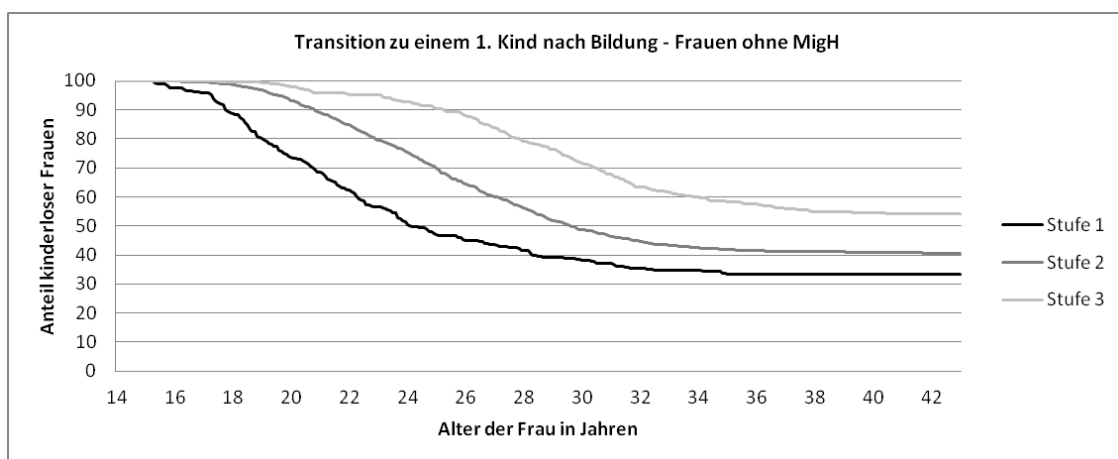


Abb. 34) Transition zu einem 1. Kind von Frauen ohne Migrationshintergrund, differenziert nach der Bildungsstufe. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

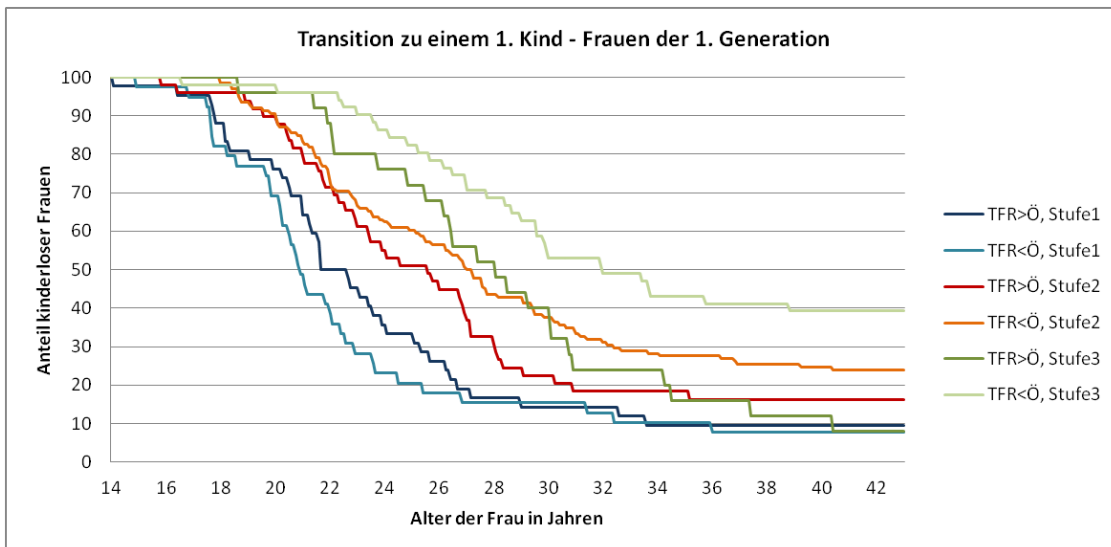


Abb. 35) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 1. Generation, differenziert nach der Bildungsstufe und der Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

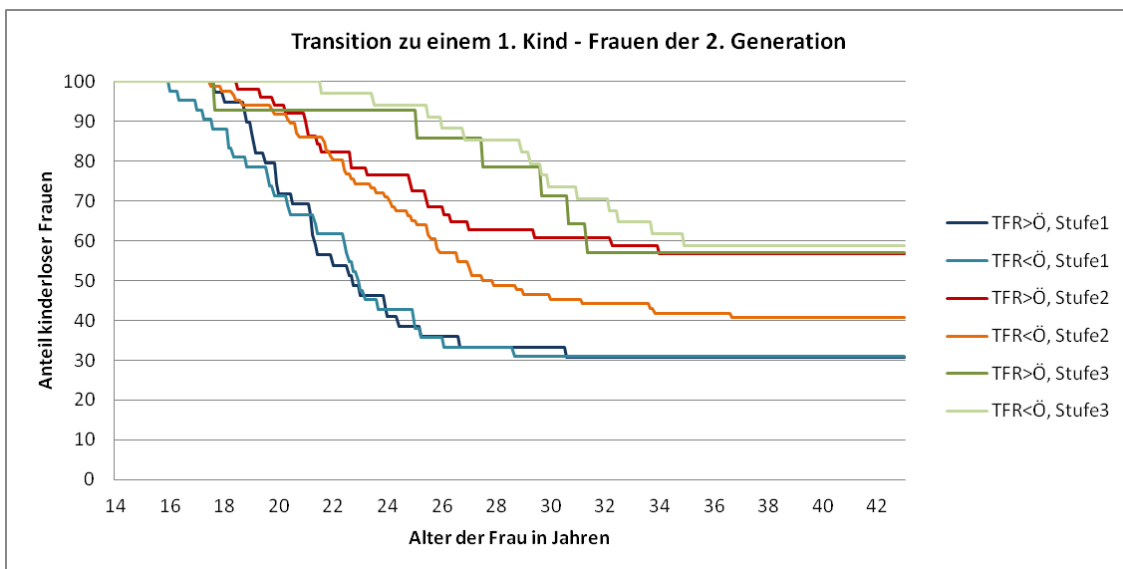


Abb. 36) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 2. Generation, differenziert nach der Bildungsstufe und der Herkunft. Berechnung der Frauen der Herkunftskategorie TFR>Ö mit Bildungsstufe 3 beruht auf weniger als 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Differenzierung nach Bildungsstufen bei der Transition zu einem zweiten Kind

Auch bei der Transition zu einem zweiten Kind unterscheiden sich die Frauen der ersten Bildungsstufe wesentlich voneinander (Abb. 37). Grundsätzlich bekommen Frauen aus Ländern mit einer relativ hohen TFR, also von über 1,4, im Vergleich zu den Frauen ohne Migrationshintergrund etwas früher ihr zweites Kind nachdem das erste geboren wurde. Dies trifft sowohl für die Frauen der 1. als auch für die Frauen der 2. Generation zu. Die Frauen aus Ländern mit einer sehr niedrigen Fertilität, sprich von mit einer TFR von unter 1,4, bekommen dagegen ihr zweites Kind später nach dem ersten als die Frauen ohne Migrationshintergrund. Dies gilt hier ebenfalls wieder für beide Generationen. Zwischen den einzelnen Generationen gibt es zwar kleinere

Unterschiede, diese sind aber nicht so auffällig wie jene Unterschiede nach der Herkunft. Zum 3. Geburtstag des ersten Kindes haben beispielsweise 46% der 1. Generation aus Ländern mit relativ hoher Fertilität bereits ein zweites Kind bekommen, aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität sind es erst 34%. Für die 2. Generation liegen diese Werte bei 48% (TFR>Ö) bzw. 36% (TFR<Ö) und für die Frauen ohne Migrationshintergrund bei 38%.

Das Ergebnis der Analyse der Frauen mit Bildungsstufe 2 weist dagegen ein anders Muster auf (Abb. 38). Hier ist es so, dass Frauen ohne Migrationshintergrund diejenigen sind, welche nach der Geburt des ersten Kindes am schnellsten ein zweites bekommen. An zweiter Stelle kommen die Frauen der 1. und 2. Generation aus Ländern mit sehr niedriger TFR und zuletzt die Frauen der 1. und 2. Generation aus Ländern mit einer noch relativ gesehen hoher TFR. Abgesehen von der unterschiedlichen Reihenfolge im Vergleich zu den Frauen mit Bildungsstufe 1, lässt sich hier ebenfalls erkennen, dass zwischen der 1. und der 2. Generation aus der selben Herkunftsgruppe der Unterschied im Timing minimal, im Vergleich zu den Unterschieden zwischen den Herkunftsgruppen, ist. Zum 3. Geburtstag des ersten Kindes haben hier 23% der 1. Generation aus Ländern mit relativ hoher Fertilität bereits ein zweites Kind bekommen, aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität sind es erst 27%. Für die 2. Generation liegen diese Werte bei 19% (TFR>Ö) bzw. 30% (TFR<Ö) und für die Frauen ohne Migrationshintergrund bei 38%.

Für die Frauen der Bildungsstufe 3 sind die Ergebnisse leider etwas schwieriger, aufgrund der wenigen Fälle an interviewten Frauen, vor allem der 2. Generation in dieser Gruppe, zu interpretieren (Abb. 39). Grundsätzlich lässt sich hier bei der Transition zu einem zweiten Kind wieder ein anders Muster erkennen. Hier bei den Frauen der Bildungsgruppe 3 sind es die Frauen der 2. Generation, unabhängig davon woher sie kommen, welche die kürzeste Zweitspanne zwischen der Geburt des ersten und des zweiten Kindes vorweisen. Frauen der 1. Generation lassen sich dagegen am längsten Zeit, nach dem ersten Kind, ein zweites zu bekommen. Auch bei der 1. Generation, soweit die Daten eine Aussage erlauben, gibt es kaum einen Unterschied nach der Herkunft.

Grundsätzlich zeigt sich, dass bei den ersten beiden Bildungsstufen die Unterschiede im generativen Verhalten in erster Linie auf die Herkunft der Frauen (TFR>Ö bzw. TFR<Ö) zurückzuführen sind. Die Unterschiede zwischen den jeweiligen Generationen sind minimal. Bei den Frauen der 3. Bildungsstufe spielt die Herkunft dagegen keine Rolle mehr für das Verhalten, sondern die hier gefundenen Unterschiede weisen darauf hin, dass ihr Verhalten in erster Linie dadurch beeinflusst wird, welcher Generation die jeweilige Person angehört ist.

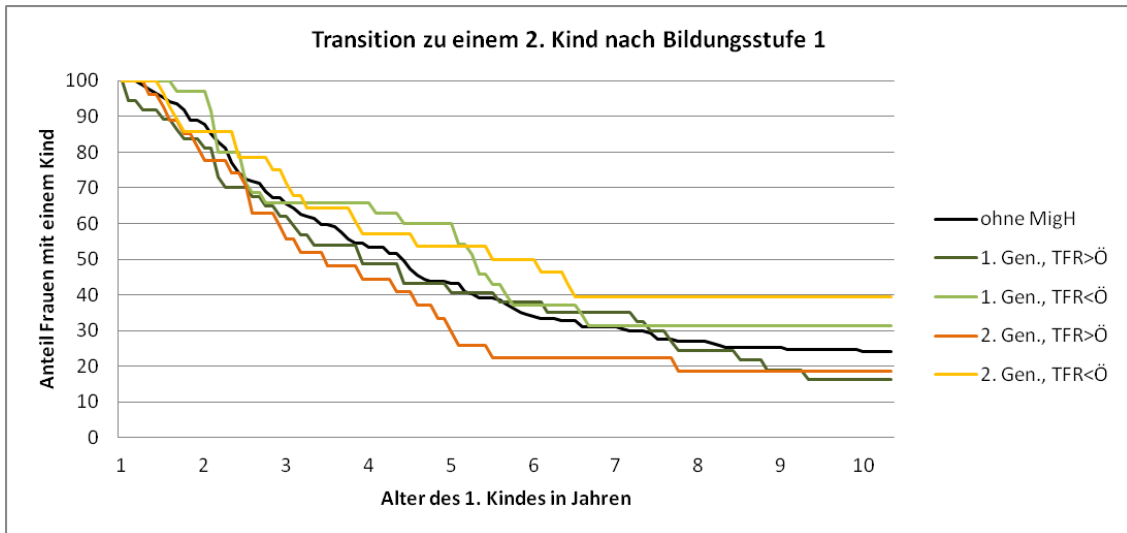


Abb. 37) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der Bildungsstufe 1, differenziert nach Migrationshintergrund und Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

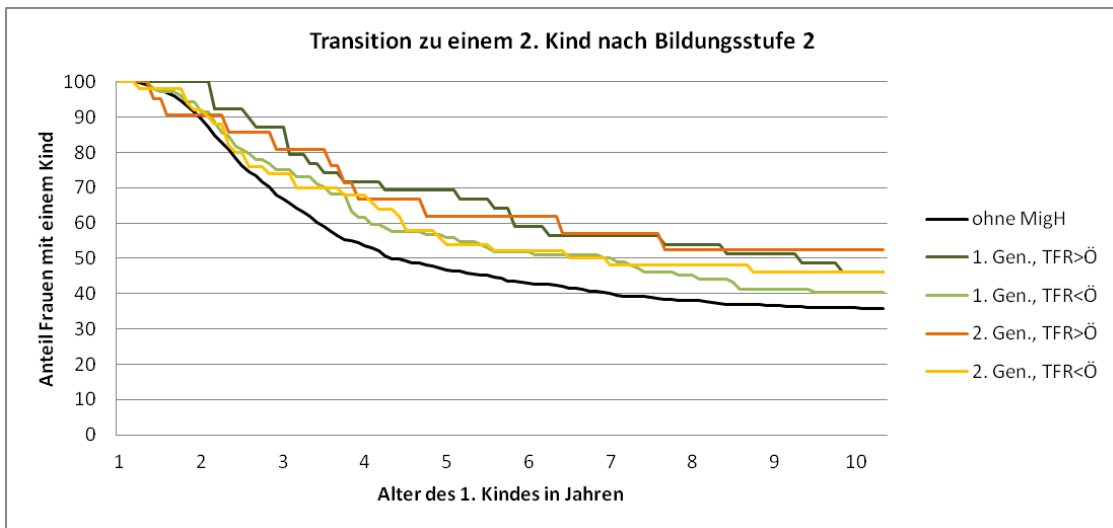


Abb. 38) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der Bildungsstufe 2, differenziert nach Migrationshintergrund und Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

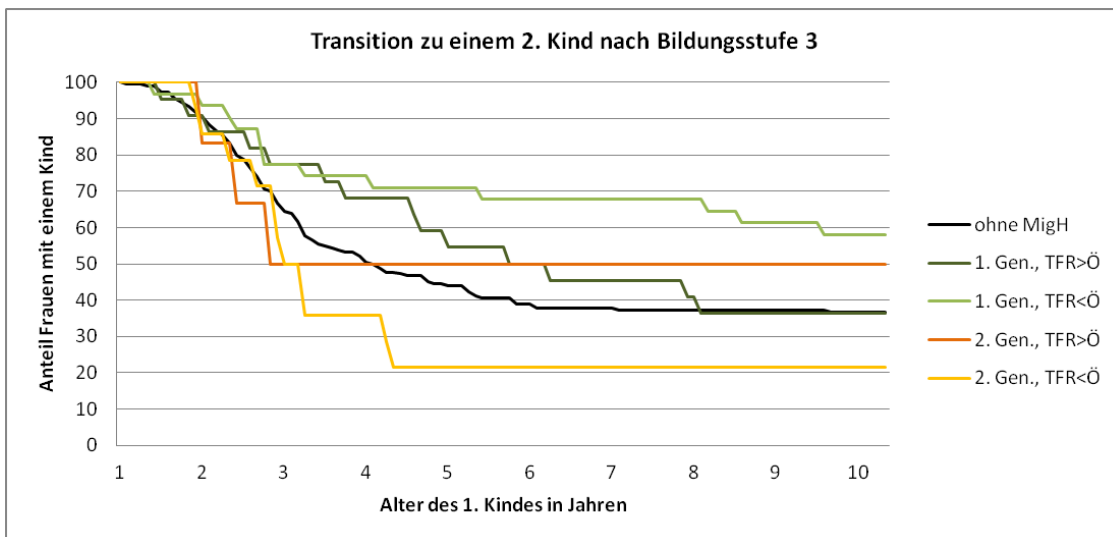


Abb. 39) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der Bildungsstufe 3, differenziert nach Migrationshintergrund und Herkunft. Berechnungen der 2. Generation der beiden Herkunftskategorien TFR>Ö und TFR<Ö beruhen jeweils auf weniger als 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Differenzierung nach der Generation bei der Transition zu einem zweiten Kind

Bei der Betrachtung der Transition zu einem ersten Kind, gab es charakteristische Unterschiede in Abhängigkeit von der höchst abgeschlossenen Schulbildung, bei der Transition zu einem zweiten Kind treten zwar ebenfalls Unterschiede zwischen den Frauen mit unterschiedlichem Bildungsniveau auf, allerdings sind diese nicht mehr so eindeutig und charakteristisch wie jene bei der Transition zu einem ersten Kind.

Frauen ohne Migrationshintergrund unterscheiden sich bei der Transition zu einem zweiten Kind kaum in Bezug auf die höchst abgeschlossene Schulstufe (Abb. 40). Bis zu einem Alter von in etwa 4,5 bis 5 Jahren des ersten Kindes, lassen sich keine Unterschiede feststellen. Ab diesem Zeitpunkt allerdings beginnen sich die Frauen der Stufe 1 von den Frauen mit einer höheren Ausbildung in ihrem Verhalten zu differenzieren. Während bei letztgenannten der Anteil jener, welche noch ein zweites Kind bekommen wenn das erste bereits 5 Jahre alt ist zurückgeht, wird dieser für die Frauen der ersten Bildungsstufe konstant kleiner. Somit bleiben lediglich 21% der Frauen der 1. Bildungsstufe kinderlos, wohingegen dieser Anteil bei den Frauen der 2. bzw. 3. Bildungsstufe bei 34% bzw. 33% liegt.

Werden nun die Frauen der 1. Migrantengeneration betrachtet, lassen sich zwischen den einzelnen Gruppen schon weit größere Unterschiede erkennen (Abb. 41). Grundsätzlich zeigt sich hier, dass sich die Frauen der 1. Bildungsstufe, unabhängig von der Herkunft, am stärksten von den restlichen Gruppen unterscheiden. Sie bekommen am schnellsten ein zweites Kind nachdem das erste geboren wurde. Die Frauen der Bildungsstufen 2 und 3 sind sich dagegen in ihrem Verhalten ziemlich ähnlich. Der einzige größere Unterschied zeigt sich bei den Frauen der 2. Bildungsstufe aus Ländern mit einer relativ hohen TFR, denn es bleibt der Anteil jener, welche kein zweites Kind bekommen, im Vergleich zu den anderen Gruppen, relativ hoch. Auffällig ist auch, dass sich Frauen der 1. Bildungsgruppe am stärksten von den Frauen der 2. Bildungsgruppe unterscheiden, wenn diese aus Ländern mit einer relativ hohen Fertilität stammen. Frauen dagegen aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität unterscheiden sich in ihrem Verhalten nicht ganz so stark voneinander. Wenn das erste Kind 3 Jahre alt wird haben 46% (TFR>Ö) bzw. 34% (TFR<Ö) der Frauen der Bildungsstufe 1 bereits ein zweites Kind geboren, bei den Frauen der Bildungsstufe 2 sind es 23% (TFR>Ö) bzw. 26% (TFR<Ö) und bei den Frauen der Bildungsstufe 3 sind es ebenfalls 23% (TFR>Ö) bzw. 26% (TFR<Ö).

Bei den Frauen der 2. Generation (Abb. 42), lassen sich zwischen den einzelnen Gruppen ebenfalls wesentliche Unterschiede erkennen. Das Muster, welches sich hier zeigt, ist unter Ausschluss der Personen der 3. Bildungsstufe aufgrund der geringen Fallzahlen, jenem der 1. Generation sehr ähnlich. Auch hier bekommen die Frauen der 1. Bildungsstufe wesentlich schneller nach der Geburt des ersten Kindes ihr zweites und insgesamt bleibt der Anteil jener, die kein zweites Kind mehr bekommen im Vergleich zu den Frauen der Bildungsgruppe 2 sehr niedrig. Auch hier lässt sich erkennen, dass die Frauen der Bildungsstufe 2 aus einem Land mit relativ hoher TFR erst etwas später, als die Frauen aus Ländern mit einer TFR von unter 1,4, ein zweites

Kind bekommen, der Abstand zwischen erstem und zweitem Kind also grundsätzlich größer ist. Auch bleibt bei dieser Frauengruppe der Anteil jener, welche noch ein zweites Kind bekommt niedriger. Frauen der 1. Bildungsstufe aus einem Land mit sehr niedriger Fertilität sind in ihrem Verhalten den Frauen der 2. Bildungsstufe, ebenfalls aus einem Land mit sehr niedriger Fertilität, sehr ähnlich. Wie bereits bei der 1. Generation festgestellt, unterscheiden sich auch hier vor allem die Frauen der 1. und 2. Bildungsgruppe aus Ländern mit einer relativ hohen Fertilität am stärksten voneinander. Wenn das erste Kind bereits 3 Jahre alt ist, so haben bereits 48% der Frauen der 1. Bildungsgruppe aus einem Land mit relativ hoher Fertilität ihr zweites Kind bekommen, während dieser Anteil für die Frauen derselben Bildungsgruppe aus Ländern mit sehr geringer Fertilität erst bei 36% liegt. Bei den Frauen der 2. Bildungsgruppe liegt dieser Wert bei 19% (TFR>Ö) und 30% (TFR<Ö).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die größten Unterschiede zwischen den Frauen aus Ländern mit relativ hoher Fertilität zu finden sind. Vor allem die Frauen der Bildungsstufe 1 unterscheiden sich hier auch von den restlichen Gruppen am stärksten, indem jene viel schneller ein zweites Kind bekommen und auch der Anteil jener, welche nur ein Kind gebären, sehr niedrig ist. Frauen aus Ländern mit relativ niedriger Fertilität weisen dagegen im Unterscheiden zu jenen aus Ländern mit einer relative hohen Fertilität im Verhältnis nicht so große Unterschiede in ihrem Verhalten in Abhängigkeit von der Bildung auf.

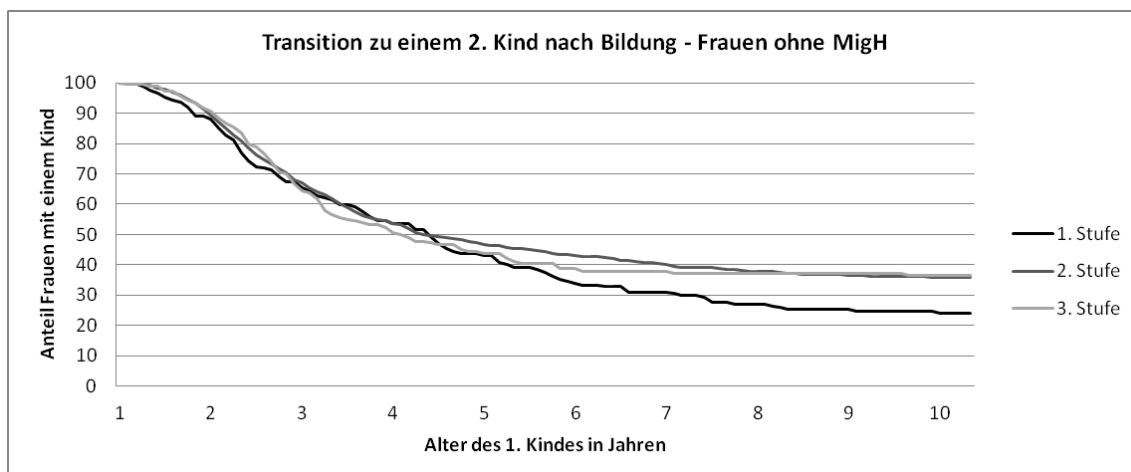


Abb. 40) Transition zu einem 2. Kind von Frauen ohne Migrationshintergrund nach der Bildungsstufe. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

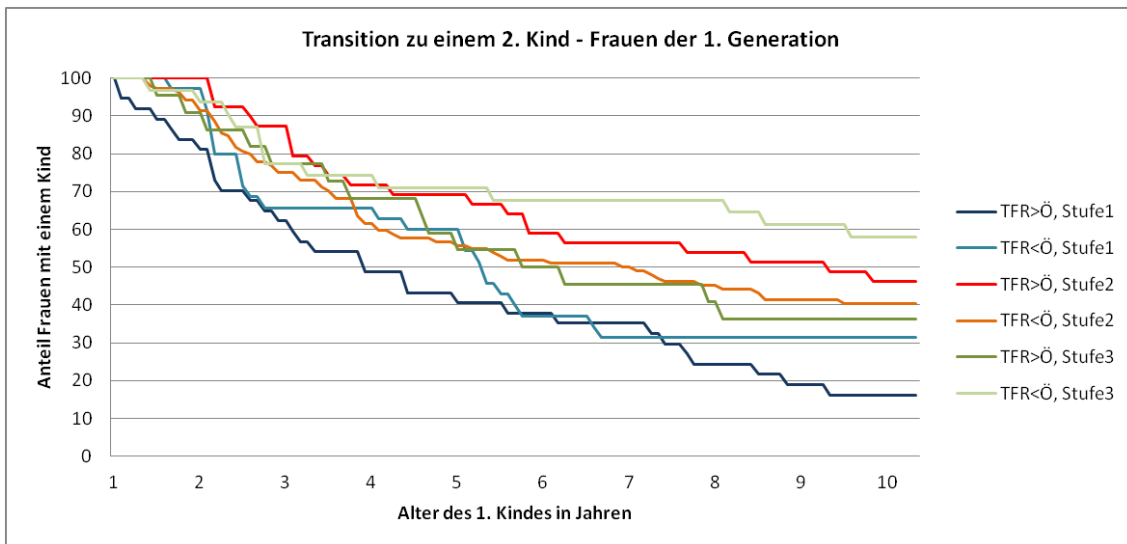


Abb. 41) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 1. Generation nach der Bildungsstufe und Herkunft. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

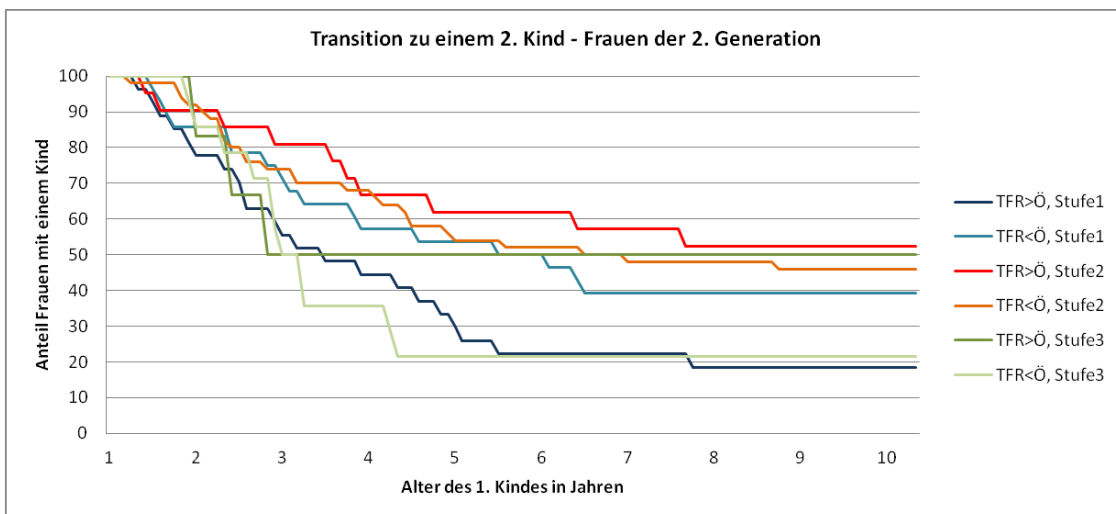


Abb. 42) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 2. Generation nach Bildungsstufe und Herkunft. Berechnungen der Frauen aus den beiden Herkunftskategorien TFR > Ö und TFR < Ö der 3. Bildungsstufe beruhen auf jeweils unter 20 Personen! Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.4.2.6 Lebensraum - urban vs. rural

Ein weiteres Merkmal nachdem die Frauen mit und ohne Migrationshintergrund, im Vergleich zu jenen ohne, im Zuge der Analysen differenziert wurden ist der Lebensraum in welchem die jeweilige Person wohnt. Die Frauen wurden dieser Kategorie des Lebensraums bereits bei der Erhebung der Daten zugewiesen und es wurde eine Einteilung in ruralen bzw. urbanen Lebensraum vorgenommen. Somit wurden die Berechnungen der Transition zu einem ersten und einem zweiten Kind der interviewten Frauen, zum einen nach ihrem Migrationshintergrund und zum anderen nach dem jeweiligen Lebensraum differenziert, durchgeführt.

Transition zu einem ersten Kind

Bei der Transition zu einem ersten Kind (Abb. 43) lässt sich gut erkennen, dass Frauen, welche im urbanen Raum leben im Vergleich zu jenen Frauen im ländlichen Raum meist erst in einem etwas höheren Alter ihr erstes Kind bekommen und insgesamt der Anteil der kinderlos bleibenden Frauen zum Teil deutlich höher ist. Dies trifft vor allem für die Personen ohne Migrationshintergrund zu, denn hier ist der Unterschied am deutlichsten zu erkennen. Aber auch bei den Frauen der 1. und der 2. Generation zeigt sich eine Differenz. Im Vergleich mit den Frauen ohne Migrationshintergrund zeigt sich, dass die Frauen der 1. Generation insgesamt früher ihr erstes Kind gebären und der Anteil der kinderlosen Frauen wesentlich niedriger bleibt als bei den Frauen im ländlichen Raum ohne Migrationshintergrund. Die Frauen der 2. Generation hingegen ähneln in ihrem Timing schon eher den Frauen ohne Migrationshintergrund im ruralen Raum, wobei sich die Frauen der 2. Generation im urbanen Raum, den Anteil der kinderlosen Frauen betreffend, eher dem Verhalten der städtischen Frauen anpasst. Die Frauen der 1. Generation haben ein durchschnittliches Alter von 23 Jahren und 5 Monaten im ländlichen und 23 Jahren und 10 Monaten im städtischen Lebensraum, wenn bereits 40% der Frauen ihr erstes Kind geboren haben. Bei den Frauen der 2. Generation liegen diese Werte bei 25,5 Jahren im ländlichen und bei 25 Jahren und 10 Monaten im städtischen Lebensraum und bei den Frauen ohne Migrationshintergrund bei 25 Jahren und 10 Monaten (rural) und 29,5 Jahren (urban). In einem Alter von 30 Jahren, sind nur mehr 23% (rural) bzw. 35% (urban) der Frauen der 1. Generation kinderlos, 46% (rural) bzw. 50% (urban) der 2. Generation und 44% (rural) bzw. 58% (urban) der Frauen ohne Migrationshintergrund.

Transition zu einem zweiten Kind

Bei der Transition zu einem zweiten Kind (Abb. 44) zeigt sich wieder im Vergleich, dass sich die 1. Generation deutlich in ihrem Verhalten von den Frauen ohne Migrationshintergrund unterscheidet, die Frauen der 2. Generation hingegen dieser Frauengruppe ohne Migrationshintergrund sehr ähnlich sind. Bei den Frauen ohne Migrationshintergrund und der 2. Generation ist es grundsätzlich so, dass jene im ländlichen Raum im Vergleich zu den Frauen im städtischen Raum ihr zweites Kind früher nach der Geburt des ersten Kindes bekommen. Bei den Frauen der 1. Generation ist dieses Verhalten genau umgekehrt. Die Frauen der 2. Generation, welche im ländlichen Raum leben, ähneln in ihrem Verhalten am stärksten den Frauen ohne Migrationshintergrund, ebenfalls im ländlichen Raum wohnhaft. Bei den Frauen der 2. Generation und jenen ohne Migrationshintergrund trifft dies auch auf den städtischen Raum zu. Bei den Frauen der 1. Generation lässt sich erkennen, dass jene, welche im urbanen Raum leben sich in ihrem Verhalten trotz diverser Unterschiede eher den anderen beiden Frauengruppen, ebenfalls im städtischen Raum wohnhaft, ähneln. Die Frauen der 1. Generation im ländlichen Lebensraum unterscheiden sich von den restlichen Frauen in ihrem Verhalten am stärksten, indem sie einen weit größeren Abstand zwischen den ersten beiden Kindern aufweisen. Ist das erste Kind

bereits 3 Jahre alt, so haben 20% (1. Gen.), 41% (2. Gen.) bzw. 41% (ohne MigH) der Frauen im ländlichen Raum ein zweites Kind geboren und 32% (1. Gen.), 36% (2. Gen.) bzw. 37% (ohne MigH) der Frauen im städtischen Lebensraum.

Insgesamt zeigt sich, dass es einen deutlichen Unterschied im generativen Verhalten der Frauen im städtischen und der Frauen im ländlichen Raum gibt. Die Frauen der 2. Generation sind den Frauen ohne Migrationshintergrund in ihrem Verhalten sehr ähnlich, die Frauen der 1. Generation dagegen unterscheiden sich zum Teil erheblich von den restlichen Frauengruppen, wobei sich gezeigt hat, dass es in erster Linie die Frauen der 1. Generation im ländlichen Raum sind, welche die größten Unterschiede in ihrem Verhalten erkennen lassen.

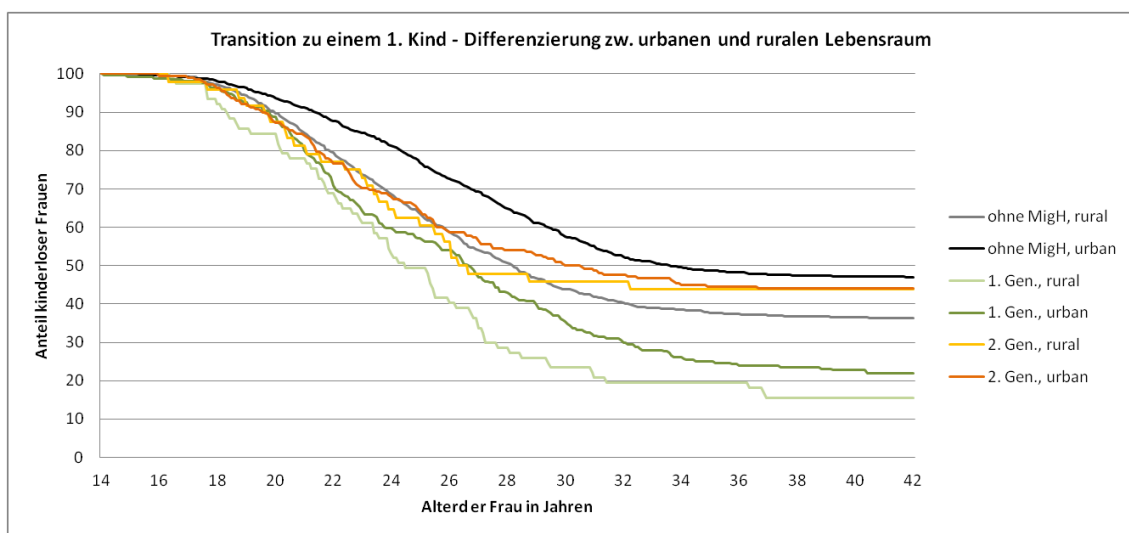


Abb. 43) Transition zu einem 1. Kind, differenziert nach dem Lebensraum, urban oder rural und dem Migrationshintergrund. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

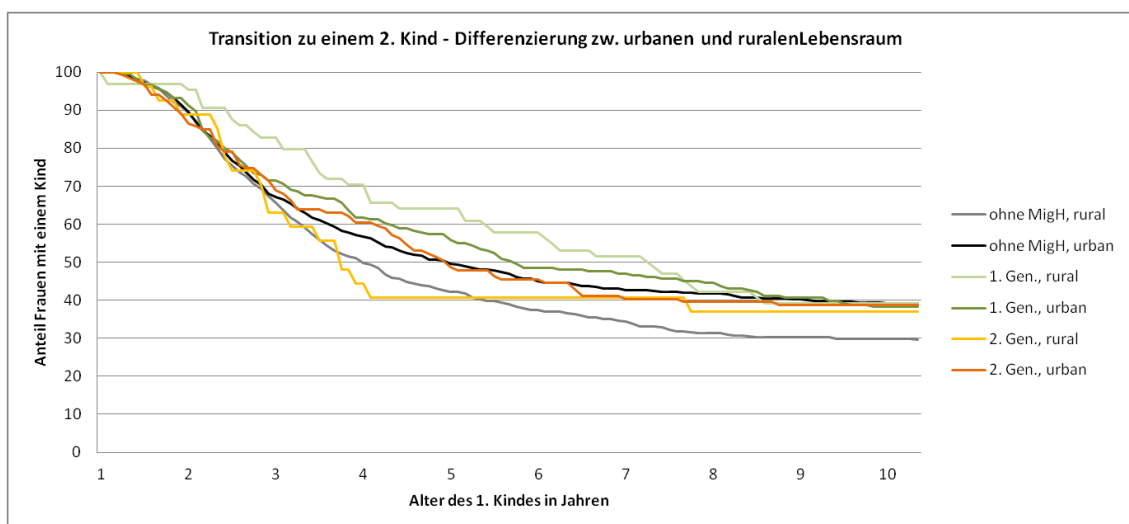


Abb. 44) Transition zu einem 2. Kind, differenziert nach dem Lebensraum, urban oder rural und dem Migrationshintergrund. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.4.2.7 Geburtskohorten

Das letzte Kriterium nach dem in den Analysen zur Transition des ersten und des zweiten Kindes unterschieden wird, ist die Gliederung der befragten Frauen in unterschiedliche Geburtskohorten, um herauszufinden ob sich das Verhalten der Frauen über die Jahrzehnte verändert hat. Der Datensatz erlaubt es die Frauen in die Kohorten, geboren in den 60er Jahren, 70er Jahren bzw. 80er Jahren, zu untergliedern. In die Geburtskohorte „60er Jahre“ fallen alle Frauen die in den Jahren 1963 bis 1969 geboren wurden, zu jenen der „70er Jahre“ werden alle Frauen gezählt, welche in den Jahren 1970 bis 1979 geboren sind und die letzte Kategorie der „80er Jahre“ beinhaltet Frauen der Geburtsjahrgänge 1980 bis 1990. Die erzielten Ergebnisse zur Transition zu einem ersten bzw. zweiten Kind sollen hier getrennt nach den unterschiedlichen Generationen (ohne MigH, 1. u. 2. Generation) betrachtet werden. Zu beachten ist, dass die Ergebnisse für die Frauen der 80er Kohorte nur bis zum 28. Geburtstag darstellbar sind, für die Frauen der 70er Kohorte bis zum 38. Geburtstag.

Transition zu einem ersten Kind

Bei den Frauen ohne Migrationshintergrund lassen sich im Timing zur Transition zu einem ersten Kind deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Kohorten erkennen (Abb. 45). Es zeigt sich, dass die älteren Geburtskohorten durchschnittlich jünger bei der Geburt des ersten Kindes sind als die späteren Kohorten. Bis die ersten 20% der Frauen ihr erstes Kind geboren haben, haben die Frauen der 60er Kohorte ein Durchschnittsalter von 21 Jahren und 5 Monaten erreicht, die Frauen der 70er Kohorte ein Durchschnittsalter von 23 Jahren und 2 Monaten und die Frauen der 80er Kohorte von ca. 28 Jahren.

Bei den Frauen der 1. Generation hingegen (Abb. 46) lässt sich, differenziert nach den einzelnen Geburtskohorten, kein Unterschied zwischen den drei Gruppen in ihrem Verhalten feststellen. Bis hier die ersten 20% der Frauen ihr erstes Kind geboren haben, haben die Frauen der 60er Kohorte ein Durchschnittsalter von 20 Jahren und 9 Monaten erreicht, die Frauen der 70er Kohorte ein Durchschnittsalter von 21 Jahren und 1 Monaten und die Frauen der 80er Kohorte von ca. 21 Jahren. Im Vergleich zu den Frauen ohne Migrationshintergrund erkennt man, dass sich hier die Frauen der 1. Generation in ihrem Timing eher den Frauen der 60er Kohorte ähneln, allerdings ist trotz dieser Gemeinsamkeit ein Unterschied im Anteil der kinderlos gebliebenen Frauen sichtbar (kinderlos: ohne MigH 60er Kohorte: 17%; 1. Gen. 60er Kohorte: 10%). Bei den Frauen der 2. Generation (Abb. 47) lassen sich wie bei den Frauen ohne Migrationshintergrund Unterschiede im Verhalten zwischen den einzelnen Geburtskohorten erkennen. Hier ist es grundsätzlich auch so, dass Frauen der älteren Kohorten bereits in jüngeren Jahren ihr erstes Kind bekommen, als die Frauen der jüngeren Kohorten. Bis in dieser Gruppe die ersten 20% der Frauen ihr erstes Kind geboren haben, haben die Frauen der 60er Kohorte ein Durchschnittsalter von 20 Jahren und 5 Monaten erreicht, die Frauen der 70er Kohorte ein Durchschnittsalter

von 21 Jahren und 11 Monaten und die Frauen der 60er Kohorte von 22 Jahren und 7 Monaten. Im Vergleich zu den Frauen ohne Migrationshintergrund zeigt sich, dass ebenfalls der Trend der jüngeren Kohorten zu späteren ersten Geburten vorhanden ist, allerdings liegen sie in ihrem Timing eher zwischen den Frauen der 1. Generation und den Frauen ohne Migrationshintergrund.

Zusammenfassend zeigt sich, dass der Trend der jüngeren Frauen zu einer späteren Geburt des ersten Kindes sowohl bei den Frauen ohne Migrationshintergrund als auch bei den Frauen der 2. Generation stark ausgeprägt ist. Die Frauen der 1. Generation hingegen stellen eine Ausnahme im Bezug auf diesen Trend dar, indem sie sich differenziert in die unterschiedlichen Geburtskohorten nicht in ihrem generativen Verhalten voneinander unterscheiden.

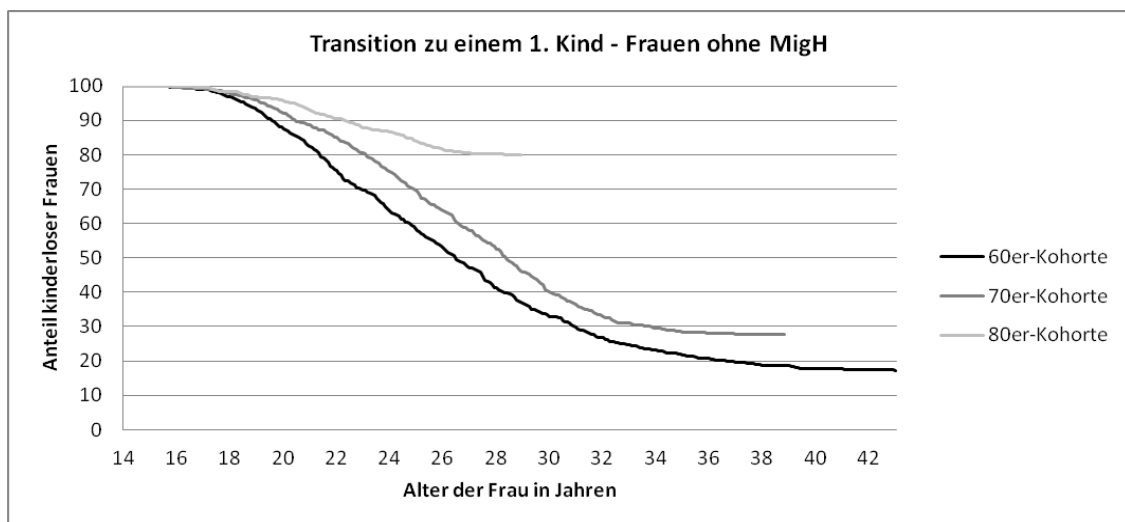


Abb. 45) Transition zu einem 1. Kind von Frauen ohne Migrationshintergrund, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

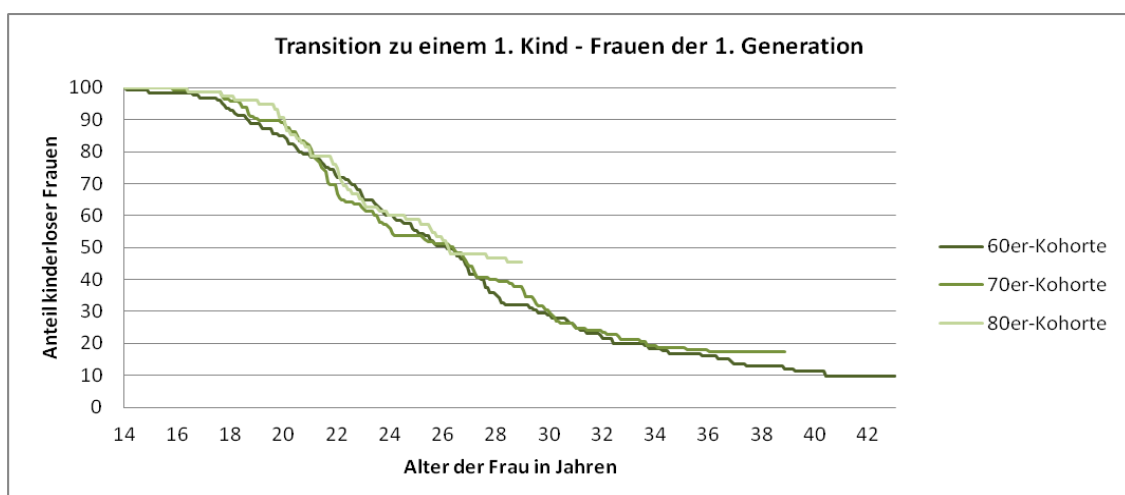


Abb. 46) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 1. Generation, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

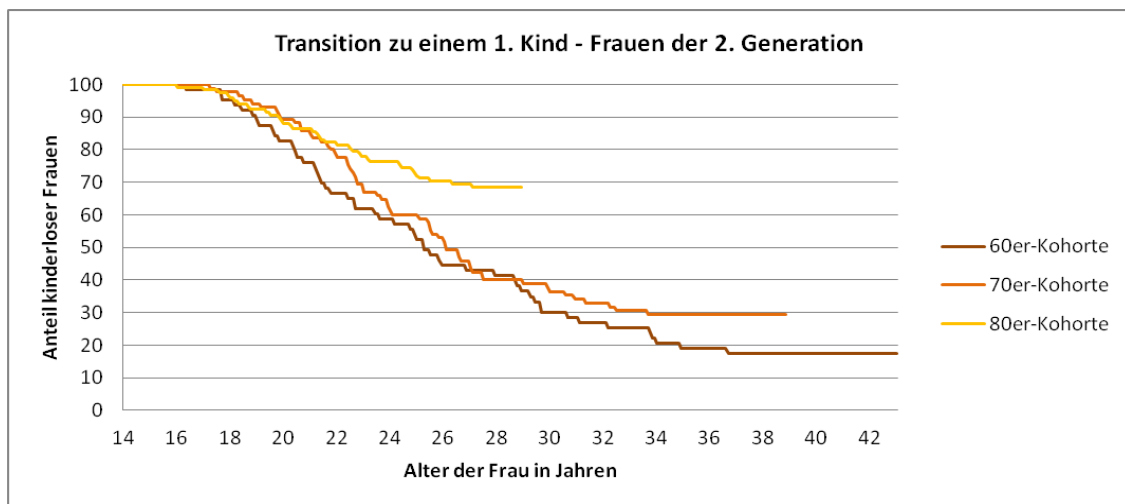


Abb. 47) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 2. Generation, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

Transition zu einem zweiten Kind

Bei der Transition zu einem zweiten Kind, zeigt sich ein ähnliches Muster wie bei der Transition zu einem ersten Kind.

Bei den Frauen ohne Migrationshintergrund (Abb. 48) lässt sich erkennen, dass bei der jüngsten Geburtskohorte (80er) mit Abstand am meisten Zeit zwischen der Geburt des ersten und des zweiten Kindes liegt. Frauen der Geburtskohorte 60er Jahre und 70er Jahre unterscheiden sich lediglich geringfügig voneinander, trotzdem ist zu erkennen, dass die ältere Kohorte am schnellsten nach der Geburt des ersten Kindes ein zweites bekommt. Zum 3. Geburtstag des ersten Kindes, haben 42% der Frauen der 60er Kohorte bereits ein zweites Kind geboren, 41% der 70er Kohorte und lediglich 20% der 80er Kohorte.

Frauen der 1. Generation weisen diesen Trend kaum auf (Abb. 49). In den ersten 4 Lebensjahren des ersten Kindes unterscheidet sich das Verhalten der Mütter der verschiedenen Geburtskohorten bei der Transition zum zweiten Kind nicht voneinander. Erst danach lassen sich kleiner Unterschiede feststellen, welche darauf hindeuten, dass es die Frauen der älteren Kohorten sind, welche eher noch ein zweites Kind bekommen als die jüngeren Kohorten. Zum 3. Geburtstag des ersten Kindes, haben 27% der Frauen der 60er Kohorte bereits ein zweites Kind geboren, 32% der 70er Kohorte und 27% der 80er Kohorte.

Der Trend, dass die jüngeren Kohorten mehr Zeit zwischen den Geburten des ersten und des zweiten Kindes verstreichen lassen, trifft auch für die Frauen der 2. Generation zu (Abb. 50). Alle drei Kohorten unterscheiden sich hier in ihrem Timing voneinander, allerdings ähneln sich die beiden älteren Kohorten dahin gehend, indem beide trotz unterschiedlichem Timing einen ähnlichen Anteil an Frauen aufweisen, welcher kein zweites Kind mehr bekommt. Zum 3. Geburtstag des ersten Kindes haben 47% der Frauen der 60er Kohorte bereits ein zweites Kind geboren, 36% der 70er Kohorte und 34% der 80er Kohorte.

Es lässt sich zusammenfassen, dass sich später geborene Frauen grundsätzlich mehr Zeit zwischen der Geburt ihrer ersten beiden Kinder lassen, soweit sie überhaupt ein zweites Kind bekommen, im Gegensatz den zu den älteren Geburtskohorten, welche bereits viel schneller nach der Geburt des ersten Kindes ein weiteres Kind bekommen. Diese Unterschiede zwischen den Frauen der verschiedenen Geburtskohorten lassen sich für alle Frauen ohne Migrationshintergrund und jenen der 2. Generation erkennen, lediglich in der Stärke der Ausprägung dieser Unterschiede lässt sich ein differenziertes Verhalten erkennen. Dieser Trend trifft hier ebenfalls für die 1. Migrantengeneration nicht zu, da sie sich, untergliedert in die verschiedenen Geburtskohorten, kaum voneinander unterscheiden.

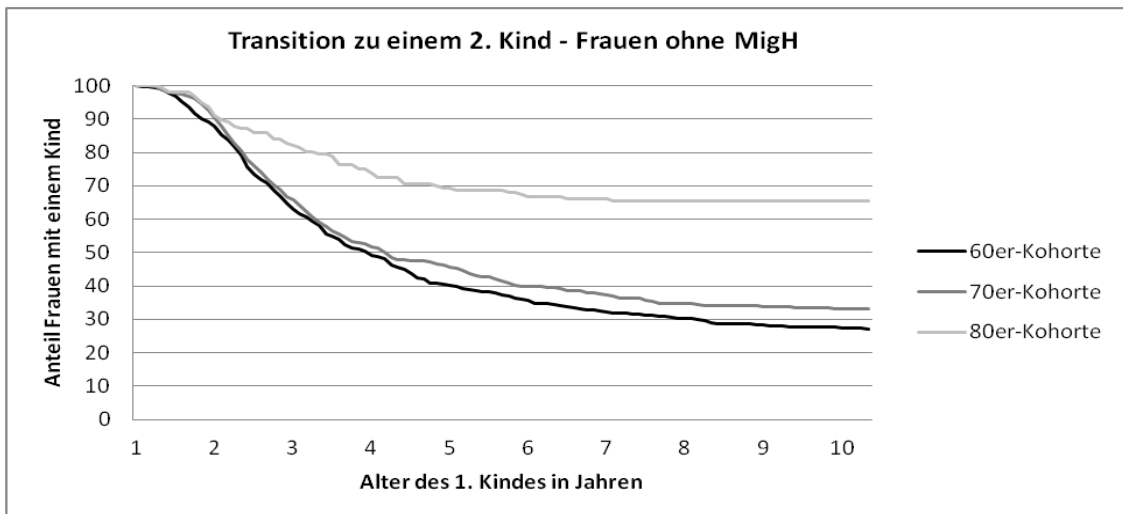


Abb. 48) Transition zu einem 2. Kind von Frauen ohne Migrationshintergrund, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

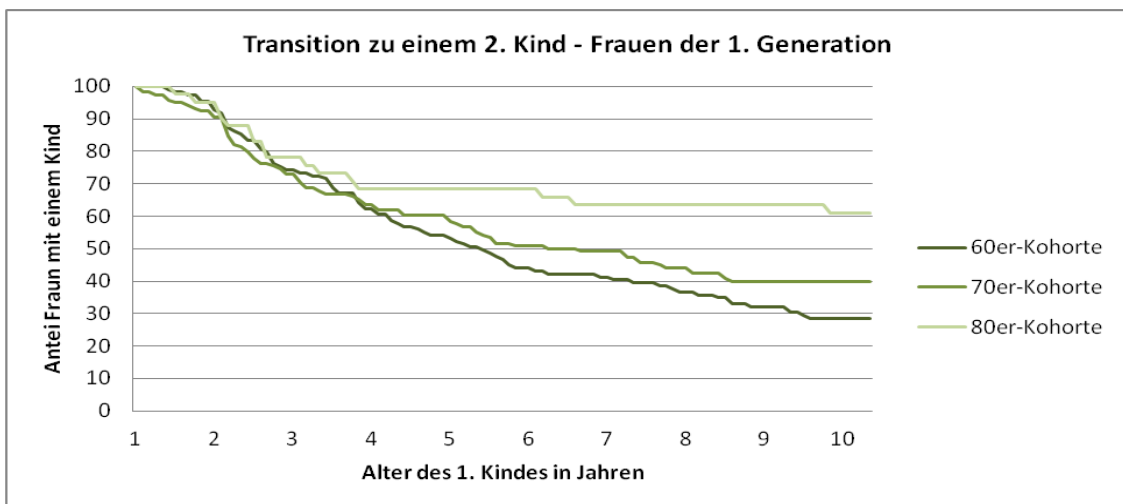


Abb. 49) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 1. Generation, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

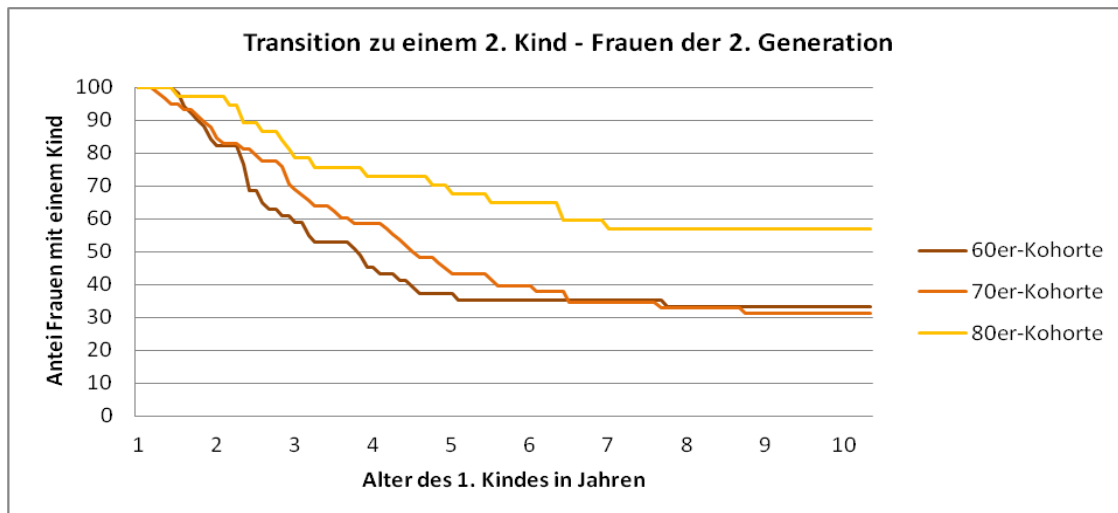


Abb. 50) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 2. Generation, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre. Eigene Darstellung; Datenquelle: GGS

9.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

Ziel der Analysen war es zum einen, herauszufinden in welchem Ausmaß und in welcher Zeit sich die unterschiedlichen Migrantengruppen, also zum einen die Migrantinnen aus Ländern mit einer im Vergleich zu Österreich noch relativ hohen Fertilität und zum anderen die Migrantinnen aus Ländern mit vergleichsweise sehr niedriger Fertilität, ausgehend von den unterschiedlichen sozioökonomischen Backgrounds aus denen sie stammen, an die neuen Umweltbedingungen im Zielland anpassen oder auch nicht. Die Anpassung bezieht sich in dieser Analyse ausschließlich auf das generative Verhalten. Weiter wurde untersucht wie sich das generative Verhalten der 2. Generation im Vergleich zur 1. Generation und den Frauen ohne Migrationshintergrund in Bezug auf unterschiedliche Kriterien entwickelt. In der Folge wird nun eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse präsentiert. Diese werden getrennt für die Transition zu einem ersten bzw. einem zweiten Kind dargestellt. Im Anschluss daran soll versucht werden, die fünf anfangs kennengelernten Hypothesen zur Fertilität von Migrantinnen, zu bestätigen oder zu widerlegen.

9.5.1 Transition zu einem ersten Kind

Grundsätzlich kann gezeigt werden, dass die Migrantinnen der 2. Generation ihr generatives Verhalten, bei der Transition zu einem ersten Kind, bereits sehr stark an das Verhalten der österreichischen Zielbevölkerung angepasst haben. Der Anteil der kinderlos gebliebenen Frauen ist jenem der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund bereits sehr ähnlich, einzig fällt auf, dass sie oft bereits in jüngeren Jahren als es bei der österreichischen Bevölkerung der Fall ist ihr erstes Kind bekommen. Die Frauen der

2. Generation unterscheiden sich abhängig von ihrer Herkunft kaum voneinander. Gegen die eigenen Erwartungen ist es sogar so, dass Frauen die aus Ländern in welchen noch eine relativ hohe Fertilität herrscht, zu einem größeren Anteil kinderlos bleiben als die Frauen der 2. Generation aus Ländern mit bereits sehr niedriger Fertilität. Die 1. Generation dagegen unterscheidet sich hier zum Teil erheblich von den österreichischen Frauen ohne Migrationshintergrund. Zwar sind hier noch etwas stärkere Unterschiede in Abhängigkeit von ihrer Herkunft zu erkennen als dies bei der 2. Generation der Fall ist, allerdings unterscheiden sich selbst die Frauen aus Ländern mit einer sehr geringen Fertilität, welche in erster Linie aus den europäischen Nachbarländern Österreichs stammen, in ihrem Verhalten zum Teil sehr stark von der österreichischen Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Trotzdem unterscheidet sich das generative Verhalten der Migrantinnen der 1. Generation aus Ländern mit noch relativ hoher Fertilität noch stärker von den Frauen ohne Migrationshintergrund. Die Wahl des Partners und dessen Herkunft, hat einen Einfluss auf das generative Verhalten der Frau. Grundsätzlich hat sich gezeigt, dass Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem Partner, welcher in einem anderen Land als Österreich geboren ist, sich von den Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem Partner ebenfalls ohne Migrationshintergrund unterscheiden, indem sie zum Teil eher kinderlos bleiben und zum anderen erst in einem etwas höheren Alter beginnen ihr erstes Kind zu bekommen. Dieser Trend trifft auch für die Frauen der 1. und 2. Generation mit einem Partner der in Österreich geboren wurde zu. Wobei sich hier die Frauen der 1. Generation eher in ihrem Trend jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund mit in Österreich geborenem Partner ähneln. Frauen dagegen, sowohl der 1. als auch der 2. Generation, mit einem Partner der nicht in Österreich geboren wurde, unterscheiden sich von den zuvor genannten Gruppen in ihrem Verhalten erheblich. Der Großteil bekommt bereits in jungen Jahren ihr erstes Kind (30% im Alter zw. 21 u. 23 Jahren im Vergleich zu den Frauen ohne MigH bzw. 1. u. 2. Generation mit Partner in Ö. geboren: 30% im Alter zw. 27 u. 30 Jahren). Auch der Anteil der kinderlos bleibenden Frauen ist wesentlich niedriger.

Die Religionszugehörigkeit betreffend lässt sich sagen, dass zum einen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion bereits einen wesentlichen Einfluss auf das generative Verhalten der Frau ausüben kann, unabhängig davon wie oft diese ihre Religion auch tatsächlich ausübt. Zum anderen ist trotzdem auch zu erkennen, dass Frauen welche als sehr religiös eingeschätzt werden können ein anderes Verhaltensmuster, ihre Fertilität betreffend, als Frauen die zwar einer bestimmten Religion zugehören, in dieser aber nicht aktiv tätig sind, zeigen. So lässt sich erkennen, dass sich Frauen mit dem Religionsbekenntnis römisch-katholisch in erster Linie durch die Häufigkeit der Praktizierung der Religion unterscheiden, das heißt, Frauen die sehr aktiv sind, unabhängig davon ob sie einen Migrationshintergrund aufweisen oder nicht, bleiben grundsätzlich zu einem viel kleineren Anteil kinderlos (Ausnahme: Frauen der 2. Generation) im Gegensatz zu Frauen, welche zwar das Religionsbekenntnis römisch-katholisch vorweisen, aber diese Religion nicht ausüben,

bei welchen der Anteil der kinderlosen Frauen ein vielfaches höher liegt. Dem gegenüber stehen die Frauen mit muslimischem Religionsbekenntnis. Hier konnte beobachtet werden, dass der Großteil der Frauen der 1. Generation, unabhängig davon wie viel Zeit sie in die Ausübung investieren, bereits in sehr jungen ihr erstes Kind bekommen und nur sehr wenige von ihnen kinderlos bleiben. Eine Tendenz, dass die Frauen, welche ihre Religion häufiger praktizieren auch mehr Kinder bekommen, lässt sich hier nicht eindeutig feststellen. Auch bei den Frauen der 2. Generation lässt sich dieser Trend nicht erkennen, allerdings ähneln sie in ihrem generativen Verhalten schon eher den sehr religiösen römisch-katholischen Frauen, welche sich in ihrem Verhalten zwischen den römisch-katholischen Frauen, die ihre Religion gar nicht ausüben oder maximal 11 Mal im Jahr und den muslimischen Frauen befinden. Somit lässt sich eine Abschwächung der Unterschiede, beruhend auf die Religionszugehörigkeit und der Häufigkeit der Ausübung zwischen den Frauen mit und ohne Migrationshintergrund, bereits in der 2. Generation erkennen.

Grundsätzlich hat sich bei der Differenzierung der Frauen nach ihrer höchst abgeschlossenen Bildung gezeigt, dass zum einen bei der 2. Migrantengeneration kaum ein Unterschied nach der Herkunft ($TFR > \bar{O}$ bzw. $TFR < \bar{O}$) für alle Bildungsstufen erkennbar ist und sich diese in ihrem Verhalten immer wesentlich von den Frauen der 1. Generation unterscheiden, in dem ihr Verhalten, in Abhängigkeit von der Bildungsstufe, stärker jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund gleicht. Umso höher die höchst abgeschlossene Bildung ist, umso geringer ist der Unterschied im generativen Verhalten zwischen der 2. Generation und jenen ohne Migrationshintergrund. Frauen der 1. Generation weisen unabhängig vom Bildungsniveau ein unterschiedliches Verhalten im Vergleich zu jenen ohne Migrationshintergrund auf, wobei sich die Frauen der 2. und der 3. Bildungsstufe, aus Ländern mit einer sehr niedrigen Fertilität, in ihrem Verhalten zwischen jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund und jenem der Frauen der 1. Generation aus Ländern mit relativ hoher Fertilität befinden. Es hat sich außerdem gezeigt, dass Frauen mit niedrigerer Bildung generell früher ihr erstes Kind bekommen als jene Frauen mit höherer Bildung und insgesamt der Anteil jener der kinderlos bleibt wesentlich niedriger ist. Dieses Verhalten trifft grundsätzlich unabhängig von der Herkunft auf alle Frauen zu, nur innerhalb der 1. Generation lassen sich hier noch etwas größere Unterschiede erkennen. Diese herkunftsspezifischen Unterschiede sind allerdings in der 2. Generation bereits so gut wie verschwunden.

Werden die Frauen differenziert nach ihrem Lebensraum betrachtet, so lässt sich erkennen, dass zum einen alle Frauen, unabhängig davon ob sie einen Migrationshintergrund besitzen oder nicht, wenn sie im ländlichen Raum leben insgesamt zu einem geringeren Anteil kinderlos bleiben als die Frauen im städtischen Lebensraums, sowie bereits durchschnittlich in jüngeren Jahren damit beginnen ihr erstes Kind zu bekommen. Zum anderen zeigt sich, dass sich die Frauen der 1. Generation in ihrem Verhalten wesentlich von den Frauen ohne Migrationshintergrund unterscheiden, indem sie die Gruppe an Frauen sind, welche zum Großteil bereits in

jungen Jahren ihre ersten Kinder bekommen und der Anteil der kinderlosen Frauen am geringsten ist. Das Gegenteil dieser Gruppe sind die Frauen ohne Migrationshintergrund im städtischen Lebensraum. Die Frauen der 2. Generation befinden sich genau zwischen diesen beiden Extremwerten bzw. tendieren sie in ihrem Verhalten etwas stärker zu jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund.

Bei der Differenzierung der Frauen nach unterschiedlichen Geburtskohorten, der 60er, 70er und 80er Jahre, zeigt sich, dass der Trend der jüngeren Frauen zu einer späteren Geburt des ersten Kindes sowohl bei den Frauen ohne Migrationshintergrund als auch bei den Frauen der 2. Generation stark ausgeprägt ist. Die Frauen der 1. Generation hingegen stellen eine Ausnahme im Bezug auf diesen Trend dar, indem sie sich differenziert in die unterschiedlichen Geburtskohorten gar nicht in ihrem generativen Verhalten voneinander unterscheiden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Frauen mit primären Migrationshintergrund zum Teil wesentlich in ihrem Verhalten, die Transition zu einem ersten Kind betreffend, von den Frauen ohne Migrationshintergrund unterscheiden, sich diese Unterschiede allerdings bereits in der 2. Generation deutlich minimiert haben bzw. sogar ganz verschwunden sind unabhängig von ihrer Herkunft. Oft zeigt sich sogar, dass Frauen aus Ländern mit einer noch relativ hohen Fertilität, welche sich in der 1. Generation am stärksten von den restlichen Gruppen unterscheiden in der 2. Generation das selbe Verhalten wie jene Migrantinnen der 2. Generation aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität aufweisen und somit der Grad der Anpassung an das Verhalten der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund ein viel größerer ist. Gibt es bei der 1. Generation noch deutliche Unterschiede in Abhängigkeit von der Herkunft so sind diese herkunftsspezifischen Unterschiede in der 2. Generation meist verschwunden.

9.5.2 Transition zu einem zweiten Kind

Bei der Transition zu einem zweiten Kind sind die Unterschiede zwischen den Frauen unterschiedlicher Herkunft und Generation, im Vergleich zu der Transition zu einem ersten Kind wesentlich kleiner. Die Frauen der 2. Generation unterscheiden sich hier in ihrem Verhalten kaum von den Frauen ohne Migrationshintergrund, die Frauen der 1. Generation unterscheiden sich da noch etwas stärker, indem sie einen größeren Abstand zwischen der Geburt des ersten und des zweiten Kindes einhalten. Hier lassen sich bei der 1. Generation ebenfalls kaum Unterschiede, abhängig von der Herkunft, erkennen.

Die Wahl des Partners hat auch hier bei der Transition zu einem zweiten Kind einen wesentlichen Einfluss. Es zeigt sich, dass Frauen ohne Migrationshintergrund mit einem Partner, geboren in einem anderen Land, einen wesentlich größeren Abstand zwischen der Geburt ihrer ersten beiden Kinder einhalten und der Anteil der Frauen,

welcher überhaupt ein zweites Kind bekommt wesentlich geringer ist als das bei den Frauen mit einem in Österreich geborenen Partner der Fall ist. Die Frauen der 1. und der 2. Generation befinden sich in ihrem Verhalten genau zwischen diesen beiden Gruppen.

Auch was die Religionszugehörigkeit und die Häufigkeit ihrer Ausübung betrifft, zeigt sich, dass bei der Transition zu einem zweiten Kind die Unterschiede nicht mehr so groß sind wie sie es bei der Transition zu einem ersten Kind waren. Die römisch-katholischen Frauen der 1. und der 2. Generation verhalten sich bei der Transition zu einem zweiten Kind grundsätzlich wie die Frauen ohne Migrationshintergrund welche ihre Religion gar nicht bis maximal 11 Mal im Jahr ausüben. Einzige Ausnahme sind die sehr religiösen Frauen der 1. Generation, welche sich von allen Gruppen am längsten Zeit zwischen den ersten beiden Kindern lassen, allerdings was den Anteil der kinderlos bleibenden Frauen betrifft, sich nicht von jenen unterscheiden. Dem gegenüber stehen die sehr religiösen Frauen ohne Migrationshintergrund, welche sehr schnell nach der Geburt des ersten Kindes ein zweites Kind bekommen und nur zu einem geringen Anteil kinderlos bleiben. Alle anderen Gruppen sind sich in ihrem Verhalten grundsätzlich sehr ähnlich und liegen zwischen diesen beiden Extremwerten. Bei den muslimischen Frauen der 2. Generation sind die Fallzahlen zu klein um irgendwelche Trends ablesen zu können oder Vergleiche zu den Frauen der 1. Generation bzw. den Frauen ohne Migrationshintergrund anstellen zu können. Zumindest lässt sich im Vergleich der Frauen der 1. Generation und jenen ohne Migrationshintergrund feststellen, dass im Gegensatz zur Transition zum ersten Kind, hier bei der Transition zum zweiten Kind, sich die Frauen in ihrem generativen Verhalten auch in Abhängigkeit von der Häufigkeit der Ausübung ihrer Religion relativ ähnlich sind. Die Werte für die Frauen der 1. Generation liegen zwischen jenen der Frauen ohne Migrationshintergrund, welche mindestens 12 Mal im Jahr ihrer Religion ausüben und jenen welche maximal 11 Mal im Jahr tätig sind. Interessant zeigt sich, dass Frauen des muslimischen Glaubens, je häufiger sie die Religion ausüben, umso früher ein zweites Kind nach einem ersten gebären. Dagegen ist es bei den Frauen mit römisch-katholischen Glauben eher so, dass Frauen umso später ein zweites Kind bekommen, umso ausgeprägter der Glaube, in Bezug auf die Häufigkeit der Ausübung, ist.

Bei der Differenzierung nach der höchst abgeschlossenen Schulbildung bei der Transition zu einem zweiten Kind zeigt sich, dass bei den ersten beiden Bildungsstufen die Unterschiede im generativen Verhalten in erster Linie auf die Herkunft der Frauen (TFR>Ö bzw. TFR<Ö) zurückzuführen sind, die Unterschiede zwischen den jeweiligen Generationen sind minimal. Frauen der Bildungsstufe 1 aus Ländern mit einer höheren TFR als Österreich bekommen schneller als die Frauen aus Ländern mit einer sehr niedrigen TFR ihr zweites Kind, während dies für die Frauen der Bildungsgruppe 2 genau umgekehrt ist. Bei den Frauen der 3. Bildungsstufe spielt die Herkunft dagegen keine Rolle mehr für das Verhalten, sondern die hier gefundenen Unterschiede weisen darauf hin, dass das Verhalten in erster Linie dadurch beeinflusst wird, welcher Generation die jeweilige Person zugehörig ist. Frauen der 1. Generation, unabhängig

von ihrer Herkunft, lassen sich mit der Geburt des zweiten Kindes länger Zeit, während die Frauen der 2. Generation, ähnlich wie die Frauen ohne Migrationshintergrund, etwas rascher nach der Geburt des ersten Kindes bereits ein zweites Kind bekommen. Es zeigt sich, dass die größten Gegensätze zwischen den Frauen aus Ländern mit relativ hoher Fertilität liegen, vor allem die Frauen der Bildungsstufe 1 unterscheiden sich auch von den restlichen Gruppen am stärksten, indem jene viel schneller ein zweites Kind bekommen und auch der Anteil jener, welche nur ein Kind gebären, sehr niedrig ist. Die Frauen der Bildungsstufe 2 oder höher ähneln stattdessen eher den anderen Gruppen. Frauen aus Ländern mit relativ niedriger Fertilität dagegen, unterscheiden sich zwar auch voneinander aber in viel geringerem Ausmaß. Es zeigt sich allerdings auch hier wieder, dass bei der Transition zu einem zweiten Kind die Unterschiede in einem geringeren Ausmaß als bei der Transition zu einem ersten Kind auftreten.

Werden die Frauen nach ihrem Lebensraum unterschieden in welchem sie wohnhaft sind, so zeigt sich ganz deutlich, dass die Frauen der 2. Generation bei der Transition zu einem zweiten Kind ein sehr ähnliches Verhalten aufweisen, wie die Frauen ohne Migrationshintergrund. Jene im ländlichen Lebensraum bekommen bereits in jüngeren Jahren ihr erstes Kind und bleiben zu einem geringeren Anteil kinderlos, als die Frauen im städtischen Umfeld. Die Frauen der 1. Generation hingegen unterscheiden sich in ihrem Verhalten am meisten von den restlichen Frauengruppen, wobei es in erster Linie die Frauen im ländlichen Raum sind, welche die größten Unterschiede aufweisen, indem sie den größten Abstand zwischen der Geburt des ersten und des zweiten Kindes aufweisen.

Bei der Differenzierung der Frauen nach den unterschiedlichen Geburtskohorten, der 60er, 70er und 80er Jahre, zeigt sich, dass grundsätzlich die jüngeren Kohorten mehr Zeit zwischen der Geburt ihrer ersten beiden Kinder vergehen lassen, soweit sie überhaupt ein zweites Kind bekommen, im Gegensatz zu den älteren Geburtskohorten, welche bereits viel schneller nach der Geburt des ersten Kindes ein weiteres Kind bekommen. Diese Unterschiede zwischen den Frauen der verschiedenen Geburtskohorten lassen sich bei alle Frauen erkennen, lediglich in der Stärke der Ausprägung dieser Unterschiede lässt sich zwischen den einzelnen Generationen ein unterschiedliches Verhalten erkennen. Sind diese Unterschiede zwischen den Geburtskohorten bei den Frauen ohne Migrationshintergrund und jenen der 2. Generation deutlich zu sehen, so sind sie bei den Migrantinnen der 1. Generation nicht ganz so stark ausgeprägt.

Es hat sich gezeigt, dass die Unterschiede bei der Transition zu einem zweiten Kind oft nicht von so großer Bedeutung sind wie sie es bei der Transition zu einem ersten Kind waren. Dennoch konnte festgestellt werden, dass auch hier die 2. Generation in ihrem Verhalten jenen Frauen ohne Migrationshintergrund grundsätzlich bereits sehr ähnlich sind.

9.5.3 Überprüfung der Hypothesen zur Fertilität von Migrantinnen

An dieser Stelle soll nun versucht werden die anfangs kennengelernten fünf Hypothesen über die Fertilität von Migrantinnen im Zielland mit Hilfe der, durch die eigenen Analysen, erhaltenen Ergebnisse so gut als möglich zu verifizieren oder zu widerlegen.

9.5.3.1 Sozialisationshypothese (engl.: socialization hypothesis)

Diese Hypothese besagt im Großen und Ganzen, dass die betreffenden Migrantinnen bereits so stark in ihrem Verhalten von ihrer Herkunftsgesellschaft geprägt wurden, dass sie nach der Wanderung auch im Zielland ihr herkunftsspezifisches Verhalten, in diesem Fall die herkunftsspezifische Fertilität, beibehalten.

Eine Annahme war es, dass die Frauen der 1. Migrantengeneration aufgrund dieser Hypothese ein anders generatives Verhalten aufweisen als jene Frauen ohne Migrationshintergrund im Zielland Österreich. Die Migrantinnen der 1. Generation wurden in Abhängigkeit von ihrem Geburtsort in zwei Kategorien unterteilt, zum einen in die Gruppe von Migrantinnen, welche in einem Land geboren wurden, welches eine noch höhere TFR als Österreich aufweist und in jene Gruppe mit einer bereits niedrigeren TFR als es für Österreich der Fall ist. Somit sollten, wenn diese Hypothese zutreffend ist, jene Migrantinnen der erst genannten Gruppe im Vergleich zu den Frauen im Zielland ohne Migrationshintergrund in jedem Fall eine höhere Fertilität aufweisen und im Falle, der zu letzt genannten Gruppe in jedem Fall eine niedrigere Fertilität im Vergleich. Die Ergebnisse der Berechnungen zur CTFR weisen hier auf die Gültigkeit dieser Hypothese hin, da die CTFR für Frauen ohne Migrationshintergrund 2,10 durchschnittliche Kinder pro Frau beträgt, jener für die Frauen aus Ländern mit sehr niedriger Fertilität 2,07 und für jene aus Ländern mit einer relativ hohen Fertilität 2,38 Kinder pro Frau. Aber auch die Ergebnisse zur höchst abgeschlossenen Schulbildung und Herkunft des Partners, unterstützen die Gültigkeit dieser Hypothese. Wird der Migrationshintergrund des Partners mit in Betracht gezogen, so ist ein Unterschied von Migrantinnen mit einem Partner aus derselben Herkunftsgruppe, wie beispielsweise wenn die Frau und der Partner aus einem Land mit einer höheren TFR als Österreich stammen oder umgekehrt (beide $TFR < \text{Ö}$) zu erwarten, im Vergleich zu der Frauengruppe ohne Migrationshintergrund mit einem Partner ebenfalls ohne Migrationshintergrund. Migrantinnen dagegen, dessen Partner keinen Migrationshintergrund aufweisen, sollten ein Verhaltensmuster zeigen, welches irgendwo zwischen jenem, der Frauen mit Migrationshintergrund mit einem ebenfalls im Ausland geborenen Partner und jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund, dessen Partner in Österreich geboren wurde, liegt. Die erhaltenen Ergebnisse weisen auch hier darauf hin, dass diese Hypothese ihre Gültigkeit hat, denn die Frauen der 1.

Generation mit einem Partner ohne Migrationshintergrund, weisen ein sehr ähnliches Verhalten auf wie Frauen ohne Migrationshintergrund, dessen Partner ebenfalls keinen Migrationshintergrund aufweist. Migrantinnen dagegen dessen Partner nicht in Österreich geboren wurde, weisen erhebliche Unterschiede im Verhalten zu diesen Frauen auf. Somit zeigt sich, dass auch der Partner mit seinen herkunftsspezifischen Werten und Normen einen Einfluss auf das generative Verhalten der Frau ausübt.

Anhand der durchgeführten Analysen zeigt sich zuletzt auch, dass die Ergebnisse, welche sich auf die 2. Migrantengeneration beziehen, auf ein Zutreffen dieser Hypothese hinweisen. Eine Voraussetzung hierfür war es, dass je mehr Zeit, vor allem in seiner Kindheit und Jugend, eine Person bereits im Zielland verbracht hat, umso eher ähnelt diese in ihrem Verhalten den österreichischen Frauen ohne Migrationshintergrund. Somit eignen sich für die Überprüfung hierfür die Frauen der 2. Generation am besten, da diese entweder bereits in Österreich geboren wurden oder bereits in jungen Jahren nach Österreich gekommen sind und somit bereits von klein auf die Normen und Werte der österreichischen Gesellschaft kennengelernt haben. Aber auch die Rolle der Eltern darf hier nicht vernachlässigt werden, denn über sie werden von den Kindern auch die gesellschaftlichen Normen und Werte der Herkunftsgesellschaft erfahren. Somit sollten die Frauen der 2. Generation in ihrem Verhalten zwischen jenem der Frauen mit primärem Migrationshintergrund und jedem der Frauen ohne Migrationshintergrund liegen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Frauen der 2. Generation sich grundsätzlich bereits sehr stark dem Verhalten der Frauen ohne Migrationshintergrund angepasst haben, was zusätzlich darauf hinweist, dass die nächsten Hypothese für das Verhalten der Migrantinnen ebenfalls von großer Bedeutung ist.

9.5.3.2 Anpassungshypothese (engl.: adaption hypothesis)

Die Anpassungshypothese besagt, dass sich die Migrantinnen, angekommen im Zielland, in ihrem Verhalten den neuen kulturellen und sozioökonomischen Bedingungen anpassen und somit in weiterer Folge auch ihre Fertilität jener der Frauen im Zielland angleichen. Die Anpassung kann einige Zeit in Anspruch nehmen, abhängig von unterschiedlichen Faktoren und kann auch von Migrantin zu Migrantin eine unterschiedliche Dauer in Anspruch nehmen.

Grundsätzlich ist bereits eine sehr starke Anpassung des generativen Verhaltens in der 2. Migrantengeneration zu beobachten. Selbst differenziert nach verschiedenen Ausprägungen wie beispielsweise der Religionszugehörigkeit gekoppelt mit der dafür aufgewandten Zeit oder der Bildung, ist diese starke Annäherung an das Verhalten der Frauen ohne Migrationshintergrund zu erkennen. Es zeigt sich auch, dass vor allem die Frauen aus Ländern mit einer noch höheren Fertilität als es in Österreich der Fall ist, welche sich grundsätzlich, die Fertilität betreffend, etwas stärker von dem Verhalten der Österreichischen Frauen unterscheiden, da in dieser Gruppe selbst Frauen aus

Ländern vertreten sind, welche eine durchschnittliche Kinderzahl von bis zu 6 Kindern pro Frau verzeichnen, somit die Spanne der Fertilität wesentlich größer ist als es in die andere Richtung (Länder mit einer $TFR < 1,4$) der Fall ist und somit der Grad der Anpassung zum Teil wesentlich größer ist als bei Frauen aus Ländern mit einer sehr niedrigen Fertilität, welche in ihrem Verhalten schon in der 1. Generation oft nicht ganz so stark von jenem der Frauen ohne Migrationshintergrund abweichen. Es zeigt sich anhand des Vergleiches der ersten beiden Migrantengenerationen, dass umso länger eine Person bereits in Österreich lebt, umso mehr ähneln diese Migrantinnen in ihrem Verhalten den Frauen in ihrem Zielland, unabhängig davon wo die kulturellen Ursprünge der betreffenden Person liegen. Somit gleichen Frauen aus Ländern mit einer noch relativ hohen Fertilität, genauso wie Frauen aus Ländern mit einer bereits sehr niedrigen durchschnittlichen Kinderzahl pro Frau, ihr Verhalten jenem der Zielgesellschaft an.

Wird der Partner in die Betrachtung mit einbezogen, so zeigt sich auch hier eine Übereinstimmung mit der Hypothese. Migrantinnen der 1. und 2. Generation, welche ihre Kinder mit einem Partner haben, welcher in Österreich geboren ist und somit angenommen keinen Migrationshintergrund besitzt, ähneln in ihrem Verhalten grundsätzlich viel stärker den Frauen ohne Migrationshintergrund mit in Österreich geborenem Partner als jene, dessen Partner ebenfalls einen Migrationshintergrund aufweist.

9.5.3.3 Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse (engl.: hypothesis of an interrelation of events)

Die Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse geht davon aus, dass eine Migration oft im Zusammenhang mit anderen demographischen Ereignissen stattfindet, wie vor allem das Eingehen einer Partnerschaft bzw. Heirat, was im Allgemeinen einen Anstieg der Fertilität zur Folge hat. Aus diesem Grund ist zu erwarten, dass bei zutreffen dieser Hypothese die Fertilität der Migrantinnen kurze Zeit nach der Wanderung stark steigt. Um diese Hypothese überprüfen zu können, sind nur die Erstgeburten der Migrantinnen mit primärem Migrationshintergrund relevant. Es wurden Berechnungen durchgeführt um herauszufinden zu welchem Zeitpunkt, in Relation zur Wanderung, Migrantinnen ihr erstes Kind bekommen. Das Ergebnis der Analyse spricht eindeutig dafür, dass die Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse eine gute Erklärung für das erhaltene Muster darstellt. Kurz vor der Migration zeigt sich, dass die Fertilität, betreffend die Geburt des ersten Kindes, der Migrantinnen sehr niedrig ist, welche allerdings um den Zeitpunkt der Wanderung stark zu steigen beginnt und ein bis zwei Jahre nach der Migration in einen Höhepunkt der Fertilität endet. Nach diesen zwei Jahren sinken die Zahlen der Erstgeburten wieder stark ab. Somit scheint die Wanderung für viele Frauen tatsächlich im Zusammenhang mit anderen wichtigen demographischen Ereignissen, wie Heirat und

Zusammenzug mit dem Partner, statt zu finden, welche kurze Zeit darauf zu einem ersten Kind führen.

9.5.3.4 Unterbrechungshypothese (engl.: *disruption hypothesis*)

Laut der Unterbrechungshypothese ist die Fertilität der Migrantinnen kurze Zeit vor der Migration sowie einige Zeit danach sehr niedrig. Grund hierfür ist im Allgemeinen der Stress und die Unsicherheiten, welche mit solch einer Wanderung, zuvor, während und danach, in Zusammenhang stehen. Ein weiterer Grund, betreffend wandernde Paare, ist jener, dass diese möglicherweise zu unterschiedlichen Zeitpunkten in das Zielland wandern und eine Zeit lang getrennt voneinander leben, somit wirkt sich diese Trennung ebenfalls negativ auf die Fertilität in diesem Zeitraum aus.

Diese Hypothese ist nur auf die 1. Generation anwendbar, da sie es sind welche im reproduktiven Alter ihre Heimat verlassen um in ein anderes Land zu ziehen.

Die Ergebnisse der Analyse haben gezeigt, dass diese Hypothese nicht ausgeschlossen werden kann, denn bei den Berechnungen wann, in Relation zum Zeitpunkt der Wanderung, die Frauen ihr erstes Kind bekommen, hat sich zwar eindeutig gezeigt, dass die eben besprochene Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse für das generative Verhalten des größten Teiles der Frauen wohl eine zutreffende Erklärung darstellt, allerdings eine im Vergleich dazu wesentlich kleinere Gruppe an Migrantinnen sich von dieser, in ihrem Verhalten, unterscheidet, indem diese erst etwa 4 bis 5 Jahren nach der Einwanderung ihr erstes Kind gebären. Das Verhalten dieser zweiten, kleineren Gruppe, welche erst einige Zeit nach der Wanderung ihr erstes Kind bekommen, könnte auf die Unterbrechungshypothese zurückgeführt werden. Für die Gültigkeit dieser Hypothese würde auch die Tatsache sprechen, dass die Frauen, welche erst nach 4 bis 5 Jahren nach der Einwanderung ihr erstes Kind bekommen, differenziert nach ihrer Herkunft, aus Ländern mit einer $TFR < \bar{O}$ etwas früher als jene aus Ländern mit einer $TFR > \bar{O}$ ihr erstes Kind bekommen. Denn die Gruppe der Frauen aus Ländern mit einer bereits sehr niedrigen Fertilität stammen zum Großteil aus europäischen Ländern, welche sich möglicherweise etwas schneller in Österreich einlebt und zurechtkommt und somit die Eingewöhnungsphase früher überwunden ist, als es vielleicht bei den Frauen aus Ländern mit einer zum Teil noch sehr hohen Fertilität der Fall ist. Zusätzlich sprechen die Ergebnisse der Berechnungen der CTFR für die Gültigkeit dieser Hypothese, denn es hat sich unabhängig von der jeweiligen Herkunft gezeigt, dass die Frauen der 2. Generation grundsätzlich mehr Kinder bekommen haben als es bei den Frauen der 1. Generation der Fall war. Mit Hilfe der Unterbrechungshypothese lässt sich eine mögliche Erklärung hierfür finden. Denn aufgrund des Wanderungsprozesses der 1. Generation und der damit verbundenen Unsicherheiten wird die Fertilität über einen längeren Zeitraum niedrig gehalten und mögliche geplante Kinder in ein höheres Alter verschoben. Aufgrund dieser Unterbrechung der Fertilität und des damit verbunden Aufschiebs, kann der ein

oder andere Kinderwunsch möglicherweise nicht mehr realisiert werden. Die 2. Generation dagegen, welche nicht selbstständig gewandert ist, ist diesem, sich negativ auf die Fertilität auswirkenden, Einfluss nicht ausgesetzt.

Somit kann die Unterbrechungshypothese, obwohl sie grundsätzlich im Gegensatz zur Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse steht, welche hier eindeutig angenommen werden kann, trotzdem nicht ausgeschlossen werden.

9.5.3.5 Selektionshypothese (engl.: selection hypothesis)

Laut Selektionshypothese besitzen die Migrantinnen bereits eine ähnliche Fertilität wie jene Frauen im Zielland. Diese Ähnlichkeit ist nicht auf eine Änderung der Fertilität zurückzuführen, sondern darauf, dass diese Migrantinnen eine eigens definierte Gruppe darstellen, welche sich, in ihrer Fertilität, von der Herkunftsgesellschaft unterscheiden und jenen der Zielgesellschaft ähneln.

Für die Verifizierung dieser Hypothese muss auch hier die erste Migrantengeneration für die Analysen herangezogen werden. Allerdings war es im Zuge der Arbeit nicht möglich diese Hypothese zu belegen oder zu widerlegen, da zusätzliche wichtige Informationen, wie beispielsweise der Vergleich mit den Herkunftsländern aufgrund der geringen Fallzahlen, hierfür gefehlt haben. Allerdings zeigt sich, dass die Fertilität der 1. Generation grundsätzlich verschieden von jenen Frauen ohne Migrationshintergrund ist, selbst bei der Differenzierung nach unterschiedlichen Merkmalen konnte keine Übereinstimmung dieser beiden Frauengruppen gefunden werden, was eher für einen Widerleg dieser Hypothese sprechen würde.

Im Zuge der Analysen konnte keine der fünf Hypothesen zur Fertilität von Migrantinnen eindeutig ausgeschlossen werden. Somit können die Sozialisationshypothese, die Anpassungshypothese, die Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse und die Unterbrechungshypothese am Beispiel Österreichs als bestätigt betrachtet werden. Einzig die Selektionshypothese konnte anhand der vorgenommenen Berechnungen nicht eindeutig belegt oder widerlegt werden.

Letzten Endes kann nicht gesagt werden, dass es eine einzige zutreffende Hypothese gibt, sondern, dass das Verhalten der Migrantinnen eine Kombination verschiedener Effekte ist und somit mehrere dieser fünf Hypothesen zur Fertilität von Migrantinnen, hier im Falle der nach Österreich zugewanderten Frauen, eine Rolle spielen. Ebenso hat sich gezeigt, dass die Migrantinnen keinesfalls als eine homogene Masse betrachtet werden können und somit die verschiedenen Frauen, aus unterschiedlichen sozioökonomischen Backgrounds, auf den Prozess einer Wanderung und das Ankommen und Einleben im Zielland anders reagieren und es erleben. Das Verhalten mancher kann somit eher auf die eine Hypothese zurückgeführt werden, das Verhalten

anderer auf eine der anderen Hypothesen oder ist als eine Kombination aus mehreren zu verstehen.

10 Fazit

Es konnte gezeigt werden, dass Unterschiede im generativen Verhalten, welche sich in der 1. Generation, im Vergleich zu den Frauen ohne Migrationshintergrund, noch erkennen lassen, in der 2. Generation bereits kaum mehr vorhanden bzw. schon vollständig verschwunden sind. Auch in Abhängigkeit von der Herkunft der Migrantinnen der 2. Generation lassen sich zwischen ihnen kaum mehr Unterschiede erkennen, während diese bei der 1. Generation zum Teil noch sehr deutlich sind. Migrantinnen der 1. Generation aus Ländern mit noch relativ gesehen hoher Fertilität im Vergleich zu Österreich, unterscheiden sich in ihrem generativen Verhalten meist stärker von den Frauen ohne Migrationshintergrund, als Frauen aus Ländern mit einer sehr niedrigen Fertilität, in welchen jene unter dem Wert von Österreich liegt. Allerdings muss bedacht werden, dass die Spannweite der durchschnittlichen Kinderzahlen pro Frau nach unten nicht so große ist wie nach oben, daher klingt es logisch, dass bei diesen Frauen, die Unterschiede zu jenen ohne Migrationshintergrund größer sind. Bemerkenswerter dagegen ist das Ergebnis, dass bei den Frauen mit sekundärem Migrationshintergrund, differenziert nach der Herkunft, kaum bis keine Unterschiede mehr erkennbar sind, egal ob deren Wurzeln in einem Land mit hoher oder niedriger Fertilität liegen. Somit sind schon in der 2. Generation die herkunftsspezifischen Unterschiede verschwunden und eine Anpassung an das generative Verhalten an die Zielbevölkerung hat bereits stattgefunden.

Auch kann das generative Verhalten der Frauen mit primären und sekundären Migrationshintergrund durch viele Faktoren erklärt werden. Hierfür gibt es eine Reihe von Hypothesen, welche bis auf eine, die Selektionshypothese, im Zuge der Analysen verifiziert wurden. Vor allem die Sozialisationshypothese, die Anpassungshypothese als auch die Hypothese der zusammenhängenden Ereignisse finden ihre Bestätigung. Aber auch die Unterbrechungshypothese kann nicht ausgeschlossen werden. Dadurch zeigt sich, dass das generative Verhalten der Migrantinnen nicht durch eine einzige dieser Hypothesen erklärt werden kann, sondern das Verhalten unterschiedliche Gruppen, auch mit unterschiedlichen Hypothesen und Kombinationen von diesen, erklärt werden muss. Denn gleichzeitig spielen viele Faktoren, für das generative Verhalten und die Veränderung dieser, eine wesentliche Rolle.

Auch im Zuge der Zeitungsanalysen konnte festgestellt werden, dass die Anpassung der Fertilität von Migrantinnen ab der 2. Generation in jüngster Zeit bereits erkannt und diskutiert wird. Trotzdem lassen sich zum Thema der niedrigen Fertilität der österreichischen Bevölkerung und den daraus resultierenden Folgen, vor allem für das

Sozialsystem, in erster Linie Artikel finden, welche als Ausweg lediglich die Zuwanderung thematisieren. Kaum Artikel konnten im Vergleich dazu gefunden werden, welche sich dagegen mit der sozioökonomischen Situation der Frauen und dem Kinderbekommen in Österreich auseinander gesetzt haben und so aufzeigten, dass es auch hier zu Veränderungen kommen muss, da sich bereits die Frauen mit sekundärem Migrationshintergrund an die niedrige Fertilität der Frauen ohne Migrationshintergrund angepasst haben.

Im Vergleich der sozioökonomischen Situation mit anderen europäischen Ländern hat sich durchaus gezeigt, dass das generative Verhalten wesentlich von den familienpolitischen Maßnahmen, die im jeweiligen Land getroffen wurden und werden, abhängig ist. So trägt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, welche in Österreich im Vergleich beispielsweise zu den skandinavischen Ländern mangelhaft ist, neben der öffentlichen, finanziellen Unterstützung für Familien, welche in Österreich dagegen sehr gut ist, wesentlich dazu bei, ob sich Frauen für oder gegen, für ein, zwei oder mehrere Kinder entscheiden. Um den zukünftigen Problemen aufgrund der in Österreich herrschenden Fertilität langfristig entgegen zu wirken, sollte daher eine wesentlich bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch diverse, günstige Kinderbetreuungsangebote, welche vor allem auch nachmittags und in den Ferien geöffnet haben angestrebt werden.

Der Stand der Forschung zum Thema der Anpassung der Fertilität von Migrantinnen ist in Europa noch eher spärlich, im Gegensatz zu den USA. Es wurden wissenschaftliche Arbeiten für Deutschland, Schweden, die Niederlande, Frankreich und Spanien gefunden. Alle haben allerdings gemeinsam und dies konnte auch im Zuge dieser Diplomarbeit bestätigt werden, die Fertilität der Immigrantinnen passt sich dem Niveau der Zielbevölkerung an. Die Anpassung ist von vielen Faktoren abhängig, weshalb sie sich mal schneller, mal langsamer vollzieht. Allerdings sind bereits ab der 2. Generation die Unterschiede in der Fertilität zwischen ihnen und den Frauen ohne Migrationshintergrund wesentlich kleiner bis kaum mehr vorhanden, während die Unterschiede zwischen jenen und der 1. Generation bereits weit größer sind.

Für Österreich allerdings gibt es zum Thema der Fertilität von Migrantinnen keine expliziten Arbeiten. Folglich muss auf diesem Gebiet noch viel getan werden, was aufgrund der Datenlage nicht ganz einfach ist. So wäre es interessant und notwendig explizit Daten zu diesem Thema zu erheben, um ein noch genaueres Bild über den Verlauf und die Faktoren, welche bei der Anpassung der Fertilität an die Zielbevölkerung eine wesentliche Rolle spielen, geben zu können. Denn auch ein besseres Wissen über das generative Verhalten der unterschiedlichen Migrantinnen ist wichtig um gute Bevölkerungsprognosen zu stellen. Mit Hilfe der Daten des Gender and Generation Surveys, welche sich grundsätzlich, aufgrund der erhobenen Merkmale, für eine solche Analyse sehr gut geeignet haben, konnten beispielsweise keine Analysen nach dem Herkunftsland in Verbindung mit anderen Merkmalen, vor allem wenn zusätzlich nach der 1. und 2. Generation differenziert werden soll,

durchgeführt werden, weshalb jene in die zwei Kategorien in Abhängigkeit von der vorherrschenden Fertilität im entsprechenden Herkunftsland, eingeteilt werden mussten. Trotzdem konnte, auf Basis dieser Daten, ein guter Überblick zur Anpassung der Fertilität von Migrantinnen in Österreich gegeben werden.

11 Quellen

11.1 Datenquellen

Council of Europe - COE 2005. Recent demographic developments in Europe 2004. Strasbourg: Council of Europe Publishing.

http://www.coe.int/t/e/social_cohesion/population/Demo2004EN.pdf (05.09.11)

GGs: <http://www.ggp-i.org> (01.07.11)

GGs-Austria: <http://www.ggp-austria.at/> (02. 07.11)

Media-Analyse MA 2010 – Tageszeitungen total: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseTageszeitungTotal.do?year=2010&title=Tageszeitungen&subtitle=Total> (25.10.2011)

ÖAK – Österreichische Auflagenkontrolle:

http://www.oek.at/content/intern/Auflagenlisten/OEAK_2011_1HJ.pdf (25.10.2011)

Statistik Austria: <http://www.statistik.at> (02.07.2011)

11.2 Literatur

Alders, M. 2000. Cohort fertility of migrant women in the Netherlands. Developments in fertility of women born in Turkey, Morocco, Suriname, and the Netherlands Antilles and Aruba. Statistics Netherlands. [Paper for the BSPS-NVD-URU Conference, 31. August – 1. September 2000, Utrecht, the Netherlands]:

<http://www.cbs.nl/NR/rdonlyres/DFC60648-6E68-428D-9481-F16978D62C77/0/papernvd31080001.pdf> (11.11.11)

Andersson, G. 2004. Childbearing after Migration: Fertility Patterns of Foreign-born Women in Sweden. *International Migration Review* 38(2): 747-775.

Bähr, J. 1997. Bevölkerungsgeographie. Stuttgart: Eugen Ulmer GmbH & Co.

Birg, H.; E.-J. Flöthmann und I. Reiter. 1991. Biographische Theorie der demographischen Reproduktion. Frankfurt: Campus-Verlag.

Caldwell, J. C. 1982. Theory of fertility decline. London: Academic Press.

Butterwegge, Ch. 1999. „Massenmedien, Migrant(inn)en und Rasissmus.“ In: Butterwege Ch.: Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. [Schriften für interkulturelle Studien – Band 3.]

Courseau, D. 1989. Family formation and urbanization. *Population: An English Selection* 44(1): 123-146.

Currie, E. 2004. Migration in Europa - Daten und Hintergründe. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Cygan-Rehm, K. 2011. Between here and there. Immigrant fertility patterns in Germany. Bavarian Graduate Program in Economics (BGPE). Discussion Paper Nr. 109 http://www.lsw.wiso.uni-erlangen.de/BGPE/texte/DP/109_Cyganrehm.pdf (09.11.11)

Dinkel, R. H. und U. H. Lebok. 1997. The Fertility of Migrants Before and After Crossing the Border: The Ethnic German Population from the Former Soviet Union as a Case Study. *International Migration* 35(2): 253-270.

Dörfler, S. und M. Kaindl. 2007. „Situation der Kinderbetreuung im Bundesländervergleich. Angebote, Nutzung und Rahmenbedingungen für Kinder unter sechs Jahren.“ In: Erwerbsbeteiligung von Müttern in Österreich [Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit – BMWA. Working Paper Nr. 62/2007] http://www.familieundberuf.at/fileadmin/pdf/studien_literatur/wp_62_kinderbetreueung_bl-vergleich.pdf (26.10.2011)

Dörfler, S. 2007. Kinderbetreuungskulturen in Europa. Ein Vergleich vorschulischer Kinderbetreuung in Österreich, Deutschland, Frankreich und Schweden. Österreichisches Institut für Familienforschung – ÖIF. Working Paper Nr. 57/2007. http://www.familieundberuf.at/fileadmin/pdf/studien_literatur/wp_57_kinderbetreueungskulturen_europa.pdf (26.10.2011)

Fassmann, H. und R. Münz. 1995. Einwanderungsland Österreich?: Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien: J&V – Dachs-Verlag.

Fassmann, H.; U. Reeger und S. Sari. 2007. Migrantinnenbericht. Wien: Bundeskanzleramt – Bundesministerin für Frauen, Medien und öffentlicher Dienst.

Fassmann, H. und U. Reeger. 2007. „Demographische Strukturen und Entwicklungen – 7. Lebensformen und soziale Situation von Zuwanderinnen.“ In: Fassmann, H. (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Drava, S.: 183-210.

Garsen, J. und H. Nicolaas. 2008. Fertility of Turkish and Moroccan women in the Netherlands: Adjustment to native level within one generation. *Demographic Research* 19(33): 1249-1280.

Gissler, M.; M. Pakkanen und P. O. Olausson. 2003. Fertility and perinatal health among Finnish immigrants in Sweden. *Social Science & Medicine* 57: 1443-1454.

Henkel, M. und H. Steidle. 2010. Wohlfahrtsstaatliche Einflussfaktoren auf die Geburtenrate in europäischen Ländern. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – BMFSF.

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Wohlfahrtsstaatliche-Einflussfaktoren-Geburtenrate-Dossier,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (26.10.2011)

Höpflinger, F. 1997. Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in Bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Hoßmann, I., M. Lettow und R. Münz. 2009. Online-Handbuch Demographie des Berlin-Institutes: http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Glossar/pdf_Glossar_MK.pdf (11.11.11)

Kytir, J.; I.M. Tazi-Preve; G. Lehart und R. Münz. 1999. Bevölkerung in Österreich. Demographische Trends, politische Rahmenbedingungen, entwicklungspolitische Aspekte. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Institut für Demographie. [Schriften des Instituts für Demographie. Österreichische Akademie der Wissenschaft. Band 12]

Lehart, G. und S. Marik-Lebeck. 2007. „Demographische Strukturen und Entwicklungen – 5. Zuwanderung nach Österreich: aktuelle Trends.“ In: Fassmann H. (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Drava, S.: 145-164.

Lebhart, G. und R. Münz. 1999. Migration und Fremdenfeindlichkeit: Fakten, Meinungen und Einstellungen zu internationaler Migration, Ausländischer Bevölkerung und staatlicher Ausländerpolitik in Österreich. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Institut für Demographie. [Schriften des Instituts für Demographie. Österreichische Akademie der Wissenschaft. Band 13]

Lünenborg, M.; K. Fritsche und A. Bach. 2011. Migrantinnen in den Medien - Darstellung in der Presse und ihre Rezeption. Bielefeld: transcript Verlag. [Critical Media Studies Band 7]

Mayer, J. und R. T. Riphahn. 2000. Fertility assimilation of immigrants: Evidence from count data models. *Journal of Population Economics*. 13: 241-261.

Milewski, N. 2007. First child of immigrant workers and their descendants in West Germany: Interrelation of events, disruption, or adaption? *Demographic Research* 17(29): 859-896.

Milewski, N. 2010. Fertility of Immigrants. A Two-Generational Approach in Germany. Heidelberg: Springer-Verlag.

Münz, R.; P. Zuser und J. Kytir. 2003. „Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung.“ In: Fassmann H. und I. Stacher (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen - rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt/Celovec: Drava, S.: 20-61.

Rille-Pfeiffer, Ch. 2007. Geburtenentwicklung und Kinderwunsch im europäischen Vergleich. Eine Analyse der Länder Österreich, Schweden und Spanien (Teil 1). Österreichisches Institut für Familienforschung – ÖIF. Working Paper Nr. 61/2007. http://leavenetwork.univie.ac.at/fileadmin/OEIF/Working_Paper/wp_61_geburtenentwicklung.pdf (26.10.2011)

Roig Vila, M. und T. Castro Martin. 2007. Childbearing Patterns of Foreign Women in a New Immigration Country: The Case of Spain. *Population* 62(3): 351-380.

Schmid, S. und M. Kohls. 2009. Reproductive behavior of migrant women in Germany: Data, patterns and determinants. *Vienna Yearbook of Population Research*. S.: 39-61.

Sobotka, T. 2008. Overview chapter 7: The rising importance of migration for childbearing in Europe. *Demographic Research* 19(9): 225-24.8.

Strohmeier, H.; K.P. Strohmeier und H.J. Schulze. 2006. Familienpolitik und Familie in Europa. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen - MGFFI. [1009/2006]
<https://services.nordrheinwestfalendirekt.de/broschuerenservice/download/1457/Literaturbericht%20EuroFam.pdf> (26.10.2011)

Toulemon, L. 2006. Fertility Among Immigrant Women in France: New Data, a New Approach. Institut national d' études démographiques (INED). [Prepared for Population Association of American 2006 Annual Meeting, Los Angeles, California, March 30-April 1, 2006. Session 102: New Ways of Looking at Fertility Measurement Challenges]
<http://paa2006.princeton.edu/download.aspx?submissionId=61103> (11.11.11)

United Nations (Hg.). 1998. Recommendations on Statistics of International Migration. Statistical Papers Series M 58/1. New York: UN.

Van de Kaa, D.J. 2002. The Idea of a Second Demographic Transition in Industrialized Countries. [Paper presented at the Sixth Welfare Policy Seminar of the National Institute of Population and Social Security, Tokyo, Japan, 29 January 2002]:
http://www.ipss.go.jp/webj-ad/WebJournal.files/population/2003_4/Kaa.pdf
(18.11.2011)

Vikat, A. et al. 2007. Generation and Gender Survey (GGS): Towards a better understanding of relationships and processes in the life course. *Demographic Research* 17(14): 389-440.

11.3 Zeitungsartikel (ZA)

11.3.1 Der Standard

NR.01) Ein ziemlich träges Ding (12.08.2011)
<http://derstandard.at/1313024175291/Familienpolitik-Ein-ziemlich-traeges-Ding>
(Zugriff: 12.10.2011)

NR.02) Fast die Hälfte der Zuwanderer geht wieder (26.07.2011)
<http://derstandard.at/1308680443118/Integrationsbericht-2010-Fast-die-Haelfte-der-Zuwanderer-geht-wieder> (Zugriff: 11.10.2011)

- NR.03)** Ach, du mein aussterbendes Österreich (22.10. 2010)
<http://dastandard.at/1287099418222/Literatur-zu-Gast-Ach-du-mein-aussterbendes-Oesterreich> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.04)** Apokalypse abgeblasen (29.09.2010)
<http://derstandard.at/1285199607272/Gerald-John-Apokalypse-abgeblasen> (Zugriff: 12.10.2011)
- NR.05)** Pflege-Vorsorge geht auf Krücken (29.09.2010)
<http://derstandard.at/1285199558008/Pflege-Vorsorge-geht-auf-Kruecken> (Zugriff: 24.10.2011)
- NR.06)** Österreichs Bevölkerung wächst durch Zuwanderung (06.08.2010)
<http://derstandard.at/1280984139800/Studie-Oesterreichs-Bevoelkerung-waechst-durch-Zuwanderung> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.07)** Liebe Ausländer! (27.07.2010)
<http://derstandard.at/1277339070239/Einserkastl-GRA-Liebe-Auslaender> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.08)** Österreichs Bevölkerung wächst – Trotz Geburtenrückgang (19.05.2010)
<http://derstandard.at/1271376996848/Oesterreichs-Bevoelkerung-waechst---Trotz-Geburtenrueckgang> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.09)** Österreich ohne uns (07.04.2010)
<http://dastandard.at/1269449050883/Monitor-Oesterreich-ohne-uns> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.10)** Andere Zuwanderer, bitte (20.01.2010)
<http://derstandard.at/1263705523060/Andere-Zuwanderer-bitte> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.11)** Projekt Österreich ohne MigrantInnen (16.10.2009)
<http://derstandard.at/1254311619261/Projekt-Oesterreich-ohne-MigrantInnen>
(Zugriff: 17.10.2011)
- NR.12)** Warum wir bald sehr alt aussehen werden (13.12.2008)
<http://derstandard.at/1227288533020/Warum-wir-bald-sehr-alt-ausschauen> (Zugriff: 12.10.2011)
- NR.13)** Studie: Ohne Zuwanderung schrumpft Europas Bevölkerung drastisch (24.11.2008) <http://derstandard.at/1227286966504> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.14)** Österreich wächst und altert - 9,52 Millionen Einwohner bis 2050 (28.10.2008)
<http://derstandard.at/1224776530113> (Zugriff: 24.10.2011)
- NR.15)** Wenn der Storch die Pille nimmt (18.02.2008) <http://diestandard.at/2980476>
(Zugriff: 11.10.2011)

- NR.16)** München darf nicht Wien werden (12.02.2008)
<http://derstandard.at/3221987/Muenchen-darf-nicht-Wien-werden> (Zugriff: 12.10.2011)
- NR.17)** Geburtenrückgang macht Österreichern sorgen (10.01.2008)
<http://derstandard.at/3173853> (Zugriff: 24.10.2011)
- NR.18)** Bevölkerungszahl steigt dank Zuwanderung bis 2050 stark (06.11.2007)
<http://derstandard.at/3093232> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.19)** Kurzsichtig (16.12.2006) <http://derstandard.at/2697573> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.20)** Wien könnte Zwei-Millionen Stadt werden (23.10.2005)
<http://derstandard.at/2211760> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.21)** Strache mit altbekannten Themen (28.09.2005) <http://derstandard.at/2180540>
(Zugriff: 12.10.2011)
- NR.22)** Wachstum durch mehr Zuwanderung (02.06.2004)
<http://derstandard.at/1658343> (Zugriff: 12.10.2011)
- NR.23)** Mehr neue Bürgerinnen – und weniger Kinder (02.09.2003)
<http://diestandard.at/1408041> (Zugriff: 12.11.2011)
- NR.24)** Statistik: Kinderzahlen pro Frau leicht gestiegen (31.08.2003)
<http://diestandard.at/1405392> (Zugriff: 11.10.2011)
- NR.25)** Das Verschwinden der Kinder (12.03.2002) <http://derstandard.at/892380>
(Zugriff: 11.10.2011)

11.3.2 Die Presse

- NR.26)** Bevölkerungswachstum (06.08.2011)
<http://diepresse.com/home/science/falsifiziert/684007/Bevoelkerungswachstum?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.27)** Migranten retten die Geburtenrate (nicht) (22.07.2011)
<http://diepresse.com/home/bildung/erziehung/679594/Migranten-retten-die-Geburtenrate-nicht?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.28)** Migranten sind ärmer und leben länger (05.07.2011)
<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/675290/Migranten-sind-aermer-und-leben-laenger?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)

- NR.29)** Zuwanderung steigt: 114.000 kamen 2010 (05.07.2011)
http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/675463/Zuwanderung-steigt_114000-kamen-2010?from=suche.intern.portal (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.30)** Bevölkerungsstatistik: Bald eine Million Ausländer in Österreich (19.05.2011)
http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/663625/Statistik_Bald-eine-Million-Auslaender-in-Oesterreich?from=suche.intern.portal (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.31)** Merk's Wien: Sarrazin schlägt Kampusch (26.09.2010)
http://diepresse.com/home/meinung/merkswien/597352/Merks-Wien_Sarrazin-schlaegt-Kampusch?from=suche.intern.portal (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.32)** Experten: Sarrazins „Verdummungs-These“ falsch (01.09.2010)
http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/591418/Experten_Sarrazins-VerdummungsThese-falsch?from=suche.intern.portal (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.33)** Demographie: Bevölkerung wird nicht dümmer (01.09.2010)
http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/591593/Demografie_Bevoelkerun-g-wird-nicht-duemmer?from=suche.intern.portal (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.34)** Wien altert langsamer als der Rest Österreichs (31.08.2010)
<http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/591313/Wien-altert-langsamer-als-der-Rest-Oesterreichs?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.35)** Wohin mit 9,5 Millionen Österreichern? (06.08.2010)
<http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/586033/Wohin-mit-95-Millionen-Oesterreichern?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.36)** Mehrheit der Österreicher befürworten Zuwanderung (05.08.2010)
<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/585720/Mehrheit-der-Oesterreicher-befuerwortet-Zuwanderung?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.37)** Allheilmittel Ausländer? (29.07.2010)
<http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/584436/Allheilmittel-Auslaender?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.38)** Wenn nicht jetzt, wann dann? (25.07.2010)
<http://diepresse.com/home/meinung/kommentare/583481/Wenn-nicht-jetzt-wann-dann?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)
- NR.39)** Babyboom-Comeback? Die Geburtenrate steigt teilweise wieder (05.08.2009)
<http://diepresse.com/home/bildung/erziehung/500690/BabyboomComeback-Geburtenrate-steigt-wieder?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)

NR.40) Wie Österreich ohne Migration aussehen würde (24.02.2009)
<http://diepresse.com/home/panorama/integration/455467/Wie-Oesterreich-ohne-Migration-aussehen-wuerde?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)

NR.41) Demographie: Mehr Deutsche als Türken (19.05.2008)
http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/384873/Demografie_Mehr-Deutsche-als-Tuerken?from=suche.intern.portal (Zugriff: 17.10.2011)

NR.42) Ihr Kinderlein, kommet? (21.12.2007)
<http://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/350376/Ihr-Kinderlein-kommet?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)

NR.43) Österreich wird fremder und älter (30.10.2007)
<http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/340247/Oesterreich-wird-fremder-und-aelter?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 17.10.2011)

NR.44) Zahl der Geburten sinkt stark (10.10.2007)
<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/335967/Zahl-der-Geburten-sinkt-stark?from=suche.intern.portal> (Zugriff: 25.10.2011)

11.3.3 Kronenzeitung

NR.45) Sarrazin plädiert in Graz für „bessere Zuwanderer“ (29.09.2011)
http://www.krone.at/Oesterreich/Sarrazin_plaedierte_in_Graz_fuer_bessere_Zuwanderer-Bauernbund_lud_ein-Story-297693 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.46) Österreichs Bevölkerung wächst und vergreist (21.09.2011)
http://www.krone.at/Oesterreich/Oesterreichs_Bevoelkerung_waechst_und_vergreist_-9.4_Mio._bis_2050-Story-296841 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.47) Nur 59 Prozent der Migrantinnen sind erwerbstätig (31.08.2011)
http://www.krone.at/Oesterreich/Nur_59_Prozent_der_Migrantinnen_sind_erwerbstaetig-Viele_arbeitslos-Story-294474 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.48) Zuwanderer werden trotz hoher Risiken älter als Inländer (05.07.2011)
http://www.krone.at/Oesterreich/Zuwanderer_werden_trotz_hoher_Risiken_aelter_als_Inlaender-Integrationsbericht-Story-271123 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.49) Einwohnerzahl Österreichs auf 8,4 Millionen gestiegen (19.05.2011)
http://www.krone.at/Oesterreich/Einwohnerzahl_in_Oesterreich_auf_8.4_Millionen_gestiegen-11_Prozent_Auslaender-Story-263523 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.50) Zuwanderung macht Rückgang der Geburten wett (19.08.2010)
http://www.krone.at/Steiermark/Zuwanderung_macht_Rueckgang_der_Geburten_wett-Bevoelkerung_waechst-Story-216123 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.51) Aufregung um mehr Zuwanderung in der Steiermark (29.07.2010)
http://www.krone.at/Steiermark/Aufregung_um_mehr_Zuwanderung_in_der_Steiermark-Fachkraefte-Mangel-Story-212419 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.52) Oberösterreichs Frauen haben die meisten Kinder (18.07.2010)
http://www.krone.at/Oberoesterreich/Oberoesterreichs_Frauen_haben_die_meisten_Kinder-Fruchtbares_Land-Story-210555 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.53) Keine Erhöhung des Pensionsalters vor 2010 (05.11.07)
http://www.krone.at/Oesterreich/Keine_Erhoehung_des_Pensionsalters_vor_2010-Pensions-Debatte-Story-82727 (Zugriff: 24.10.2011)

NR.54) Bevölkerung steigt bis 2050 auf 9,5 Millionen (30.10.07)
http://www.krone.at/Oesterreich/Bevoelkerung_steigt_bis_2050_auf_9.5_Millionen-Wir_werden_mehr-Story-82334 (Zugriff: 24.10.2011)

12 Anhang

12.1 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1) Anteil an Lesern der Tageszeitungen nach Altersgruppen.....	19
Abb. 2) Wanderungssaldo 1961-2010 nach Staatsangehörigkeit.....	32
Abb. 3) Wanderungssalden 1961-2001 nach Zeitperioden	34
Abb. 4) Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau 1951 - 2010	36
Abb. 5) Totale Fertilitätsrate in den europäischen Ländern	38
Abb. 6) Verfügbarkeit von GGS-Daten	53
Abb. 7) Altersstruktur der befragten Frauen nach Altersgruppen und Migrationshintergrund	57
Abb. 8) Alter bei der Geburt des 1. Kindes nach Migrationshintergrund und Herkunft. Anteilsberechnung an jenen Frauen mit mind. einem Kind.	72
Abb. 9) Zeitpunkt der Geburt des 1. Kindes in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Migration nach Österreich, differenziert nach der Herkunft.....	73
Abb. 10) Tatsächliche Kinderzahl pro Frau nach Migrationshintergrund und Herkunft. Berechnung der CTFR mit Frauen ab 35 Jahren.....	75
Abb. 11) Transition zu einem 1. Kind in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer in Österreich nach der Herkunft.....	83
Abb. 12) Transition zu einem 1. Kind in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer in Österreich nach Altersgruppen	84
Abb. 13) Transition zu einem 1. Kind nach Herkunft und Migrationshintergrund	86
Abb. 14) Transition zu einem 2. Kind nach Herkunft und Migrationshintergrund	87
Abb. 15) Transition zu einem 3. Kind nach Herkunft und Migrationshintergrund	87
Abb. 16) Transition zu einem 1. Kind nach Herkunft des Partners. Darstellung der Frauen ohne Migrationshintergrund.....	90
Abb. 17) Transition zu einem 1. Kind nach Herkunft des Partners. Darstellung der Frauen der 1. Generation	90
Abb. 18) Transition zu einem 1. Kind nach Herkunft des Partners. Darstellung der Frauen der 2. Generation	90
Abb. 19) Transition zu einem 1. Kind von Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, differenziert nach Partner ohne Migrationshintergrund	92
Abb. 20) Transition zu einem 1. Kind von Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, differenziert nach Partner aus der Herkunftskategorie TFR<Ö.....	92
Abb. 21) Transition zu einem 1. Kind von Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, differenziert nach Partner aus der Herkunftskategorie TFR>Ö.....	93
Abb. 22) Transition zu einem 2. Kind nach Herkunft des Partners.....	95

Abb. 23) Transition zu einem 1. Kind von römisch-katholischen Frauen	97
Abb. 24) Transition zu einem 1. Kind von muslimischen Frauen	97
Abb. 25) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 1. Generation nach Religionsbekenntnis.....	99
Abb. 26) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 2. Generation nach Religionsbekenntnis.....	99
Abb. 27) Transition zu einem 2. Kind von römisch-katholischen Frauen, differenziert nach Migrationshintergrund	101
Abb. 28) Transition zu einem 2. Kind von muslimischen Frauen, differenziert nach Migrationshintergrund	102
Abb. 29) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 1. Generation nach Religionsbekenntnis.....	103
Abb. 30) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 2. Generation nach Religionsbekenntnis.....	103
Abb. 31) Transition zu einem 1. Kind nach der Bildungsstufe 1, Migrationshintergrund und Herkunft.....	107
Abb. 32) Transition zu einem 1. Kind nach der Bildungsstufe 2, Migrationshintergrund und Herkunft.....	107
Abb. 33) Transition zu einem 1. Kind nach der Bildungsstufe 3, Migrationshintergrund und Herkunft.....	107
Abb. 34) Transition zu einem 1. Kind von Frauen ohne Migrationshintergrund, differenziert nach der Bildungsstufe	109
Abb. 35) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 1. Generation, differenziert nach der Bildungsstufe und der Herkunft	110
Abb. 36) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 2. Generation, differenziert nach der Bildungsstufe und der Herkunft	110
Abb. 37) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der Bildungsstufe 1, differenziert nach Migrationshintergrund und Herkunft.	112
Abb. 38) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der Bildungsstufe 2, differenziert nach Migrationshintergrund und Herkunft.	112
Abb. 39) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der Bildungsstufe 3, differenziert nach Migrationshintergrund und Herkunft	112
Abb. 40) Transition zu einem 2. Kind von Frauen ohne Migrationshintergrund nach der Bildungsstufe	114
Abb. 41) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 1. Generation nach der Bildungsstufe und Herkunft.....	115
Abb. 42) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 2. Generation nach Bildungsstufe und Herkunft.....	115
Abb. 43) Transition zu einem 1. Kind, differenziert nach dem Lebensraum, urban oder rural und dem Migrationshintergrund.....	117
Abb. 44) Transition zu einem 2. Kind, differenziert nach dem Lebensraum, urban oder rural und dem Migrationshintergrund.....	117

Abb. 45) Transition zu einem 1. Kind von Frauen ohne Migrationshintergrund, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre.....	119
Abb. 46) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 1. Generation, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre.....	119
Abb. 47) Transition zu einem 1. Kind von Frauen der 2. Generation, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre.....	120
Abb. 48) Transition zu einem 2. Kind von Frauen ohne Migrationshintergrund, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre.....	121
Abb. 49) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 1. Generation, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre.....	121
Abb. 50) Transition zu einem 2. Kind von Frauen der 2. Generation, differenziert nach den drei Geburtskohorten der 60er, 70er und 80er Jahre.....	122

12.2 Tabellenverzeichnis

Tab. 1) Anzahl befragter Personen beim GGS.....	55
Tab. 2) Einteilung der befragten Frauen nach Migrationshintergrund und Herkunft ...	56
Tab. 3) Gliederung der österreichischen Bildungsgänge gemäß International Standard Classification of Education Version 1997 (ISCED 1997)	61
Tab. 4) Herkunftsländer mit einer TFR>1,4 der befragten Frauen	63
Tab. 5) Herkunftsländer mit einer TFR<1,4 der befragten Frauen	64
Tab. 6) Durchschnittsalter bei der Geburt der ersten drei Kinder	72
Tab. 7) Berechnungen der CTFR von Frauen im Alter 35+ Jahre, nach Migrationshintergrund, Herkunft, Bildung, Religion, Herkunft des Partners und Lebensraum	81

Lebenslauf

Persönliche Daten

Vor- Und Zunahme: Heidrun Exl
Adresse: 1180 Wien, Plenergasse 11/17
E-Mail Adresse: heirdrun.exl@gmail.com
Geburtsdatum: 26. Jänner 1986
Geburtsort: Mautern an der Donau / NÖ
Staatsangehörigkeit: Österreich

Studium

seit 2008 Diplomstudium Theoretische u. Angewandte Geographie
(2. Abschnitt)
Schwerpunkt: Räumliche Bevölkerungsforschung
1. Wahlfach: Konzepte und Instrumente der Raumordnung
2. Wahlfach: Geoinformation und Visualisierung
2005 – 2008 Diplomstudium Geographie (1. Abschnitt)

Schulbildung

2000 – 2005 Privates Oberstufenrealgymnasium Englische Fräulein
Krems, mit dem Schwerpunkt Biologie und Ökologie
1996 – 2000 Bundesrealgymnasium Krems
1992 – 1996 Volksschule Krems-Hohenstein